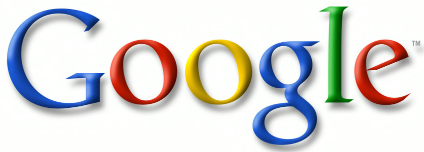

Google

GALLUS UND VERGIL

AUS VERGILS FRÜHZEIT II



VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG

GALLUS UND VERGIL

AUS VERGILS FRÜHZEIT

ZWEITER TEIL

VON

FRANZ SKUTSCH



1906

LEIPZIG UND BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

MEINER TREUEN MITARBEITERIN

ZUM 26. JANUAR 1906

tu sola laboris conscia
STATIUS ad uxorem

VORWORT

Das Vorwort soll nur denen danken, die sich um mein Buch vor seinem Erscheinen bemüht haben. Meine Freunde W. Kroll und F. Jacoby haben beim Lesen der Druckbogen Stumpfes geschärft, Scharfes gemildert, neue Gedanken und Anregungen geliefert. Kroll hat zum Schmucke des Buches den Anhang gestiftet. Die Widmung drückt aus, wem meine Arbeit noch mehr verdankt: jeden Gedanken und jedes Wort habe ich mit meiner Frau besprochen; allenthalben hat sie helfend, nicht selten auch bessernd Hand angelegt.

Weiteres soll hier nicht gesagt werden, obwohl man mir glauben mag, daß ich mancherlei auf dem Herzen habe. Nur die Bitte möchte ich auch diesmal wieder aussprechen, daß man nicht zu rasch lesen und nicht zu rasch urteilen möge. Hoffentlich findet sie diesmal mehr Gehör als beim ersten Teil.

Breslau, 21. Mai 1906.

F. Skutsch.

INHALTSVERZEICHNIS

Ich hab's gewagt mit Sinnen
Und trage des nicht Reu.

In meinem Buch 'aus Vergils Frühzeit' (Leipzig 1901) habe ich den Beweis dafür angetreten, daß die Ciris vor Vergils Bucolica fällt und von C. Cornelius Gallus stammt. Mein Nachweis hat in der Öffentlichkeit den Beifall von Männern wie Ehwald, Knaack, Kroll gefunden[1]), aber freilich weit mehr Widerspruch. Wenn ich den jetzt vor meinem Ohr widerklingen lasse, muß ich allerdings immer an das hübsche französische Wort denken: „peu de voix et beaucoup d'échos." Ich höre nur zwei Stimmen heraus, denen es zu antworten lohnt, ja denen ich schließlich einmal antworten muß, wenn es nicht scheinen soll, als hätte ich selbst die Partie aufgegeben — die Stimme Leos natürlich[2]) und die P. Jahns[3]), der sich mit anerkennenswerter Unbefangenheit und Gründlichkeit um die Frage bemüht hat und um so mehr Beachtung verdient, als er in einer Reihe sorgfältiger Aufsätze uns einen Einblick in Vergils Dichterwerkstatt verschafft hat.

1) Kroll D. L. Z. 1902, 2146 und Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. usw. XI 13; Ehwald Bursians Jahresbericht CIX 186 u. 302. So wenig wie diese beiden ist Kalb Blätter f. bayr. Gymnasialwesen 38, 430 durch die abfälligen Besprechungen beirrt worden, ja letzterer hat es auch an treffenden Gegenbemerkungen nicht fehlen lassen. Auf Knaack Rhein. Mus. 57, 205 ff. werde ich unten eingehen.

2) Hermes 37, 14 ff.

3) Hermes 37, 161 ff. Weitere Arbeiten Jahns habe ich nachher zu nennen. Drachmann rechne ich, obwohl wir in einem wesentlichen Punkte verschiedener Meinung sind, doch als Bundesgenossen. Davon weiterhin mehr.

Daß ich meine Erwiderung übereilt hätte, wird man nicht behaupten können.[1]) Was ich heute hier vorlege, habe ich nahezu durchweg schon bei der ersten Lektüre der Gegenschriften gefunden; das meiste andere ist hinzu gekommen als ich zwei Jahre danach die Ciris mit einigen Studenten las. Ich habe es im Pulte behalten in der Hoffnung, wenigstens das Erheblichste zu meiner Rechtfertigung dereinst von anderer Seite gesagt zu sehen; denn ich hätte gern den Schein von Rechthaberei vermieden, den die Erwiderung auch auf eine unzutreffende Kritik leicht mit sich bringt. Nun ist es gekommen, wie ich gehofft habe. Wünsch hat Leos Argumentation in einem wesentlichen Punkte als verfehlt erwiesen[2]), Jacoby hat meine Interpretation der zehnten Ekloge wieder aufgenommen[3]), und — was mehr ist als diese Einzelheiten — der erste namhafte Gelehrte, der meine und Leos Argumentation in sämtlichen Einzelheiten nachgeprüft hat, ein Gelehrter, der gerade auch als Vergilkenner geschätzt ist, A. B. Drachmann[4]), ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Leosche in allen wichtigeren Punkten unhaltbar, die meine, soweit sie die

1) Ich hebe das hervor, weil man von der „stürmischen Beweisführung" in Vergils Frühzeit gesprochen hat. Man scheint dabei das mit vollster Berechnung gewählte Tempo meiner Darstellung mit dem Tempo der Erwägungen, auf denen sich mein Buch aufbaut, verwechselt zu haben. Hätten sich nur alle meine Kritiker ihre Einwände so ruhig hin und her überlegt, wie ich jeden Schritt in meinem Buche abgemessen habe.

2) Rhein. Mus. 57, 468 ff.

3) Ebenda 60, 73 ff.

4) Nordisk Tidsskrift for Filologi Tredie Raekke XIII 65 ff. Über Drachmanns Guderne hos Virgil (Kopenhagen 1887) vgl. Heinze Vergils Epische Technik S. 290.

Zeitbestimmung der Ciris betrifft (vor Vergils Eklogen), unerschütterlich ist.[1])

Wenn ich, obwohl meine Hoffnung sich in so wesentlichen Stücken erfüllt hat, doch noch selbst das Wort ergreife, so geschieht das erstens weil zwischen Drachmann und mir eine Meinungsverschiedenheit über die Persönlichkeit des Verfassers besteht, zweitens weil ich in vielen Einzelheiten über ihn hinauskommen zu können glaube, nicht zum wenigsten aber weil Drachmanns Aufsatz dänisch geschrieben ist und man ihn daher gar zu leicht unbeachtet lassen könnte. Ich habe mich nicht gescheut, zu meinen längst gefundenen Argumenten in Anmerkungen die Formel hinzuzusetzen, auf die sie Drachmann gebracht hat, weil ich so am ehesten dem Vorwurf der Subjektivität entgehen zu können hoffe.[2]) Aus demselben Grunde habe ich mich auch sonst, wo ich an Vergil oder an — meinen Gegnern Kritik zu üben habe, gern der Worte Dritter bedient.

Was im übrigen meinen Beweisgang anlangt, so habe ich die Vergilischen Eklogen diesmal zunächst ganz zurücktreten lassen und vorerst meine allgemeinen Argumente für die Datierung der Ciris vor Vergil kurz wiederholt und gegen Leo nicht sowohl verteidigt (denn er erkennt sie ja an), sondern in ihrer Bedeutung gewürdigt. Von da aus ergibt sich das weitere mit innerer Notwendigkeit, und ich brauche also den Leser nicht im voraus mit meiner Disposition zu langweilen.

---

1) Nachdem das Obige bereits geschrieben war, ging mir M. Galdis Buch zu 'Cornelio Gallo e la critica Virgiliana' (Padova 1905), das meine Ansichten in aller Ausführlichkeit vertritt.

2) Die Übersetzung des Drachmannschen Aufsatzes verdanke ich meiner Frau.

ERSTES KAPITEL.

ALLGEMEINE GRÜNDE FÜR DEN ANSATZ DER CIRIS VOR DEN BUCOLICA.

Ein Kenner römischer Poesie und Geistesentwickelung wie Leo hat nicht zweifeln können, daß die allgemeinen und äußeren Argumente, mit denen ich in erster Reihe bewies, daß die Ciris nicht erst nach Vergils Tode geschrieben sein könne, schwer ins Gewicht fallen. Der Stil des Gedichtes[1]) (der verwickelte Periodenbau vor allem), seine Epylliennatur, der Bau der Hexameter, die Anlehnung an Lucrez, an Catull und andere Neoteriker usw.[2]) — das alles muß, um Leos eigene Worte (S. 32) anzuführen, „freilich geneigt“ machen „die Ciris vor Vergils Auftreten anzusetzen ... wer sich in den stilistischen Charakter der Ciris vertieft hat, den wird die Ansetzung des Gedichtes nach 735 (Vergils Tod) zunächst befremden“.

---

1) Ich könnte dem, was Vergils Frühzeit 64 ff. gesagt ist, manche Einzelbeobachtung zufügen. Ganz auffällig stimmt z. B. zu Catull und den Neoterikern und weicht ab von Vergil der Gebrauch der zierlichen, aber zugleich aus metrischen Gründen so willkommenen Deminutiva (hortulus, frigidulus usw.). Der Cirisdichter wagt in V. 6 die Konstruktion aliud studium atque alios accincta labores (mens), Vergil Aen. IV 493 magicas accingier artes. Wer die Geschichte des griechischen Akkusativs kennt (Material bei Landgraf Archiv f. Lexik. X 215 ff.), weiß, welches der ältere Ausdruck ist.

2) Ich bitte dringend das einzelne in Vergils Frühzeit Kap. 4 nachzulesen.

Allerdings muß sie das im höchsten Grade, und wenn es vorgekommen ist, daß Kritiker diese Argumente als unerheblich bezeichnet haben, so haben sie sich damit einfach um ihr Stimmrecht in dieser Sache geschrieben.[1])

Nur wird man jetzt um so gespannter sein, wie denn ein Mann wie Leo über die so befremdende Tatsache hinwegkommen zu können glaubt. Er versucht das S. 48 mit der Formel, der Cirisdichter sei „ein treffliches Beispiel eines zurückgebliebenen Neoterikers“. Mir will dieser Versuch sehr wenig einleuchten, und ich glaube, es muß jedem so gehen, der geistreichen Konstruktionen einen Blick auf die

---

1) Ich kann es mir nicht versagen, hierzu ein Urteil in Gegensatz zu stellen, das schon vor 60 Jahren ein Mann gefällt hat, der von römischer Poesie auch etwas verstand, nämlich A. F. Naeke (Valerius Cato, Bonn 1847, 236 ff.): De Ciri exspecto virorum doctorum iudicia. Qui si dignum Vergilio carmen esse concesserint, scriptoremque carminis monstraverint bonum, antiquum, acquiescam. Verum eum expeto, qui satis antiquus sit. Mihi semper perantiquum carmen Ciris, et tale visa est, quale scribi ab Vergilio non multo ante Bucolica tempore potuerit. Quodsi insunt in Ciri, quae non satis faciunt aut displicent (er führt dann die Alexandrinismen auf, die ich Vergils Frühzeit S. 75 ff. besprochen habe), ea vitia per se ipsa multo minus offensionis habent quam in Culice, quo Ciris omni modo perfectior est atque elegantior, et compensantur atque obteguntur virtutibus: ut sunt egregii affectus in sermonibus Scyllae (was man mit Leos Urteil über den dichterischen Wert der Ciris kontrastieren möge. Naeke spricht dann über die Möglichkeit, die Ciris als Jugendgedicht Vergils, gleichzeitig mit den Anfängen der Bucolica, anzusehen, und fährt fort:) Haec eum in finem disputavi, ut Cirin ostenderem, quando et a quali poeta scriptam putem, non ut vindicem Vergilio: quod despero fieri posse, postquam ambiguum esse argumentum, quo eam in rem diu utebar, primarium perspexi (nämlich die Übereinstimmungen Vergils mit der Ciris in Versteilen und ganzen Versen. Auch hierüber sagt Naeke dann ganz Ausgezeichnetes; ich komme weiterhin darauf zurück).

uns nun einmal vorliegenden Tatsachen vorzieht. Ich will gar nicht erst dabei verweilen, daß Leos Ansetzung von „zurückgebliebenen Neoterikern" erst dann glaublich werden würde, wenn neben dem „Beispiel" der Ciris ein anderes, sei es selbst minder trefflich, stünde; jetzt wird ja in Leos Beweisführung das Demonstrandum einfach zum Demonstrans gemacht. Ich will auch davon nicht viel Worte machen, daß Leos Verfahren, wenn es Billigung findet, ein für allemal jeden Versuch, die Zeit eines Literaturwerkes mit Hilfe von Stilkriterien zu bestimmen, diskreditieren muß. Denn die Ciris hat nun einmal ausgesprochen den Stilcharakter vorvergilischer Zeit; nichts ist dem Verfasser untergelaufen, was an sich zur Ansetzung nach Vergil berechtigte, wie so etwas Imitatoren, Archaisierern sonst regelmäßig zu begegnen pflegt. Behält Leo recht, dann kann man künftig jedes anonyme Werk in eine ganz stilfremde Periode hinunterschieben auf Grund der Behauptung, der Verfasser sei zurückgeblieben.

Auch das trägt nicht dazu bei, Leos Behauptung glaublicher zu machen, daß er den Cirisdichter durchaus als einen unselbständigen Stümper hinstellt. Ein unselbständiger Stümper ist froh, mit der Mode schwimmen zu können, die jedem ihrer Anhänger ohne weiteres einen gewissen Erfolg verspricht. Von den Mustern der Mode sich emanzipieren, resolut sich wieder auf einen von anderen verlassenen Boden stellen — das wird der abhängige Geist am wenigsten fertig bringen.

Indes auch hierin sehe ich noch nicht einmal die wesentlichste Schwäche von Leos Versuch, die Tatsachen in seinem Sinne zu deuten. Diese besteht vielmehr in folgendem. Zugegeben, daß trotz allem

Gesagten die Möglichkeit eines verspäteten Anschlusses an die Neoteriker für ein Gedicht wie die Ciris bestehen bleibt, so gilt das doch eben nur so lange als dies Gedicht sorglich den Anschluß an die Augusteer vermeidet, um ganz in Catullianismen u. dgl. aufzugehen. Aber dieser Dichter hier, der nach 19 v. Chr. den an sich so verwunderlichen Rückfall in den Neoterismus bekommen haben soll, wird ja doch anderseits gerade von Leo als ein ausgesprochener Vergilianer angesehen, der aus den Bucolica, den Georgica und der Aeneis Verse und Versteile zu entlehnen nicht müde geworden ist. Und das ist der Widerspruch, über den auch die subtilsten literarischen Deduktionen meiner schlichten Logik nicht hinweghelfen: entweder der Cirisdichter hat durchaus statt der Augusteer, statt Vergils die Neoteriker zu seinem Muster machen wollen — dann bliebe völlig unbegreiflich, wie er gleichzeitig Vergil in dieser Weise benützen zu dürfen glaubte; oder er war ein begeisterter Anhänger Vergils (und das müßte man nach der Masse seiner Entlehnungen aus Vergil wohl unbedingt annehmen) — dann ist ganz unverständlich, wie er auf den Gedanken kommen konnte, über die Kunst Vergils auf solche Muster zurückzugreifen, die durch diesen erledigt waren. An diesem Dilemma allein schon scheint mir Leos ganze Argumentation zuschanden zu werden.[1])

---

1) Genau so Drachmann S. 66: „Leos Hypothese bietet ernstliche Bedenken, selbst wenn man vorläufig von der Frage absieht, wer bei den Parallelstellen die Priorität hat. Daß die ganze Technik des Gedichtes auffällig und ohne Seitenstück ist, wenn es nach Vergils Tode verfaßt sein soll, hat Leo natürlich selbst erkannt; er erklärt das durch die Annahme, daß der Verfasser ein Dilettant ist, der aus der Zeit herausgegangen ist, so daß er einem Geschmack

Eine zweite Reihe von Argumenten für die Ansetzung der Ciris vor den Bucolica entnahm ich dem, was sie über die persönlichen Verhältnisse des Verfassers erkennen läßt.[1]) Er hat ein epikureisches Lehrgedicht unter der Feder[2]), er entnimmt seinen Stoff dem Parthenios[3]), er widmet sein Gedicht einem Messalla iuvenum doctissimus.[4]) Der berühmte Messalla, sagte ich, auf den das Beiwort vortrefflich paßt, konnte *iuvenis* genannt werden in den vierziger, allenfalls noch in den dreißiger Jahren v. Chr.; epikureische Gedichte und Parthenios waren Mode in der letzten Zeit der Republik, hörten auf Mode zu sein unter Augustus.

Leo bemüht sich hier nachzuweisen (S. 47, 49), daß neben meinen Ansätzen andere möglich sind: es habe noch andere Messallae gegeben und *iuvenum doctissime* könne ein Poet jeden jugendlichen Gönner anreden; der Epikureismus sei auch nach Augustus' Anfängen nicht ausgestorben gewesen und habe „literarische Wirkung überhaupt nur selten geübt" (S. 50);

---

huldigt, der 30 Jahre vor seiner Zeit Mode war. Das ist eine an sich selbst wenig wahrscheinliche Annahme, und sie wird nicht wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß dieser Archaist in großem Umfang Vergil zum Vorbilde nimmt." Auch was unmittelbar folgt, ist beachtenswert.

1) Vergils Frühzeit 82 ff.

2) V. 1 ff., 36 ff. V. 5 ff. sind durch Bücheler (in meinem Buch S. 83) lesbar gemacht worden; daß in V. 7 mit dem Korrektor der Helmstädter Handschrift suspendi zu lesen ist, hat Leo (Göttinger Programm 1902, 4) erwiesen, dessen Vermutung zu V. 5 mir aber durchaus hinter der Büchelerschen zurückzustehen scheint.

3) Das hat Rohde Roman S. 93 Anm. 3 dargetan, vgl. Leo Herm. S. 50 Anm.

4) V. 36 und 54.

auf Parthenios als Altersindizium geht er, soviel ich sehe, gar nicht ein.

Gewiß gestehe ich zu (und habe es immer zugestanden), daß, wer jedes von meinen drei Argumenten für sich betrachtet, auch eine Nebenlösung finden kann. Nur bestreite ich, wie ich meine, mit vollstem Recht, daß die Nebenlösungen an sich Wahrscheinlichkeit haben. Gewiß hat es andere Messallae gegeben, die ein Dichter *doctissimus* nennen mochte, obwohl es doch nicht für jeden jungen Mann ein so ganz selbstverständliches Prädikat ist, wie für den berühmtesten Träger des Namens.[1] Aber wo es sich um Beziehungen zu Dichtern handelt, denkt jeder[2] ohne weiteres an diesen letzten, den Freund Tibulls und anderer Poeten, dem zwei noch vorliegende panegyrische Dichtungen gewidmet sind.[3] Auch Epikureer hat es gewiß in augusteischer Zeit noch gegeben, aber von epikureischer Schriftstellerei, prosaischer und poetischer, ist nun einmal nicht die Spur mehr nachzuweisen. Und je seltener eben der Epikureismus „literarische Wirkungen geübt" hat, um so wahrscheinlicher wird man es finden, daß das epikureische Gedicht des Cirisdichters zeitlich dem Amafinius, Lucrez und Egnatius nahe steht.[4] Parthenios endlich ist Mode gewesen in der Jugend Vergils, nachher erst wieder unter Tiberius nachgeahmt worden, aber in griechischer Sprache.[5]

---

1) Cic. ad Brut. I 15.

2) S. z. B. Schanz LG. II 1² S. 18 Anm. 3.

3) Auf diese Erwägung hat Leo, soviel ich sehe, gar nicht erwidert.

4) Die Zeit des Egnatius (seine Abhängigkeit von Lucrez) habe ich in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie V 1993 f. bestimmt.

5) Vergils Frühzeit 89.

Ich kann also nur wiederholen: Leos Nebenlösungen sind, einzèln betrachtet, vielleicht Möglichkeiten, aber die Wahrscheinlichkeit ist in jedem einzelnen Punkt auf meiner Seite. Mehr beanspruche ich für diese drei Argumente, einzeln genommen, nicht. Was ihnen volle Beweiskraft gibt, ist erst ihre Koinzidenz. Es mag von diesen drei Argumenten ein jedes an sich, ob auch wahrscheinlich, doch unzulänglich scheinen und eludiert werden können. Daß aber mehrere solcher Argumente in ein und derselben Richtung weisend zusammentreffen, das gibt ihrem Ensemble eine Kraft, die keineswegs dadurch gebrochen wird, daß man an dem einzelnen herummäkelt. Daß unter den verschiedenen, für jede von den drei Fragen möglichen Lösungen jedesmal eine die wahrscheinliche ist, daß die drei wahrscheinlichen im Ergebnis zusammentreffen, daß mein Gegner dreimal die unwahrscheinliche Lösung wählen muß — das ist das Entscheidende.[1]) Wer mich widerlegen will, hat nicht zu zeigen, daß jedes einzelne meiner Argumente zum Beweis nicht ausreicht, sondern daß eins wie das andere falsch ist.

Wenn jede der beiden Beweisreihen schon an sich einen Zweifel nicht zuzulassen scheint, so gibt

---

1) Ich finde bei einem Juristen gelegentlich die obige Betrachtung folgendermaßen sehr glücklich formuliert: „wenn mehrere Indizien konkurrieren, kann man doch nicht den Beweis, der aus ihnen geschöpft wird, dadurch vernichten, daß man bemerkt, jedes einzelne sei nicht ohne die Möglichkeit anderweiter Erklärung. Nicht jedes einzelne sagt viel, aber zusammen sind sie sehr stark" (Gradenwitz, Interpolationen in den Pandekten, Berlin 1887, 194). Nur scheint mir mein Fall insofern noch weit günstiger zu liegen, als meine Indizien an sich schon jedesmal die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben.

ihr genaues Zusammentreffen ein, wie ich meine, unanfechtbares Ergebnis. Auf dessen Boden muß die Einigung zustande kommen. Denn sonst ist nicht nur für das Cirisproblem keine Lösung erzielt, sondern, wie mir scheinen will, die ganze Methode unserer Wissenschaft in Frage gestellt. Ich bin überzeugt, daß auch unter meinen Gegnern niemand sich diesen Erwägungen verschließen kann, ja verschlossen hat. Denn ein Angriff auf die Berechtigung und das Ergebnis meiner im vorausgehenden wiederholten Beweise ist ja gar nicht erfolgt. Man hat das Ergebnis zu umgehen versucht, weil man ganz außer Zusammenhang mit jenen Beweisreihen eine Tatsache widersprechender Natur zu finden meinte, aber daß man es nur umging, dessen muß man sich bewußt gewesen sein. Und so denke ich, auch den Gegnern kann erst wieder sicher und frei zumute werden, wenn diese Tatsache angeblich widersprechender Natur sich vielmehr in Übereinstimmung mit unserem bisherigen Resultat verstehen läßt.

ZWEITES KAPITEL.

CIRIS, CATULL UND VERGIL.

Die unserem bisherigen Ergebnis angeblich widersprechende Tatsache ist bekanntlich die, daß Vergil und die Ciris Versteile, Verse, ja ganze Versgruppen gemeinsam haben. Fällt also die Ciris vor Vergil, so hat dieser bei der Ciris umfangreiche Entlehnungen gemacht. Das scheint meinen Gegnern aus allgemeinem und aus besonderem Grunde unglaublich. Sie meinen, Vergil könne nicht in solcher Weise von einem Vorgänger abhängig sein, und glauben erweisen zu können, daß die gleichen Wendungen und Verse im großen und ganzen[1]) bei Vergil besser passen, also von diesem herrühren. Diese Ansicht gilt es jetzt zu prüfen; an ihrer Erledigung allein hängt es, ob das Cirisproblem eine Lösung zuläßt oder nicht. Ich verzichte also für jetzt darauf, die Ergebnisse unseres ersten Kapitels in Anschlag zu bringen; rein durch Untersuchung der einzelnen Übereinstimmungen soll jetzt hier der Beweis geführt werden, daß Vergil der Abhängige ist. Hier trete ich zu Leo und Jahn in den schärfsten Gegensatz. Um so lieber möchte ich, ehe der Kampf beginnt, hervorheben, wieviel ich den Gegnern danke. Es ist die einzige wesentliche Schwäche meines früheren Buches, wie ich glaube, daß

---

1) Einige Zugeständnisse hat mir hier, glaube ich, jeder Gegner gemacht.

ich nur einige wenige Stellen der Ciris und Vergils verglichen habe, statt, wie ich gemußt hätte, gerade hierin Totalität anzustreben. Jetzt haben meine Gegner in dankenswertester Weise das Material zusammengetragen; aber nicht nur das: gerade ihre Einwände haben mir vielfach erst die Augen dafür geöffnet, wieviel umfassender und wieviel schärfer auch hier sich der Beweis zu meinen Gunsten führen läßt. Und nun zur Sache!

I.

ALLGEMEINE ERWÄGUNGEN.

Kann ein Dichter wie Vergil einen Vorgänger in solchem Umfange benützen? Es ist recht verdrießlich, auf diese allgemeine Frage erst noch einmal eingehen zu müssen. Ich will mich denn ganz kurz fassen. Wie Theorie und Praxis des Altertums in diesen Dingen war, darüber habe ich in Vergils Frühzeit S. 103ff. gesprochen. Umfassenderes für die römischen Dichter hat dann Kroll, Neue Jahrbücher XI, 1903 S. 9ff. gegeben. Wer also wirklich für das, was in diesen Dingen möglich war und vorgekommen ist, Beispiele braucht, mag dort nachsehen.[1])

---

1) Daß Ovid aus Lygdamus Verse und Versgruppen ausgeschrieben hat, zeigt die Chronologie des Lygdamus, wie ich (Pauly-Wissowa, Realenzykl. IV 942 oben) mit andern überzeugt bin. Dagegen erklärt sich neuerdings Bürger Hermes XL, 326 Anm., dessen Begründung ich mir hier auszuschreiben nicht versagen kann: „Wenn in Gedicht V der mindestens 54jährige Lygdamus sich *iuvenis* (v. 6) nennt, so ist das vielleicht (!) immer noch (!) erträglicher, als wenn der (nach der andern Theorie) 25jährige von sich sagt (15, 16):

et nondum cani nigros laesere capillos
nec venit tardo curva senecta pede.

Auch der wärmste Verehrer Vergils hat keinen Grund anzunehmen, daß Vergil in diesen Dingen anders gedacht habe als etwa Ovid. Gerade seit dem Erscheinen meines Buches, wo ich S. 105 ff. über Vergils Verhältnis zu seinen Quellen gesprochen habe, ist seine Abhängigkeit ja besonders intensiv untersucht worden; Jahn in den weiterhin zitierten Arbeiten und Norden im Kommentar zu Aeneis VI haben darüber Aufschlüsse gegeben, die, wie ich denke, alle Erwartungen hinter sich lassen.[1]) Auch hier hat Naeke schon mit bewundernswürdiger Klarheit geurteilt.[2]) Daß uns solche Entlehnungen bei einem großen Dichter befremden, kann an der Tatsache selbst nichts ändern; es sollte uns doch nachgerade klar geworden sein, daß die

---

Einen so grotesken Gedanken finden wir sonst bei ihm nicht." Also es ist grotesker, wenn ein junger Mensch sagt: „ich muß sterben und bin doch noch nicht grau und alt", als wenn ein 54 jähriger sagt: „ich bin ein unschuldiger Jüngling, verschone mich o Tod"! (V. 23—26 scheint Bürger überhaupt nicht erwogen zu haben.) Man höre doch endlich auf, selbst so einfache Tatsachen auf den Kopf zu stellen.

1) Merkwürdig dürftig ist demgegenüber der Abschnitt über „die Vorbilder" in Heinzes epischer Technik S. 244 ff.

2) Er fährt nach dem oben S. 5 ausgeschriebenen fort (d. h. also nachdem er seine mit der meinen völlig übereinkommende Ansicht über die Zeit der Ciris entwickelt hat): „Quae est de locis versibusque quaestio, quos multos Vergilius e Ciri repetitos maioribus operibus suis inseruit . . .: etsi ad eam quaestionem simplicissima haud dubie et maxime per se probabilis responsio erit, si cum Schradero (Emendat. cap. III, p. 33 seqq.) suum ipsius carmen ita spoliasse Vergilium statuas: tamen alia eaque contraria illi responsio non deest. Mira res est, sed tamen credenda idoneis testibus, non solum antiquorum, ut Ennii, quod minus mirum foret, sed etiam recentiorum poetarum, id est eorum, qui ipsi proximi, Varii, Galli, Varronis, versus nonnullos suos fecisse, carminibusque inseruisse suis Vergilium."

Vorstellungen von einem großen Dichter und von dichterischer Arbeitsweise nach Ort und Zeit variieren. Vergils Dichtungen behalten die Schönheiten, die sie gehabt haben, ja noch immer, und wenn sie auch in all ihren Teilen als musivische Arbeit angesehen werden müßten.[1]) So sollte man denn auch aufhören, in Untersuchungen wie der meinigen einen Angriff auf Vergils Dichtergröße zu wittern und — zu bekämpfen. Wie Vergil gearbeitet hat, das ist ein wissenschaftliches Problem, von dessen Lösung der ästhetische Genuß an seinen Dichtungen ganz unabhängig ist. Darum darf ich aber auch bitten, das Gefühl begeisterter Bewunderung für Vergil bei der Untersuchung des Cirisproblems völlig auszuschalten und hier nur mit der kühlen wissenschaftlichen Objektivität zu arbeiten, der nicht von vornherein ausgemacht ist: Vergil kann ein Gedicht wie die Ciris nicht ausgeschrieben haben.

Diese Behauptung wird auch dadurch um nichts besser, daß man hinzufügt: Vergils Entlehnungen gehen sonst über den Umfang eines Hexameters nicht hinaus; er kann also nicht aus der Ciris mehrfach zwei bis drei zusammenhängende Hexameter entlehnt haben. Für einen solchen Induktionsschluß scheint mir zunächst unser Material gar nicht ausreichend. Was haben wir denn von der älteren und gleichzeitigen Produktion, die Vergil vorlag, noch in Händen? Lucrez und Catull, aber so gut wie nichts von Cinna und Calvus, von Varius Furius Gallus (die Ciris natürlich zunächst ganz aus der Rechnung gestellt) und all den anderen.

---

1) Die Anschauungen des Altertums hierüber gibt Macrobius zu Anfang des 6. Buches recht gut wieder.

Und es ist doch wohl nicht zu bezweifeln, daß Vergil von den Mitlebenden, besonders wenn sie ihm persönlich nahe standen, gemäß antiker Sitte noch einen ganz andern Gebrauch gemacht haben wird, als von denen, die ihn nur als Dichter interessierten. Man wird mir hoffentlich künftig nicht mehr die Zusammenstellungen bei Macrobius (VI 1 ff.) als Gegenbeweis entgegenhalten. Denn wem es nicht von vornherein klar ist, daß wir hier nur einen verschwindenden Bruchteil des Vergleichsmaterials erhalten haben, den muß jetzt die Enniusimitation, wie sie Norden nachgewiesen hat, davon überzeugen. Dasselbe aber ergibt sich auch aus dem Fehlen aller Galluszitate bei Macrobius, denn daß Vergil trotz des Macrobius' Schweigen den Gallus benutzt hat, steht ja einfach durch das Zeugnis des Servius zur zehnten Ekloge fest (X 46: *hi omnes versus Galli sunt ex ipsius translati carminibus*).

Aber ich habe schon zu viel Zeit mit allgemeinem Raisonnement verloren, wo doch die Entscheidung nur durch den Vergleich der einzelnen Ciris- mit den einzelnen Vergilstellen gegeben werden kann. Ich mache also nur noch über diesen einige prinzipielle Bemerkungen.

Der Gedanke, von dem bei solchem Vergleich ausgegangen wird, ist der, daß der Nachahmer das Stück, das er gebraucht, aus dem Zusammenhang, für den es gedichtet ist, herausreißt und in einen neuen überträgt, dem es sich nur in seltenen Fällen ganz glatt einpaßt; nicht dem flüchtigen Leser, wohl aber dem Betrachter, der von scharfer Logik soweit Gebrauch macht, als man es dem Dichter gegenüber darf, verrät gewöhnlich irgendeine Unebenheit oder eine Künstelei die Nachahmung.

Gewöhnlich — denn immer braucht das nicht der Fall zu sein. Ja, es kann sogar vorkommen, daß der Entlehnende die gemeinsame Stelle mit mehr Raffinement, Eleganz, ja selbst mit mehr Natürlichkeit verwendet als ihr Urheber. Ich habe von dieser Möglichkeit schon an anderer Stelle gelegentlich gesprochen[1]) und möchte hier auf ein schlagendes Beispiel hinweisen. Catull läßt den πλόκαμος Βερενίκης sagen (66, 39):

invita, o regina, tuo de vertice cessi,

was uns sonderbar, fast komisch vorkommt. Angenommen, daß uns das zeitliche Verhältnis Catulls zu Vergil nicht bekannt wäre und das Gedicht nicht in seinem Stile die deutlichsten Altersindizien enthielte, so würde man wohl nicht zweifeln, daß jener Vers eine wenig geschmackvolle Nachbildung von Aeneis VI 460 sei, wo Aeneas zu Dido sagt:

invitus, regina, tuo de litore cessi.[2])

Es darf ferner bei dem Versuche, aus der Vergleichung zweier verwandter Stellen verschiedener Dichter auf die Priorität zu schließen, nicht ganz außer acht gelassen werden, daß die Verwandtschaft nicht notwendig immer dieselbe sein muß. Statt im Verhältnis von Vater und Sohn, können die beiden Stellen auch in dem von Geschwistern stehen d. h. jede von ihnen unmittelbar aus einer dritten abgeleitet sein. So erklären sich Übereinstimmungen zwischen Vergil und dem Culex dadurch, daß beide den Lucrez nach-

1) Pauly-Wissowa Realencykl. IV 941 unten.

2) Ein ähnlicher Fall aus der modernen deutschen Literatur bei Fontane, Von zwanzig bis dreißig, S. 197: Ferrands „Ich möchte sterben jener Wolke gleich" ist das Vorbild von Herweghs viel natürlicher anmutendem Verse „Ich möchte hingehn wie das Abendrot."

geahmt haben.[1]) Lucrez, und ebenso Catull, ist auch für Vergil und die Ciris eine gemeinsame Quelle gewesen. Hier ist nun ganz gut denkbar, daß der ältere Nachahmer dem Imitatorenschicksal, sich durch eine Unebenheit oder dgl. zu verraten, seinen Zoll entrichtet hat, während der jüngere glücklicher gewesen ist. Die Beobachtungsfehler, die in solchem Fall dem Philologen drohen, korrigieren sich ohne weiteres, wenn die gemeinsame Quelle (also Lucrez oder Catull) noch erhalten ist. Aber selbstverständlich haben auch die verlorenen Daktyliker, die weitaus in der Überzahl sind, Cinna, Calvus und all die andern, für Vergil und die Ciris Stoff geliefert; hier und da ist das ja selbst für uns noch zu greifen.[2]) Auch hier, wo die sichere Kontrolle durch die gemeinsame Quelle fehlt, steht der Annahme nichts im Wege, daß die Entlehnung gelegentlich dem späteren Entlehner besser geglückt sein kann als dem früheren.

Solche Fälle werden aber natürlich immer die Ausnahme sein, und unter 40 Stellen (so viel etwa mögen es sein, die bei Leo und Jahn aus Ciris und Vergil zusammengestellt sind) muß sich solchen etwaigen Ausnahmefällen gegenüber eine überwiegende Mehrheit finden, die sichere Entscheidung über die Priorität ermöglicht. Daß meine Interpretation von der Leos so oft abweicht, ist mir gewiß nicht erfreulich. Um so dringender muß ich den Leser bitten, jede einzelne Stelle an der Hand meiner Ausführungen aufs genaueste selbst nachprüfen zu wollen. Nur so kann er sich das Recht erwerben, in dieser wichtigen Streitsache zu urteilen.

---

1) Leo zu Culex 45; Vergils Frühzeit S. 127 ff. Ähnliches z. B. bei Lillge, De elegiis in Maecenatem quaestiones, Diss. Breslau 1901, S. 31 ff. 37 f. 2) Für die Ciris s. unten S. 55.

Die Stellen habe ich mit wenigen Ausnahmen nach den Verszahlen der Ciris geordnet, damit jeder Verdacht einer Gruppierung zu meinen Gunsten ausgeschlossen sei, und die von Jahn behandelten Stellen sowie die von mir zugefügten unter die von Leo besprochenen eingereiht. Dem Vergleich der Ciris mit Vergil schicke ich, wie es Leo getan hat (S. 33), den Vergleich der Ciris mit Catull voran. Ich könnte mich zwar bei Leos Satz, der Cirisdichter sei ein unzulänglicher Nachahmer Catulls, beruhigen, da das ja nur eine Bestätigung für das oben aufgestellte Prinzip wäre, daß der Nachahmer in der Regel sein Vorbild verschlechtert, und da es die Frage nach dem Verhältnis der Ciris zu Vergil gar nicht berührt. Aber ich glaube auch hier ein paarmal den Cirisdichter entschieden gegen Leos Angriffe in Schutz nehmen zu sollen, da irrige Einzelinterpretationen zu lange schon das Gesamturteil über den Kunstwert der Ciris beeinflussen. Hier wie sonst kann ich es meist nicht umgehen, Leos Urteil mit seinen eigenen Worten zu geben, einmal um sicher zu sein, daß ich seine Ansicht nicht durch ungenaue Wiedergabe entstelle, dann weil ich hin und wieder nicht sicher bin, ob ich ihn völlig verstanden habe.

II.

DIE CIRIS UND CATULL.

1.

Ciris 10 in quo iure meas utinam requiescere musas
et leviter blandum liceat deponere amorem.

So schreibt Leo S. 33 und fügt folgendes hinzu: „daß *amorem* richtig emendiert ist (*morem* die Handschriften sinnlos), kann nicht bezweifelt werden. Catull

76, 13 sagt *difficilest longum subito deponere amorem*; der übertragene Ausdruck der Ciris, die leichte erotische Poesie bezeichnend, wird doch erst deutlich, wenn man den gegenständlichen Catulls daneben hält."

Aller Anstoß, den Leo hier empfindet, kommt erst durch die „Emendation" hinein, die er nach anderen vornimmt. Und warum nimmt er sie vor? Bei Catull steht *longum subito deponere amorem*, in der Ciris ist überliefert *blandum liceat deponere morem*. Mit welchem Rechte behauptet man denn, daß der Cirisdichter buchstäblich so geschrieben haben müsse wie Catull? Ich dächte, die erste Frage wäre hier, ob sich die Überlieferung nicht verstehen läßt. Und die kürzeste Erwägung solcher Art ergibt, daß *blandum morem* von der Gewohnheit, erotisch, elegisch zu dichten, ganz vortrefflich gesagt ist. Daß dies aber des Dichters Gewohnheit ist, bezeugt er ausdrücklich durch die Verse 19 f.

quamvis interdum ludere nobis
et gracilem molli libeat pede claudere versum,

die mich Wissowa vom Pentameter verstehen gelehrt hat.[1])

---

1) Es liegt die bekannte Wendung vor, die vielleicht bis auf Mimnermos zurückgeht, von dem Hermesianax (Athen. 597 F) sagte

τὸν ἡδὺν ὃς εὕρετο πολλὸν ἀνατλὰς
ἦχον καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου.

So tritt von da an durchaus dem epischen Dichter als dem harten der elegische als der weiche gegenüber, dem *durus pes* des *versus herous* der *mollis* des Pentameters. Vgl. z. B. Ovid e P. III 4. 85

ferre etiam molles elegi tam vasta triumphi
pondera disparibus non potuere rotis.
quo pede nunc utar, dubiast sententia nobis usw.

Domit. Marsus im Epigramm auf den Tod Vergils und Tibulls: beide sind gleichzeitig gestorben,

ne foret aut elegis molles qui fleret amores
aut caneret forti regia bella pede.

2.

Leo fährt fort: „Auch V. 86 *animo meretrix iactata ferarum* ist eine nicht zu klarer Form gekommene Variierung von Catull 64, 97 *qualibus incensam iactastis mente puellam fluctibus.*“ Ich suche vergeblich nach einem sicheren Beweis der Abhängigkeit: ein Wort in verschiedener Form ist gemeinsam *iactata iactastis.* Ob das ausreicht? Vor allem aber wäre doch, um ein Urteil fällen zu können, nötig, daß man die Cirisstelle verstünde. Ich kann es nicht; auch bei Leo habe ich mich vergeblich nach einer Erklärung umgesehen.[1])

3.

Daß die Begrüßung der Heroen bei Catull 64, 22 schön ist, die ihr nachgebildete der Vögel in der Ciris 195 f. gesucht und geziert, ist vielleicht etwas zu hart ausgedrückt, mag aber trotzdem zugegeben sein. Freilich darf man fragen, ob wir von der Geziertheit

Vgl. außerdem z. B. noch Ov. e P. IV 5, 1 *leves elegi . . . nec vos pedibus proceditis aequis,* fast. II 126 *heroi res erat ista pedis* mit dem Vorausgehenden, rem. am. 373 *fortia Maeonio gaudent pede bella referri.* Vieles bei Properz (Rothstein zu I 7, 19; siehe z. B. II 34, 44; III 1, 19). Ganz richtig ist die Cirisstelle übrigens schon von Sillig beurteilt worden. Auch *ludere* und *blandus* sind für elegische Dichtung bezeichnend; siehe z. B. Ovid fast. II 6 und am. II 1, 21; III 1, 45 f.

Der Cirisdichter hat demnach auch Elegien geschrieben. Das wußte ich noch nicht, als ich in Vergils Frühzeit den Verfasser mit Namen nannte.

1) Auch Ciris 116 ist mir Leos Urteil fraglich. Warum soll nicht betont werden: „nicht einmal dá, als schon der Feind im Lande steht, fürchten sich Nisus und sein Volk.“ Gewiß brauchen sie, solange der König sein rotes Haar hat, den Feind überhaupt nicht zu fürchten; aber daß sie Furcht nicht einmal dann empfinden, wenn sie schon der schreckliche Pfeilregen bedroht, das konnte doch unbedenklich vom Dichter betont werden.

viel merken würden, wenn wir die Catullstelle nicht daneben halten könnten.

4.

In vollem Widerspruch zu Leo befinde ich mich wieder beim Vergleich von Catull 65, 10 *numquam ego te vita, frater, amabilior aspiciam posthac* mit Ciris 307 *numquam ego te summo volitantem in vertice montis — conspiciam.* Leo glossiert letztere Stelle „wie wenn die alte Carme der Jägerin Britomartis hoch in die kretische Bergwildnis nachzujagen gedächte; wie um auf den Widersinn aufmerksam zu machen folgt *nec te redeuntem amplexa tenebo.*“ Bei dem Dichter kann ich von einem Widersinn absolut nichts finden. Wo sagt er denn, daß Carme der Britomartis auf die Berge folgt? Mir scheint das doch ein ganz vortreffliches Bild, wie die alte Carme unten zurückbleibt, von da aus den Jagdzug oben auf der Bergeshöhe hinstürmen sieht und dann das zurückkehrende Mädchen mit Liebkosungen empfängt. Nicht der leiseste Tadel darf hier den Dichter treffen.

5.

Über Ciris 520 *deum rex, omnia qui imperio terrarum milia versat* ist das Urteil schwer. Leo vergleicht Lucr. IV 412 *interiectaque sunt terrarum milia multa* usw. Ich glaubte früher, Bährens' Konjektur *stellarum* mit Stellen wie Apoll. Rhod. IV 261 τείρεα πάντα, τά τ' οὐρανῶι εἱλίϲϲονται, Verg. Aen. IX 93 (Juppiter) *torquet qui sidera mundi* u. dgl. stützen zu können. Aber es mag schon sein, daß der epikureische Dichter der Ciris hier wirklich an die δίνη der unzähligen Welten (Usener Epic. 37 ff.) denkt und die philosophische Schulmeinung mit der poetischen Mythologie ähnlich

verquickt, wie Lucrez im Anfang seines Gedichts. Hier kann also weniger von poetischer als von philosophischer Unzulänglichkeit gesprochen werden.

Mit der Unzulänglichkeit des Dichters, die der Vergleich mit Catull erweisen soll, ist es also nicht so arg, wie Leo glaubt. Aber wenn er selbst recht hätte, dürfte denn auch im schlimmsten Falle gefolgert werden, wie es Leo S. 33 f. tun zu wollen scheint: der Cirisdichter ist ein solch schlechter Nachahmer Catulls, daß er nicht von Vergil nachgeahmt sein kann? Vergil sind heute im Verhältnis viel mehr Nachahmungen früherer Dichter nachgewiesen als dem Cirisdichter; daß man sich bei solchen Nachahmungen sehr vergreifen kann, hat sich gerade an Vergil sehr häufig gezeigt — und er, der so der Sünde bloß war, hätte den Cirisdichter darum für unzulänglich halten sollen? Wobei ich noch ganz davon absehe, daß (wie ja gerade der Cirisstreit gelehrt hat) das Urteil über Zulänglichkeit und Unzulänglichkeit von Dichtern sehr subjektiv ist. Und zugegeben selbst, daß die angeblichen Unzulänglichkeiten der Ciris auch Vergil als solche anerkennen würde, waren sie nicht ohne weiteres kompensiert, wenn der Cirisdichter Vergils Freund oder ein einflußreicher Mann — oder gar beides war?

Ich kann also Leos Folgerungen aus dem Vergleich mit Catull für den einzelnen Fall nur etwa hier und da einmal, wo sie aber über Einzelheiten hinausgreifen, gar nicht als berechtigt anerkennen.

III.

DIE CIRIS UND VERGIL.

6.

Venus bringt den Ascanius (Aen. I 692)

in altos
Idaliae lucos, ubi mollis amaracus illum
floribus et dulci adspirans complectitur umbra.

Heyne hat bei diesen Versen dasselbe Bedenken empfunden wie ich. Der Majoran, den wir kennen wird nie mehr als etwa kniehoch. Heyne tröstete sich damit, es möge auf Kypros anders sein. Aber von sachkundigster Seite erfahre ich, daß es weder auf Kypros noch sonstwo in der Welt anders ist.[1]) Harmonistische Kunststückchen wie z. B., daß der Dichter Wald und Majoran „in eins geschaut haben möge", helfen über den Anstoß nicht hinweg.

Klar wird dagegen alles, sowie man sich den Anfang der Ciris ansieht: me

suavis exspirans hortulus auras
florentis viridi sophiae complectitur umbra.

Hier hat der Dichter den κῆπος in seiner Doppelnatur als Garten und als Unterrichtsstätte geschildert[2]); die Ausdrücke ergeben in ihrer Vereinigung ein poetisches Bild, ein Mangel an klarer Anschauung wie bei Vergil liegt nicht vor.

---

1) Nur an Güte übertraf der Majoran von Kypros die meisten anderen Sorten. Wagler Pauly-Wissowa I 1727.

2) Daß der Dichter wirklich im κῆπος zu Athen studiert hat wie andere junge Leute seiner Zeit, halte ich nach wie vor für höchst wahrscheinlich (Vergils Frühz. 82 f. 85 f.).

Aber die Sachlage wird noch weit deutlicher, sowie man Catull 64, 86 f. heranzieht: virgo

regia, quam suauis exspirans castus odores
lectulus in molli complexu matris alebat.

Eine unmittelbare Abhängigkeit Vergils von diesen Worten läßt sich in keiner Weise wahrscheinlich machen; die des Cirisdichters dagegen wird nicht nur durch die an der gleichen Versstelle sich wörtlich wiederfindende Wendung *suauis exspirans*, sondern auch durch das als Subjekt gesetzte Deminutiv und die ganze Formation des Satzes erwiesen. Daher kann es einerseits keinem Zweifel unterliegen, daß *complectitur* dem Cirisdichter durch Catulls *complexu* an die Hand gegeben war. Anderseits müßte man es bei Priorität Vergils für einen höchst sonderbaren Zufall erklären, daß die beiden Vorlagen des Cirisdichters, ohne in unmittelbarer Beziehung zueinander zu stehen, sich doch in *adspirans*—*exspirans* berühren. Vergils *adspirans* ist nun aber auch an sich auffällig: es ist in der hier anzunehmenden Bedeutung ἅπαξ εἰρημένον.[1]) Die einzig befriedigende Erklärung für das Verhältnis der drei Stellen ist also folgende. Der Cirisdichter schafft zunächst seine Verse in genauem Anschluß an Catull. Dann benutzt Vergil seinerseits die Verse der Ciris für seinen Zusammenhang. In diesem wäre ihm wohl das *suauis exspirans odores* Catulls brauchbar gewesen, wenn er sich dessen erinnert hätte, aber das *suauis exspirans auras* der Ciris war für die Blume nicht verwendbar. Das Objekt mußte also fallen, und da wiederum *exspirans* nicht ohne Objekt stehen kann, so erfolgte dessen Änderung in das ἅπαξ εἰρημένον *adspirans*.

1) Nur an dieser Stelle ist *adspirare* vom Dufte einer Pflanze gebraucht. Thesaur. II 840 Z. 49.

7.

V. 48 ff. impia prodigiis ut quondam exterrita† amplis[1])
Scylla novos avium sublimis in aere coetus
viderit et tenui conscendens aethera pinna
caeruleis sua tecta super volitaverit alis,
hanc pro purpureo poenam scelerata capillo
pro patria (? patris ω) solvens excisa et funditus urbe.

An dieser Stelle hat Leo sehr viel auszusetzen. „Scylla, durch das Wunder ihrer Verwandlung erschreckt, fliegt auf: das ist das Bild. Es ist nicht übel gedacht, aber nicht anschaulich, da Vögel durch ein Geräusch, einen Schuß, einen Feind, irgend eine andringende Gefahr aufgeschreckt werden und die Verwandlung als Motiv des Schreckens für den entstehenden Vogel keine Analogie in der Erfahrung hat."

Es wird nicht überflüssig sein den letzten Satz noch einmal mit anderen Worten wiederzugeben. Daß ein Vogel durch ein Geräusch, einen Schuß oder dgl. erschreckt auffliegt, kann man täglich sehen; daß ein Mensch, in einen Vogel verwandelt, vor Schrecken darüber in die Höhe fliegt, hat noch niemand erlebt. Also, schließt Leo, hat, wenn ein Dichter das erstere, ein anderer das letztere erzählt, derjenige die Priorität für sich, der das Alltägliche erzählt. Habe ich nötig dagegen zu polemisieren? Ich hoffe nicht. Ich will also auch nicht erst Gewicht darauf legen, daß die von Leo verglichene Stelle Aen. V 213:

columba
fertur in arva volans plausumque exterrita pinnis
dat tecto ingentem, mox aere lapsa quieto
radit iter liquidum celeris neque commovet alas

---

1) Leo setzt für das korrupte Wort *miris* ein, ohne es für sicher zu halten. Ich könnte mit Recht einwenden, daß aus der Stelle, solange die definitive Verbesserung nicht gefunden ist, überhaupt kein Schluß gezogen werden kann. Aber ich habe solche Verteidigung nicht nötig.

mit der unsrigen nichts weiter gemein hat als das Wort *exterrita.*

Leo fährt fort: „Auch *in aere* und *conscendens aethera* gibt guten Fortgang. Was aber soll *caeruleis sua tecta super volitaverit alis*? Scylla ist mitten auf dem Meere verwandelt worden, weit weg von Megara (481), sie fliegt aus dem Wasser in die Himmelsluft hinauf (514), eine andere Situation kann in der Ankündigung des Themas unmöglich gedacht sein: was soll es heißen, daß sie über ihr Haus hinüberfliegt? nachdem sie in den Äther gelangt ist, also hoch auch über die Höhe des Hauses?

In der 6. Ekloge singt Silen, wie Philomela dem Tereus in seinem Hause das schreckliche Mahl vorsetzt, dann von ihm verfolgt

quo cursu deserta petiverit et quibus ante
infelix sua tecta super volitaverit alis.

Philomela wird bei der Flucht aus dem Hause zum Vogel und fliegt zuerst über das Haus hinüber, dann weiter in die Wildnis."

Leo versucht hier durch ein besonderes Sätzchen einem naheliegenden Einwand gegen seine Argumentation vorzubeugen. Muß der Dichter denn im Proömium gerade die Situation schildern, wie sie unmittelbar nach der Verwandlung vorliegt? Mir scheint klar, daß die ganze Sage herausgesponnen ist aus (oder jedenfalls verknüpft ist mit) dem häufigen Auftreten der Vogelart Ciris in den Ruinen von Megara, die, wie sie Servius Sulpicius im Jahr 45 sah (Cic. ep. IV 5, 4), auch Parthenios und Gallus gesehen haben mögen und viele vor ihnen. Hier sah man also Scylla oft über dem väterlichen Palast oder dem, was man für seine Trümmer hielt, fliegen — wie hoch oder wie tief scheint mir sehr wenig zur Sache

zu tun. Das ist gewissermaßen die Erscheinung, für die es gilt das αἴτιον anzugeben.[1]) Das tut der Dichter im weiteren Verlauf seines Gedichts — und für wen muß er denn nun noch ausdrücklich sagen, daß, nachdem Scylla einmal in den Vogel verwandelt in den Äther emporgestiegen ist, sie doch da nicht ewig im Leeren herumflattern kann, sondern auch irgendwo nistet? Aber er hat es sogar gesagt (514 ff.):

simul ut(!)sese cano de gurgite velox
cum sonitu ad caelum stridentibus extulit alis . . .
incultum solis in rupibus exigit aevum,
rupibus et scopulis et littoribus desertis,

was man, wenn man des Sulpicius Worte vergleicht, direkt auf die megarische Küste beziehen kann. Daß der haliaeetos (Nisus) hier nistete, bezeugt ja unser Dichter selbst V. 192:

Nise pater, cui direpta crudeliter urbe
vix erit una super sedes in turribus altis,
fessus ubi exstructo possis considere nido.[2])

Aber es ist Zeit, von der Defensive zum Angriff überzugehen. Wem gehören die Worte *sua tecta super volitaverit alis*? Ich bitte die zwei Vergilverse noch einmal im Zusammenhang zu betrachten. Silen erzählt von Philomela

---

1) Ähnlich hat über den Scyllamythos schon Roscher in seinem Lexikon III 429 f. geurteilt.

2) Daß nicht böser Wille mich zur Unterschätzung eines gegnerischen Arguments verleitet, sehe ich zu meiner Freude aus Galdis Worten (S. 137), von denen ich wenigstens den Schluß ausschreibe: „non v'è chi non osservi una perfetta corrispondenza fra il proemio e la conclusione del poemetto: in quel fugiens secat aethera raptim ben può adumbrarsi il sua tecta supervolitaverit alis. O perchè imporre alla fantasia d'un poeta, agli slanci del suo pensiero, cotesti limiti restrittivi, cui non saprebbe adattarsi nemmeno uno scrittore freddo e riflessivo?“

quo cursu deserta petiverit et quibus ante
infelix sua tecta super volitaverit alis.

Ich habe die eigentümliche Ausdrucksweise *quo cursu — quibus alis* in „Vergils Frühzeit“ S. 92 ff. damit erklärt, daß Silen auf Varianten in der Erzählung von Philomelas Verwandlung (Nachtigall oder Schwalbe) hinweisen wolle. Leo hat das bestritten (S. 31), es kann zunächst dahingestellt bleiben, ob mit Recht. Unbestreitbar aber hat das Fragepronomen statt eines einfachen konkreten Ausdruckes etwas Gesuchtes, Absichtliches. Dem stelle man nun gegenüber, daß gerade hier der Cirisdichter den schlichtesten und sachlichsten Ausdruck braucht *caeruleis sua tecta s. v. a.* — es handelt sich ja um einen Meervogel. Es wird sich uns weiterhin noch klarer herausstellen, was für ein unglaublicher Glückspilz nach den Ansätzen meiner Gegner dieser Cirisdichter gewesen sein müßte, aber auch der vorliegende Fall ist schon ein gutes Stück. Da muß sich gerade ein überflüssiges *infelix* wegschneiden lassen und das genau für diesen Vogel passende *caeruleis* auch so haarscharf in den Vers fügen und der ganze Vers aus einer Poetentüftelei (denn das *quibus* Vergils ist doch eine solche, wie man's immer deutet) zu einer individuellen Zeichnung werden — nun sage man mir noch, daß es nicht glückliche Zufälle gibt.

Aber ich bin mit meinem Angriff noch nicht fertig. Ein Wort in den beiden Vergilversen ist von jeher Gegenstand vielfacher Erörterungen und — Bedenken gewesen. Das ist *ante*:

quo cursu deserta petiverit et quibus ante
infelix sua tecta super volitaverit alis.

Daß das Hysteronproteron hier von irgend jemand als poetische Schönheit empfunden werden kann, be-

zweifle ich; ich bezweifle nicht nur, sondern bestreite, daß vom Standpunkt meiner Gegner aus in der verzwickten Konstruktion irgendwelcher Zweck gefunden werden kann. So sagt denn auch z. B. Georgii (Die antike Vergilkritik in den Buc. u. Georg., Philol. Suppl. IX 243): „Die Darstellung (an der er zunächst die Vermischung von Vogel und Mensch getadelt hatte) wird noch unnatürlicher durch das Hysteronproteron mit *ante*“, und Ribbeck empfand *ante* als so störend, daß er *alte* dafür konjizierte. J. H. Voß (der sich ja freilich in der Cirisfrage ganz auf meinem Standpunkt befand) sagt zur Stelle der Ekloge: „in der Ciris V. 51, woher Vergil diesen gelungenen Vers seines Gallus nahm, ist bloß *sua t. s. a.* ohne ein schwächendes *ante*“. Wo so verschiedene Kritiker zusammentreffen, darf wohl von subjektiver Empfindung nicht mehr gesprochen werden; was aber den Fall völlig objektiv zu beurteilen erlaubt, ist eine vortreffliche Beobachtung Nordens (Aen. VI S. 372): er hat für eine Reihe von Fällen des Hysteronproteron bei Vergil nachgewiesen (und scheint es für die übrigen zu folgern), „daß der Grund für die scheinbare logische Umkehrung der Begriffe in einer Herübernahme von floskelhaften Phrasen aus Ennius zu suchen ist“. Hier handelt es sich zwar nicht um Ennius und nicht um eine floskelhafte Phrase, aber ein sicheres Indizium, bei wem die Priorität ist, scheint mir doch auch hier vorzuliegen.

52 hanc pro purpureo poenam scelerata capillo
pro patria solvens excisa et funditus urbe.

Auch an diesen Schluß der oben ausgeschriebenen Cirisstelle knüpft sich noch ein Argument Leos (S. 35). Die Verwandlung werde V. 52 als Strafe für Scyllas Verbrechen bezeichnet, jedoch ihre Strafe sei viel-

mehr was sie durch Minos leide, ihre Verwandlung aber Erlösung aus diesen Leiden. Dagegen Georg. I 404

apparet liquido sublimis in aere Nisus
et pro purpureo poenas dat Scylla capillo

sei der Vers am Platze. Ich sehe ganz davon ab (es wird unten mehr davon gesagt werden), daß unter zahlreichen Neutralen, Freunden und Feinden meiner Ansicht einzig und allein Leo der Meinung ist, daß die Verse Georg. I 404ff. bei Vergil an ihrem Platze seien. Aber eine Künstelei scheint es mir, die Verwandlung der Scylla nicht als Strafe auffassen zu wollen. Indes selbst darum rechte ich nicht weiter, denn Leo sieht sich hier (was er freilich noch nicht wußte) einem weit gefährlicheren Gegner gegenüber, als ich es bin: der antiken Tradition. Knaack hat im Rhein. Mus. 57, 205 ff. die Parallelüberlieferung der Scyllasage in einer freilich nicht immer einwandfreien Weise untersucht; aber das ist, denke ich, eines seiner sicheren Ergebnisse, daß wir eine Wiedergabe der griechischen Vorlage des Gedichtes Ciris nicht bloß in den Scholien zu Dionys. Perieg. 420, sondern auch in der Prosaparaphrase der Ornithiaka des Dionysios (Poetae bucol. et didact. S. 118 Kap. XIV Didot; vgl. Knaack Pauly-Wissowa V 925) vor uns haben. Diese Tatsache wird uns weiterhin noch bei der Beurteilung eben der Verse Georg. I 404 ff. und der Schlußverse der Ciris wichtig werden; wir werden sehen, daß Parthenios so geschlossen hatte, wie die Ciris endigt. Begonnen aber hat er: ἡ δὲ κίρρις ἀξίαν τῶν ἀσεβημάτων δίδωσι δίκην ὅτι usw. Bei diesem Wortlaut kann kein Zweifel sein: nicht bloß was Minos über sie verhängte, sondern die Verwandlung war die Strafe der Scylla. Wir dürfen wohl hinzusetzen: bei Parthenios stand (wie eben Dionysios beweist) im Eingang des

Gedichtes eine genaue Entsprechung der Verse *hanc pro purpureo* usw. — und schon darum muß Ciris 52 f. ursprünglicher sein als Georg. I 404 f.

8.

Auf die Verse 58—61 = Vergil ecl. VI 64 ff. wird nachher im Abschnitt über die sechste Ekloge einzugehen Gelegenheit sein. Hier berühre ich nur die kleinen Stilfragen, die Leo aus Anlaß dieser Verse S. 36 aufwirft.

a) „Vergil sagt (V. 76) *quam fama secuta est Dulichias vexasse rates*, das ist hellenistisch-römische Dichtersprache; die Ciris sagt *aerumnis quam saepe legamus Ulixi — Dulichias vexasse rates* (V. 58 ff.); da ist die Wirkung des gelehrten Epithetons *Dulichius* durch die Nennung des Namens abgeschwächt."

Wenn irgendwo, so scheint mir hier Leo mit Imponderabilien beweisen zu wollen; wir werden nachher an schlagenden Beispielen sehen, daß man das Stilgefühl nicht überspannen darf. Vor allem aber müßte man doch auch diese Stelle, ehe man sie in solcher Weise verwertet, erst ganz verstehen. Ich bekenne ehrlich, daß mir das nicht völlig geglückt ist. Wie ist *aerumnis* zu erklären? Ich glaubte früher, *aerumnis Ulixi* solle heißen „in der Odyssee (lesen wir)"[1]), nun bin ich durch *saepe* stutzig geworden. Das muß ich also dahingestellt sein lassen. Trotzdem scheint mir klar, daß *Ulixi* zu *aerumnis* gehört, nicht zu *Dulichias rates*; es scheint mir schon darum klar, weil zwischen diesen beiden Wortgruppen, was aus Leos Zitat nicht hervorgeht, ein voller Hexameter mitten innesteht: *candida succinctam latrantibus inguina*

1) Vom lokalen Gebrauch des Ablativs beim Cirisdichter spreche ich unten S. 42.

monstris. Ulixi und *Dulichias* stehen also keineswegs so nahe beieinander, um sich zu schlagen. Aber wenn sie nun auch unmittelbar nebeneinander stünden und wirklich *Ulixi Dulichias rates* zu verbinden wäre, wie soll denn ein Stilfehler sein, was anderen Dichtern geradezu als Figur gilt? Man sehe z. B. Lucr. I 643

ignis Alexandri Phrygio sub pectore gliscens

oder *Pylio ore Nestoris* in den Elegien des Valgius (schol. Veron. zu ecl. VII 22) und vergleiche Munro zur ersteren Stelle.[1])

b) Ebenso soll es ein Stilfehler sein, wenn die Ciris 473 sagt *gratissima Delos Nereidum matri et Neptuno Aegaeo,* während in genau der gleichen Wendung Aen. III 73 statt des Eigennamens *tellus* erscheint. Auch dies würde ich jedenfalls für reine Gefühlssache halten. Wer aber genauer betrachtet, findet hier einen ganz anderen Zusammenhang als dort. Die Ciris zählt die einzelnen Stationen der Inselreise mit Namen auf und gibt jeder einzelnen Insel ein ein- oder mehrgliedriges Epitheton — warum also nicht auch Delos? Vergil erzählt von Delos allein: „es liegt ein Land, der Nereidenmutter teuer, mitten im Meer — dort ist das und das geschehen.“ Durch diese sachliche Differenz rechtfertigt sich die verschiedene Ausdrucksweise so vollkommen, daß niemand, der die beiden Stellen statt im herausgerissenen Zitat vielmehr in ihrem Zusammenhang liest, irgend etwas für die Priorität aus der Verschiedenheit zu schließen geneigt sein wird.

1) Ein noch schlimmerer Stilfehler müßte dann doch eigentlich *Larissaeus Achilles, dux Meliboeus Philocteta, Priameia virgo Cassandra* Aen. II 403 u. dgl. neben *Laomedontius heros, mater Acidalia* usw. sein. Bei Vergil kommt aber eins wie das andere vor: Norden zu Aen. VI 398.

c) Als einen ähnlichen Stilfehler notiert Leo[1]), daß es bei Vergil ecl. VIII 41 zwar heiße *ut vidi ut perii, ut me malus abstulit error* (vorher V. 38 *te — vidi*), dagegen in der Ciris 430 *vultu decepta puella ut vidi ut perii u. m. m. a. e.* „Das ist kläglich."

Es wundert mich, daß Leo so wenig wie die Herausgeber gemerkt hat, was der Cirisstelle fehlt. Nichts weiter nämlich, als richtige Interpunktion. Sowie man hinter *vultu decepta puella* ein starkes Zeichen, Kolon oder Punkt oder meinetwegen Ausrufungszeichen setzt, scheint mir der Fortgang des Gedankens vortrefflich und die Vorbereitung des *ut vidi ut perii* sogar noch weit wirksamer als bei Vergil, da das erste Erblicken des Geliebten nicht wie dort von dem *ut vidi ut perii* durch zwei gleichgültige ablenkende Verse gesondert ist:

ten ego plus patrio dilexi perdita regno?
ten ego? — nec mirum: vultu decepta puella!
ut vidi ut perii! ut me malus abstulit error! [2])

9.

Ciris 114

hunc bello repetens Gortynius heros
Attica Cretaea sternebat rura sagitta.

Sillig hat Aen. IX 665 verglichen:

intendunt acris arcus amentaque torquent,
sternitur omne solum telis.

---

1) Jahn argumentiert (Herm. 37, 168) ebenfalls mit dieser Stelle, indem er ihr Verhältnis zu Theokrit untersucht. Davon kann erst weiterhin die Rede sein.

2) Daß die Ellipse von *est* (oder auch *sum*) durchaus in Ordnung ist, wird man wohl ohnehin nicht bezweifeln, kann sich aber darüber noch besonders durch Leos ausgezeichnete Bemerkungen Seneca I 188 belehren lassen.

Dies letztere geschieht bei Eröffnung der Schlacht; das erstere ist nach Leo „ein ganz unzutreffender Ausdruck zur Bezeichnung eines Einfalles in feindliches Land, in dem sogar, wie die folgenden Verse zeigen, kein Widerstand geleistet wird". Ich könnte mich hier wohl einfach darauf berufen, daß der Wortlaut der beiden Stellen sich keineswegs so ähnlich ist, um die Behauptung direkter Abhängigkeit nach der einen oder anderen Seite zu sichern. Ich dürfte sogar vielleicht auch behaupten, daß, wer aus dem *sternitur omne solum telis* den vortrefflichen Hexameter *Attica Cretaea* usw. zu machen imstande war, nicht gerade nötig hatte, den Gedanken des *sternere telis* aus Vergil zu entlehnen. Aber ich brauche mich gar nicht zu scheuen, in eine sachliche Prüfung der beiden Stellen einzutreten. Minos fällt ins Reich ein, seine Bogenschützen durchziehen das Land. Die Behauptung, es sei ihnen kein Widerstand geleistet worden, hängt ganz und gar daran, ob man Leos an anderer Stelle vorgetragene Konjektur[1]) gutheißt; die Überlieferung der Verse 116 ff. redet von Widerstand.[2]) Warum nun nicht, um die Heftigkeit des feindlichen Einfalls zu bezeichnen, gesagt werden soll: „ihre Pfeile fliegen so dicht, daß sie den Boden bedecken", sehe ich nicht recht ein. Vor allem ist aber doch ein Argument zu erwägen, das es im höchsten Grad unwahrscheinlich macht, daß erst ein Vergilvers den Cirisdichter darauf gebracht habe, vom

1) Ausfall eines Verses zwischen 117 und 118; s. De Ciri coniectanea, Göttinger Programm 1902 S. 10.

2) Siehe Vollmer Rhein. Mus. 55, 524. Vgl. übrigens Pausan. I 19, 4 ὡς δὲ οἱ Κρῆτες ἦλθον ἐς τὴν γῆν, τὰς μὲν ἄλλας ἐξ ἐπιδρομῆς ᾕρουν τὰς ἐν τῆι Μεγαρίδι πόλεις, ἐς δὲ τὴν Νίσαιαν καταφεύγοντα τὸν Νῖσον ἐπολιόρκουν und oben S. 21 Anm. 1.

Pfeilregen zu reden. Wer ist es denn, der ins Land fällt? Der Held von Gortyn. Das heißt der König, dessen Heer die berühmtesten Pfeilschützen der Welt ausmachen (der Dichter betont noch ausdrücklich: *Minos Cretaea sternebat rura sagitta*). Und da soll etwas Unangemessenes darin liegen, wenn dies Heer in seiner vornehmsten Tätigkeit gezeigt wird? da soll erst ein beliebiger Vergilvers den Dichter auf diesen charakteristischen Zug gebracht haben?

10.

Über Ciris 124f. im Vergleich mit Ekl. IV 47 hatte ich in Vergils Frühzeit S. 118 folgendes geschrieben:

„Ekl. IV 47: 'talia saecla' suis dixerunt 'currite' fusis
concordes stabili fatorum numine Parcae.

Conington bemerkt '*numen fatorum* is so far a pleonasm that either word migth be used without the other in nearly the same sense'. Daß etwas *fatorum numine* geschieht oder bestimmt wird, ist in der Ordnung; daß die Schicksalsgöttinnen etwas *stabili numine* sagen, ebenfalls. Über den tatsächlichen Ausdruck Vergils kann man wohl nur urteilen wie Conington, wenn man nicht etwa *st. f. n.* in die direkte Rede hineinziehen will."

Ich mußte das noch einmal wörtlich hersetzen, weil das Mißgeschick es gewollt hat, daß bei der Niederschrift oder beim Druck von Vergils Frühzeit hier ein Wörtchen ausgefallen ist. Nur dadurch ist es Leo möglich geworden, meine Argumentation so anzufechten, wie er S. 37 Anm. 1 tut. Er fragt „*stabili fatorum numine* soll nicht in Ordnung sein?" usw. Das ist mir selbstverständlich nie zu behaupten eingefallen. Im Gegenteil, ich wollte in meiner eben ausgeschriebenen Äußerung gerade sagen: „daß etwas

stabili fat. num. geschieht, ist in der Ordnung.“ Dann wird aber auch klar, was ich anfechte — nämlich daß die Schicksalsgöttinnen etwas *stabili fatorum numine* sagen sollen. Und daß das eine sehr sonderbare Ausdrucksweise ist, ersehe ich aufs neue daraus, daß Leo für unsere Stelle eine ganz andere Wortverbindung vorschlägt; er fährt nämlich fort: „in der Auffassung dieser festen Schicksalsbestimmung aber gibt es unter den Parzen keine abweichende Meinung, sie sind *concordes stabili fatorum numine.*“ Eine glückliche Lösung der Schwierigkeit kann ich nun freilich auch hierin nicht sehen; wie soll denn das konstruiert sein: *Parcae concordes stabili fatorum numine*? was soll es denn heißen? In Leos Paraphrase finde ich auf keine der beiden Fragen eine Antwort.[1]) Von der Verzwicktheit des vergilischen Ausdrucks ist also bis jetzt auch nicht das Mindeste hinweg disputiert.[2])

Leos Angriff auf Ciris 124f. kann ich nicht glücklicher finden als seine Verteidigung Vergils. Es heißt hier, solange das rote Haar sich auf dem Scheitel des Nisus befände,

tam patriam incolumem Nisi regnumque futurum
concordes stabili firmarant numine Parcae.

Da nun 119 und 388 von *responsum* oder *responsa deorum* dieses Inhalts die Rede ist d. h. also wohl von einem Orakelspruch wie bei Apollodor (III 210 W.) und Hygin (fab. 198), so findet Leo hier einen Widerspruch und schließt: „das (Orakel) den Parzen in den Mund zu legen konnte nur dem abschreibenden Poeten

1) Leo übersetzt, als ob dastünde *concordes de st. f. n.* Was gibt dazu die Berechtigung?

2) Die Hineinziehung der Worte *stab. fat. num.* in die direkte Rede, so daß also zu verbinden wäre '*talia saecla currite stabili fatorum numine*', wird schwerlich Liebhaber finden.

begegnen." Diese Behauptung zu widerlegen genügt eine bekannte Catullstelle (64, 325). Dort sagen die Parzen selbst:

accipe quod laeta tibi pandunt luce sorores
veridicum oraclum.[1])

Ich glaube, schon kann die Antwort gar nicht mehr zweifelhaft sein, wem hier die Priorität gebührt, und doch steht das wichtigste Argument noch aus. Leo hat ganz versäumt, die Catullverse heranzuziehen, die von beiden Dichtern benutzt sind. Tut man das, so zeigt sich zunächst, daß es ein gefährliches Spiel war, hier den Ausdruck „abschreibender Poet" gegen den Cirisdichter zu kehren. Denn was dann sofort klar wird, ist, daß Vergil den Catull „abgeschrieben" hat. Offenbar stammt ja der vergilische Vers 47

'talia saecla' suis dixerunt 'currite' fusis . . . Parcae

aus dem Schaltvers von Catull 64. Gedicht

currite, ducentes subtegmina, currite, fusi.

Und zwar ist die Umformung keineswegs sehr glücklich. Bei Catull reden die Parzen ihre Spindeln an 'lauft, ihr Spindeln'; bei Vergil sagen sie zu ihren Spindeln 'lauft, ihr solchen Jahrhunderte'.[2]) Also wer hat hier „abgeschrieben"? und ungeschickt dazu?

Nun fällt mir gar nicht ein zu leugnen, daß auch der Cirisdichter hier Catull 64 benutzt hat, aber seine Benutzung liefert einen der allersichersten Beweise dafür, daß in der Reihe Catull — Ciris — Vergil Vergil

---

1) Vgl. noch Hor. carm. saec. 25 *veraces cecinisse Parcae.* Der Apollon von Delphi ist Μοιραγέτης.

2) Nachträglich ist mir wahrscheinlicher geworden, daß Vergil *saecla* als Objekt zu *currite* gemeint hat: „lauft Jahrhunderte ab". Nur eine einfache natürliche Auffassung der Stelle ist mir nicht zu finden gelungen.

wirklich erst den dritten Platz einnehmen darf. Der Cirisdichter hat nämlich seinen Vers

concordes stabili firmarant numine Parcae,

wie das Verbum an der gleichen Versstelle deutlich zeigt, direkt dem Catull 64, 321 und 383 nachgebildet

talia divino fuderunt carmine fata
carmina divino cecinerunt pectore Parcae,

und erst aus seinem Verse kann der dem Catull fernerstehende des Vergil geflossen sein:

concordes stabili fatorum numine Parcae.

Hiernach scheint mir klarer als je, wie Vergil hier gearbeitet hat.[1]) Er kontaminiert ein Stück Catull mit einem Vers der Ciris (der nun zufällig auch dem Catull nachgebildet war); das *firmarant* kann er nach dem *dixerunt* des vorangegangenen Verses nicht mehr gebrauchen und ersetzt es daher durch ein anderes molossisches Wort *(fatorum)*, das, wie wir gesehen haben, dem Ganzen seine Klarheit und Leichtigkeit nimmt.[2])

---

1) Auch Drachmann zählt S. 68 Cir. 125 = ecl. IV 47 ausdrücklich unter den Fällen auf, wo es Leo nicht geglückt ist, meine Argumentation zu erschüttern.

2) „Die Künstlichkeit des Ausdrucks mag, wie so oft bei Vergil, dadurch veranlaßt worden sein, daß er irgendwelche Floskeln älterer Dichter übernahm und sie mit seiner eigenen Diktion verband" schreibt Norden zu Aen. VI 578 (ähnlich zu 716 f. 779 f.). Will man für die Eklogen bestreiten, was man sogar für die Aeneis zugeben muß? — Auf das unglückliche *fatorum* mag Vergil durch Catull 64, 321 gekommen sein; den Versanfang *talia* hat er wahrscheinlich von dort.

11.[1])

Leo wendet sich sodann den Versen Ciris 206 ff. zu:

iamque adeo dulci devinctus lumina somno
Nisus erat vigilumque procul custodia primas
excubias foribus studio iactabat inani,
cum furtim tacito descendens Scylla cubili
auribus arrectis nocturna silentia temptat
et pressis tenuem singultibus aera captat.

An dieser Stelle hat Leo (S. 37 ff.) besonders viel auszusetzen. Ich scheide auch hier die einzelnen Punkte durch vorgesetzte Buchstaben.

a) *iamque adeo* als erzählende Formel soll immer nur gebraucht werden, wenn ein durch das Vorhergehende vorbereiteter Umstand eintritt; hier aber trete der Schlaf des Königs unvermittelt, nicht in unmittelbarem zeitlichen oder kausalen Zusammenhang mit dem Vorausgehenden ein.[2]) Ob das nicht sehr große Stellenmaterial, über das wir verfügen, einen

1) In der Anmerkung noch ein Wort über Ciris 187 zu sagen, veranlaßt mich eine Äußerung von Wörpel in den Beiträgen zur klassischen Philologie A. Schöne dargebracht (Kiel 1903) S. 40. Wörpel schreibt: „V. 187 ist von Skutsch S. 76 nach dem Vorgang vieler früherer Gelehrten für interpoliert erklärt worden“, worauf ich einer Widerlegung gewürdigt werde. Ich las das mit lebhaftestem Erstaunen, da ich nie irgendeinen Vers unseres Ciristextes angezweifelt habe. Als ich mein Buch wieder aufschlug, fand ich folgendes. Ich habe über den Gegensatz zwischen Knappheit der Haupterzählung und Überwuchern der Details bei Euphorion, Kallimachos und in der Ciris gesprochen und führe das für die letztere folgendermaßen aus: „Während in einem beiläufig eingeschobenen Verse (187) gesagt wird, daß Minos . . ., während die ganze Katastrophe . . . in ganzen fünf Versen erzählt wird“ usw. Ist mein Deutsch wirklich so elend, daß man mich so falsch interpretieren darf? Im übrigen habe ich keinen Anlaß, auf Wörpels Arbeit einzugehen (vgl. Hosius Berl. phil. Wochenschr. 1903, 1449).

2) So denke ich ungefähr Leos sehr subtile Ausführungen wiedergeben zu dürfen.

unbedingt sicheren Induktionsschluß zuläßt, scheint mir fraglich: wir kennen den vergilischen Gebrauch aus vier Stellen; wir sehen, daß der des Lucrez anders ist und der der späteren Epiker wieder anders (Stellen bei Leo). Wie können wir also folgern, daß eine Abweichung von Vergil auf „gedankenloser Nachahmung" beruhen muß? Diese Behauptung ist aber für den Cirisdichter um so weniger glaublich, als er anderwärts (468) ja nach Leos eigener Ansicht sehr genau mit der vergilischen Anwendung der Formel Bescheid weiß.

Was aber Leos Einwand einfacher als dies alles erledigt, das ist, daß sich auch V. 206 der von Leo aufgestellten Norm ganz ohne weiteres fügt, sowie man nur beachtet, daß der mit *iamque adeo* eingeleitete Satz ein sog. *cum* inversum enthält. D. h. der Hauptgedanke dieses Satzes ist zweifellos in dem *cum furtim* usw. zu suchen; es tritt „der durch das Vorhergehende (185 ff.) vorbereitete Umstand" ein, daß Scylla sich zum Attentat auf den Vater entschließt; der Gedankengang ist der, den Leo S. 38 fordert.

b) Nisus schläft *vigilumque procul custodia primas excubias foribus studio iactabat inani*, Vergils Alexis (ecl. II 4) *haec incondita solus montibus et silvis studio iactabat inani.* Daß der vergilische Ausdruck tadellos ist, habe ich schon in Vergils Frühzeit S. 121 gesagt, und Leo weist es jetzt im einzelnen nach (S. 38). Was die Beurteilung der Cirisstelle angeht, an der Leo den Gebrauch von *iactare* auszusetzen hat, so würde man zunächst wünschen, sich über die Konstruktion der Stelle einigen zu können. Ich erklärte a. a. O.: die Schar der Wächter brüstete sich, fern den Toren des Palastes, mit ihrer ersten Nachtwache, tat sich etwas auf sie zugute. Leo meint dagegen

(S. 38 Anm.), der Zusammenhang erfordere wohl, daß die Leibwache des Königs gemeint sei; sie wache *procul*, von den beiden Schlafgemächern aus gedacht, *foribus* sei Dativ wie bei Vergil *montibus et silvis*: am Tor des Palastes liege die Wache, aber das Unheil sei drinnen. Auch ich halte an meiner früheren Auffassung nicht mehr fest: wenn der Dichter „fern den Toren des Palastes" gemeint hätte, würde er wohl zu *foribus* einen Zusatz gemacht haben. Aber zu der Leoschen Erklärung kann ich mich freilich noch weniger verstehen. *foribus* als Dativ zu *iactabat* ziehen ('sie prahlten den Türen etwas vor'), das heißt dem Dichter wieder ohne Not eine Absurdität aufbürden.[1]) Ich glaube jetzt, daß *foribus* lokaler Ablativ ist 'an dem Tor'. Unser Dichter, der auch sonst den lokalen Gebrauch des Ablativs kennt[2]), hat gerade *foribus* noch einmal so gebraucht.[3]) Es ist genau dieselbe Gebrauchs-

1) Dies Verfahren ist jetzt dem Cirisdichter gegenüber oftmals beliebt worden, um ihn zu diskreditieren, während man es sonst auch bei den armseligsten Schächern der römischen Literatur perhorresziert. 2) S. oben zu V. 58.

3) V. 95. Ich schreibe die ganze Stelle hier aus, weil ich ein Wort zu ihrer Erklärung sagen zu können meine und sie mir in ihrer makellosen Feinheit ganz besonders Zeugnis dafür abzulegen scheint, daß sie nicht das Werk eines stumpfsinnig nachahmenden Stümpers ist:

Quare quae cantus meditanti mittere † cocos
magna mihi cupido tribuistis praemia, divae
Pierides, quarum castos altaria postes
munere saepe meo inficiunt foribusque hyacinthi
deponunt flores aut suaue rubens narcissus
aut crocus alterna coniungens lilia caltha
sparsaque liminibus floret rosa, nunc age, divae,
praecipue nostro nunc aspirate labori.

94 *altaria* ist vielfach geändert, Bergks *alabastria* ist die einzige Konjektur, die an sich glaublich wäre. Aber warum soll denn

weise, die einst, wie an anderer Stelle näher ausgeführt werden soll, den Lokativ *foris* zum Adverbium gemacht hat, und vielleicht darf man *foris* auch in Hinsicht der Bedeutungsentwickelung vergleichen. Für Griechen und Römer ist vielfach das, was an der Tür ist, „draußen“; an dieser Stelle begnüge ich mich dafür einfach auf griech. θυραῖος zu verweisen.[1]) So kann man sich wohl weitere Erörterungen darüber ersparen, ob unser Dichter unter *procul foribus* 'in der Ferne am Tor des Palastes' oder 'in der Ferne am Tore der Stadt' verstanden wissen wollte. Klar ist, daß er meinte: die Wächter sind nicht drinnen im Palast, wo sie hätten sein müssen, um den Überfall durch die Tochter abzuwehren.

Demnach ist *studio inani* offenbar auch in der Ciris vortrefflich gesagt, und die ganze Meinungsdifferenz kann sich jetzt nur um das Verbum *iactare* drehen. Auch Leo gibt ja S. 38 schließlich zu, daß alles andere „sich hören läßt, nur das Prahlen mit der Wachsamkeit bringt einen schiefen Zug hinein“. Ich begreife nicht nur nicht, wieso, sondern finde den Ausdruck wiederum aufs feinste pointiert. Die Wächter brüsten sich: „unsere Wachsamkeit sichert die Stadt“;

---

altaria falsch sein? warum soll der Dichter nicht an βωμοὶ πρόναοι denken, mit Aischylos (Hik. 497) zu reden? Ein Brandopfer auf dem Altar vor dem Faustinentempel am Forum z. B. mußte wohl die „Pfosten“ des Tempels mit seinem Rauche färben. Auch *deponunt* 96 ist richtig, wie es auch Ribbeck jetzt im Texte hat. Die Hyazinthen legen ihre Blüten an der Tempeltür nieder; das ist gewiß allerliebst poetische Ausdrucksweise. Höchst zierlich sind 97 die drei Blumenarten zum Kranz gefaßt; das sucht seinesgleichen in der römischen Poesie. Das Selbstgefühl, das in dem Ganzen liegt, fühlt jeder. Ob wirklich so sprechen konnte, wem noch kein Lorbeer beschieden gewesen war?

1) Vgl. jetzt Archiv f. Lexikogr. XV 46.

sie brüsten sich nicht nur so wie das auch andere tüchtige Wächter in gleichem Falle tun könnten, sondern weil ihnen das Orakel ja das Gefühl besonderer Sicherheit verleiht. Was aber dem Ausdruck *iactat* sein vollstes Gewicht gibt, ist die Ironie, daß in dem Augenblick, wo jene sich mit ihrer Wachsamkeit in Sicherheit wiegen, der innere Feind, von dem sie nichts ahnen, das vernichtende Attentat unternimmt.[1])

c) Leo fährt fort: „daß das zarte Mädchen *auribus arrectis nocturna silentia temptat,* ist keineswegs schön. *translatio a pecudibus* sagt Donat zur Andr. V 4, 30; Vergil hat den Ausdruck *(aur. arr.)* vom wilden Volk, von dem auf den Feind horchenden Krieger, im Bilde des Schlachtrosses oder Jagdhundes.“ Gewiß, wir würden im höheren Stil nicht sagen „das Mädchen spitzt die Ohren“. Wer darf aber daraus ohne weiteres für das römische Sprachgefühl folgern? Vielleicht empfand dies die Metapher nicht mehr so lebendig wie wir. So würde ich erwidern, auch wenn ich nichts Näheres vom antiken Empfinden in diesen Dingen wüßte. Nun aber lese ich nicht nur bei Cicero (pro Sulla 33) *erigite mentes auresque vestras,* wie der Redner doch schwerlich zu den Richtern gesagt haben würde, wenn man die Metapher noch lebhaft fühlte, sondern bei Statius (Theb. XII 362) von Antigone:

> cum tamen e r e c t a s extremus v i r g i n i s a u r e s
> accessit sonus.

---

1) Ich halte kaum noch für nötig, hier ein paar Stellen herzusetzen, die ich mir gelegentlich notiert habe. Lucan IV 196 die Soldaten *quae gesserunt fortia iactant.* Scr. hist. Aug. Maximin. 22, 2 *milites iactasse dicuntur Apollinem contra se pugnasse debere.* Tac. Agric. 25 *militari iactantia.*

d) et pressis tenuem singultibus aera captat.

Von diesem Vers sagt Leo: „sie wagt kaum zu atmen, sie öffnet kaum die Lippen, um in kleinen Schlucken die nötige Luft zu gewinnen. Man muß, trotz des müßigen *tenuem*, den anschaulichen Ausdruck loben; aber wie viel mehr bedeutet Aen. III 514 *auribus aera captat* von dem gleichfalls in der Nacht aufstehenden und die Winde behorchenden Palinurus (vgl. Skutsch S. 113 A.)."

Leos Lob ist mir noch zu eingeschränkt. Wenn er *tenuem* müßig nennt, so hat er wohl an die bekannte Verbindung *tenues aurae* gedacht (*in t. auras evanescere* u. dgl. Thesaur. II 1478 Z. 62 ff.). Der Dichter hat es anders gemeint. Wenige Verse weiter sagt die Amme zu Scylla (225 f.)

non tibi nequiquam viridis per viscera pallor
aegrotas tenui suffundit sanguine venas.

Das heißt offenbar „Du hast wenig Blut in den Adern"; *tenuis* hat hier die bekannte aus der ursprünglichen fortentwickelte Bedeutung „wenig" wie in *tenuis victus* Hor. s. II 2, 53 und vielen ähnlichen Fällen. So ist denn in dem *tenuis aura* der Ciris das *tenuis* nichts weniger als müßig, sondern die Vervollständigung der Detailzeichnung: „nur wenig Luft atmet sie mit unterdrücktem Schlucken ein."[1]) Auch *captare* vom Einatmen ist vortrefflich gesagt, vgl. z. B. Ov. Met. VII 557 *auraeque graves captantur hiatu.* Kurz, beim Cirisdichter ist wieder ein jedes Wort wohl erwogen.

---

1) Man vergleiche übrigens zur Schilderung der Ciris Arnob. V 9 (Juppiter) *ad furta illa flagitiosa correpens ibat, pavens ac trepidus, anhelitu oris presso, suspensis per formidinem gressibus* (Cir. 212 *suspensa levans digitis vestigia primis)*

Wenn ihm Leo zu wenig Lob gönnt, so der Vergilstelle dafür, wie ich meine, viel zu viel. Ich hatte sie anfänglich als einen schlagenden Beweis für die Priorität der Ciris angesehen. Ich erklärte nämlich genau wie Leo „Palinurus behorcht die Winde“ und fand diese Vorstellung so absonderlich, daß ich mir sagte, sie kann nur durch ungeschickte Herübernahme einer fremden Floskel seitens des in nautischen Dingen unerfahrenen Vergil erklärt werden. Daß Palinurus in der Nacht die Sterne beschaut (515), ist gut; was kann er aber durch das Behorchen der Luft erfahren? Doch höchstens, ob ein Wind „auf“ ist, nicht aber was für einer. Indes zugegeben, daß das erstere allein schon ihm von Wichtigkeit sein kann, welch ein preziöser geschraubter Ausdruck ist dann dies *auribus aera captat*! In dieser Weise gedachte ich die Vergilstelle zu behandeln und verwerten.

Norden, dem ich dies mitteilte, glaubte sich nun aber vom Nordseestrand her zu erinnern, daß, wie man wohl einen feuchten Finger in die Luft hält, um zu fühlen, von welcher Seite der Wind kommt, so die Schiffer dies gelegentlich mit ihren Ohren zu fühlen versuchten. Darauf bezog sich meine Bemerkung in Vergils Frühz. 113 A.: „Aen. III 514 hat Vergils Verfahren (Entlehnung aus der Ciris) einen — wie mich Norden belehrt — für den Schiffer außerordentlich passenden Ausdruck zuwege gebracht.“ Denn über die andere Interpretation („behorcht“), die sich ja einem jeden von selbst aufdrängt, hätte ich mich nicht erst belehren zu lassen brauchen.

Mir hätten gegen die neue Interpretation sofort Bedenken aufsteigen sollen, da es ja wohl kaum zweifelhaft sein kann, daß Vergil mit der Wahrnehmung durch den Gesichtssinn (515) die durch den Gehörs-

sinn verbunden hat. Nun erfahre ich von zwei sehr „seebefahrenen Leuten“, den Kollegen Drachmann und Heiberg, daß sie von einem Fühlen des Windes mit den Ohren nie etwas gesehen oder gehört haben; sie bestreiten überhaupt, daß das vorkomme. Dann handelt es sich also wirklich um das Behorchen der Winde, und mein früher schon gegen diese vergilische Schilderung gehegtes Bedenken tritt um so mehr in Kraft, als es die beiden genannten Herren durchaus als berechtigt anerkennen. Wenn also der Professor Bergeret, den Anatole France so amüsant schildert, in seinem Vergilius nauticus an unsere Stelle kommt, wird er Mühe haben, Vergils Sachkenntnis darzutun. Und selbst wenn es ihm gegen alle Wahrscheinlichkeit gelingen sollte, wird immer noch der, wie schon oben gesagt, sehr künstliche Ausdruck *auribus aera captat* Vergil als den Ausschreiber der Ciris erweisen.[1])

e) Leo schließt an die Besprechung der zu Anfang dieser Nummer ausgeschriebenen Stelle die Worte an: „V. 214 ist *subita in formidine* unverständlich, wie durch Vergleichung mit Aen. VI 290, dem wohlmotivierten *subita trepidus formidine*, ohne weiteres

1) Man vergleiche Nordens oben S. 39 Anm. 2 zitierte Äußerung. — Im übrigen will ich auch hier nicht versäumen zuzusetzen, was Drachmann bereits vor meiner Unterhaltung mit ihm über die obige Stelle geschrieben hatte (S. 70): „Aen. III 514 ist *auribus aera captat* für Palinurus, der in der Nacht aufsteht, um zu erfahren, was für ein Wind bläst, unglücklich; niemand kann die Windrichtung dadurch erfahren, daß er den Wind „mit den Ohren auffängt“; ist es dunkel, so daß man nicht sehen kann, was für ein Wind ist, so muß man es fühlen. Ciris 210 u. 211 steht der Ausdruck natürlich und in ursprünglichem Gebrauch (vom Einatmen). Die gleiche Situation (eine Person, die in der Nacht aufsteht, während alle anderen schlafen) hat Vergils Benützung der Cirisstelle veranlaßt ... Sein notorischer Mangel an Seemannskenntnis hat die verkehrte Anwendung möglich gemacht.“

erhellt.“ Allerdings ist *subita in formidine* unverständlich, aber sollte das am Dichter liegen? Mit welchem Recht behandelt man ihn denn als einen armen Schwachsinnigen, der nicht weiß, was er schreibt? Verdient das der Mann, der Glanzstellen wie die oben S. 42 ausgeschriebene in den 500 erhaltenen Versen nicht wenige aufzuweisen hat? Man tut besser in Fällen wie dem vorliegenden die Überlieferung mit scharfem Auge anzusehen. V. 212 ff. lauten:

tum suspensa levans digitis vestigia primis
egreditur ferroque manus armata bidenti
evolat, at demptae subita in formidine vires.

Was heißt denn das? Statt *evolat* hat Bährens *avolat* vorgeschlagen, Leo (in dem oben S. 35 zitierten Programm S. 13) *devolat* (nämlich vom Oberstock des Hauses); keins von den dreien kann von dem Mädchen gesagt werden. Es ist ja ausdrücklich erzählt, wie vorsichtig sie geht (*suspensa levans digitis vestigia primis* und vorher V. 209 *furtim tacito descendens cubili*), um niemand zu wecken; wie sollte sie die Torheit begehen, plötzlich sich in einer Weise zu bewegen, die man mit *volare* bezeichnen könnte? Also wenn ein Kompositum von *volat* dagestanden hat (und dann natürlich das überlieferte *evolat*)[1]), so kann V. 214 nicht dasselbe Subjekt gehabt haben wie 212 f., mit anderen Worten: es muß vor 214 mindestens ein Vers ausgefallen sein, wie gleiches ja für viele Stellen in der Ciris vermutet wird.[2]) In diesem Verse oder

1) Dies wird auch durch die gleichen Anfänge Aen. VII 387 und IX 477 bestätigt.

2) Nur dann könnte Scylla als Subjekt des *evolat* angenommen werden, wenn der Inhalt des Verlorenen gewesen wäre: „Plötzlich ereignet sich das und das; darüber erschrickt Scylla, vergißt ihre Vorsicht und *evolat*.“ Wahrscheinlich ist das wohl nicht.

diesen Versen hat dann natürlich gestanden, welcher Art die *subita formido* war. Man sieht also, daß aus unserer Stelle sich keinerlei Schluß gegen die Priorität der Ciris ziehen läßt.[1])

12.

Ich übergehe das nunmehr (S. 39) folgende ästhetische Urteil Leos über die Schilderung der zur Tat schleichenden Scylla[2]), da es ja mit der Priorität Vergils fallen muß, und wende mich zu den Versen der Ciris 229 ff. Die Amme hat erraten, daß Scylla liebt:

nam qua te causa nec dulcis pocula Bacchi
nec gravidos Cereris dicam contingere fetus,
qua causa ad patrium solam vigilare cubile,
tempore quo fessas mortalia pectora curas,
quo rapidos etiam requiescunt flumina cursus.

Den Angriff auf diese Verse beginnt Leo mit einer Plänkelei: „Daß der Wein im Becher süß ist, tut etwas zur Sache; aber was sind das für *gravidi Cereris fetus*, die Scylla berühren soll? Da nicht vom Korn, der Ähre, sondern vom Brote die Rede ist, zerstört *gravidos* den Ausdruck. Vergil aber sagt Georg. II 143: Italien füllen an *gravidae fruges et Bacchi*

1) Unerklärt ist übrigens auch V. 215 *caeruleas sua furta prius testantur* (H, *testatur* rell.) *ad umbras*. Was Leo im Programm a. a. O. gibt, läßt *caer. ad umbr.* unerklärt, ist mir aber auch sonst nicht glaublich. Im übrigen freue ich mich, daß Leo selbst hier das Bedürfnis empfindet der inconexa oratio durch Vermutung aufzuhelfen statt die Fehler der Überlieferung dem Dichter zur Last zu legen. — Um dies noch hinzuzufügen: *evolat* legt natürlich die Vermutung nahe, daß ein Tier aufgeflattert ist und Scylla erschreckt hat.

2) Leo meint im Gegensatz zu Bewunderern wie Heyne, es sei „das durchscheinende Gerüst einer guten Erfindung bald wohl bald übel mit glänzendem vergilischen Stoff überkleidet“.

Massicus umor (und I 319 die Winde entwurzeln *gravidam late segetem*)."

Der Anstoß Leos scheint mir durchaus berechtigt. Denn es bessert nicht viel, wenn der in den attischen Antiquitäten so bewanderte Verfasser statt des Brotes etwa ein ἔτνος von Hülsenfrüchten gemeint haben sollte. Und auch ich bin überzeugt, daß der Cirisdichter den unpassenden Ausdruck aus einer älteren Quelle mechanisch übernommen hat. Aber daß diese Quelle Georg. II 143 sei, wird jedermann für unmöglich halten, der folgende einfache Erwägung anstellt. So weit die Ciris in der Verwendung der ähnlichen Worte hinter Vergil zurücksteht, so hoch steht sie formell über ihm. Die Antithese *gravidae fruges* ~ *Bacchi Massicus umor* in den Georgica ist sachlich zutreffend, formell flau; dagegen ist der Antithese *gravidi Cereris fetus* ~ *dulcis pocula Bacchi* ein künstlerischer Parallelismus der Glieder zu eigen, den niemand aus einer Überarbeitung der vergilischen Wendung herleiten kann.[1]) Hier läßt sich also einmal ganz sicher die oben S. 18 besprochene Möglichkeit diagnostizieren, daß die Ähnlichkeit von Ciris und Vergil auf der gemeinsamen Benutzung eines verlorenen Originals beruht. Dessen Sinn gibt hier Vergil genauer wieder, seine Form der Cirisdichter.[2])

---

1) Wäre das wirklich an sich denkbar, so würde es doch so viel künstlerisches Nachdenken voraussetzen, daß ein Lapsus wie die Übernahme von *gravidus* daneben unmöglich passieren konnte.

2) Auf dieselbe Quelle mag die Ovidstelle zurückgehen, die Ganzenmüller (Jahrb. f. Phil. Supplem. XX 589) verglichen hat (Met. VIII 292 und 294): *et Cererem in spicis interficit* . . . *sternuntur gravidi longo cum palmite fetus.*

Erheblicher scheint die weitere an die Verse Ciris 229 ff. geknüpfte Argumentation Leos, die sich ganz ähnlich auch bei Jahn Herm. 37, 172 und bei anderen findet. „Daß die Menschen ihre Sorgen bei Nacht einschläfern, führt die Alte mit Recht an; aber wo ist es denn erhört, daß die Flüsse bei Nacht ihren Lauf einhalten *(quo rapidos etiam requiescunt flumina cursus)*? Man überlege nur, wie ganz ungehörig diese ... Wendung an dieser Stelle ist, wo sie als Argument dienen soll; die einschläfernde Wirkung der Nacht kann nicht unglücklicher illustriert werden als durch ein notorisch nicht eintretendes Moment. Bei Vergil aber (ecl. VIII 4) horchen die Luchse gebannt dem neuen Orpheus zu, *et mutata suos requierunt flumina cursus.*“

Auch hier scheint mir der Sachverhalt von meinen Gegnern zunächst zu ungunsten der Ciris verschoben. Bei Vergil wird jene eigenartige Naturerscheinung durch den Gesang zweier gewöhnlicher Hirten bewirkt, was wohl ebenso „ohne Analogie in der Erfahrung“ sein dürfte, wie das Erschrecken eines Menschen über seine Verwandlung in einen Vogel oder wie das Stillstehen der Flüsse bei Nacht. Auch Jahn gibt zu, daß Vergil hier „übertreibt“, was ich recht milde ausgedrückt finde.

Aber dies alles würde mir freilich wenig nützen, wenn das Urteil Leos und Jahns über den Vers 233 der Ciris zuträfe. Selbst der letztere, obwohl er ja seinen Blick für die Schwächen der vergilischen Stelle nicht ganz verschließt, erklärt das *rapidos requiescunt flumina cursus* in der Ciris für „ganz unsinnig“ und „ganz albernes Zeug“. Was läßt sich gegen ein solches Urteil wohl einwenden?

Zunächst, wie ich meine, etwas Prinzipielles. Jedes antike Literaturwerk, auch wenn es anonym über-

liefert ist, hat einen Anspruch an den heutigen Philologen — den Anspruch, verstanden zu werden. Die Ciris hat diesen Anspruch auch dann, wenn sie aus Vergil entlehnt hat. Über ihren Wert mögen für jetzt die Ansichten geteilt sein; aber die Präsumption, daß ihr Verfasser des öfteren nicht gewußt habe, was er sagen wolle, scheint mir durch diejenigen Partien, bei denen die Prioritätsfrage nicht vorliegt, gänzlich ausgeschlossen. Diese Partien sollten billigerweise jedermann, auch meine Gegner hindern, den Verfasser als einen halb schwachsinnigen Kleptomanen hinzustellen. Hat er seinen Vers 233 aus Ekloge VIII 4 hergenommen, so hat er sich dabei auch etwas gedacht, und was er sich bei diesem Verse gedacht hat, sollten wir uns alle ausfindig zu machen bemühen, gleichviel ob wir die Ciris vor 39 oder nach 19 geschrieben sein lassen. Groß ist zudem die Mühe nicht.

Der Verfasser mußte sich, wenn er eben nicht wirklich denkunfähig war, darüber klar sein, daß die Worte *requiescunt flumina cursus* in seinem Zusammenhang nur heißen können „die Flüsse ruhen bei Nacht“; er hat es so gemeint, denn er führt diese Worte ja als Beispiel dafür an, daß alles in der Nacht ruhen müsse. Also ist, wie mir scheinen will, die notwendige Folgerung für jedermann, wie immer er sich zur Ciris stelle: diese Anschauung hat es im Altertum gegeben, und es wird sich nur etwa noch darum handeln, sie zu belegen. Das ist selbst für mäßige Belesenheit ein leichtes.

Εὕδουσιν δ' ὀρέων κορυφαί τε καὶ φάραγγες πρώονές τε καὶ χαράδραι φῦλά θ' ἑρπετά — „alle Natur und alle Kreatur schläft in der Nacht“ singt Alkman in dem bekannten Notturno, und in den vielen Variationen, die der Ausdruck ruhevoller Nachtempfindung in der

antiken (und noch in der modernen) Poesie erfahren hat, fehlen natürlich auch Meer und Flüsse nicht. Ἠνίδε σιγῇ μὲν πόντος, σιγῶντι δ' ἀῆται· ἁ δ' ἐμὰ οὐ σιγῇ στέρνων ἔντοσθεν ἀνία klagt Simaitha beim nächtlichen Zauber (Theokr. II 37 ff.); und bei Vergil selbst wird die Nacht geschildert: *silvaeque et saeva quierant aequora* (Aen. IV 523).[1]) Aber die schlagendste Ähnlich-

1) Aus neuerer Poesie vgl. z. B. V. Hugo Les Djinns in den Orientales:

Murs, ville
Et port,
De mort,
Mer grise,
Où brise
La brise,
Tout dort.

In den orphischen Argonautica 1010 kommt der Schlafgott: κοιμήσας δ' ὅγε φῦλα πανημερίων ἀνθρώπων καὶ ζαμενεῖς ἀνέμου πνοιὰς καὶ κύματα πόντου πηγάς τ' ἀενάων ὑδάτων ποταμῶν τε ῥέεθρα θῆράς τ' οἰωνούς τε, τά τε ζώει τε καὶ ἕρπει, εὐνάζων ἤμειψεν ὑπὸ χρυσέαις πτερύγεσσιν.

Auch die bekannten Verse aus Ennius' Scipio:

mundus caeli vastus constitit silentio,
et Neptunus saevos undis asperis pausam dedit,
Sol equis iter repressit ungulis volantibus,
constitere amnes perennes, arbores vento vacant

enthalten wohl eine Schilderung der Nacht. Zwar hat sie kürzlich wieder Vahlen S. CCXVI auf die Meeresstille und glückliche Fahrt Scipios bezogen (Liv. XXVIII 17, 12), aber mir ist nicht bekannt, daß dazu auch ein Stillstehen der Sonne gehört. Eher könnte man an feierliche Spannung der Natur denken, in deren Schilderung ähnliche Züge wiederzukehren pflegen. So Paneg. Messall. 125 (dazu Dissen):

et fera discordes tenuerunt flamina venti
curva nec assuetos egerunt flumina cursus,
quin rapidum placidis etiam mare constitit undis,

so auch eclog. VIII 4, nur daß da der Anlaß der Spannung unverhältnismäßig geringfügig ist. Aber daß der Sonnenwagen seinen Lauf einhält, ist am verständlichsten für die Nacht; vgl. was sogleich aus Calvus' Io angeführt werden wird.

keit mit der Stelle der Ciris findet sich in ein paar schönen Versen des Statius (silv. V 4):

crimine quo merui, iuvenis placidissime divum,
quove errore miser, donis ut solus egerem,
Somne, tuis? tacet omne pecus volucresque feraeque
et simulant fessos curvata cacumina somnos,
nec trucibus fluviis idem sonus, occidit horror
aequoris et terris maria acclinata quiescunt.

Wird man diese Stelle auch „ganz unsinnig" und „ganz albern" finden? Hier ist denn wirklich von einem namhaften Dichter das „notorisch nicht eintretende Moment" benutzt worden, um damit „die einschläfernde Wirkung der Nacht zu illustrieren". Oder vielmehr, es wird hier völlig klar, daß unsere vorgeschrittene naturwissenschaftlich natürlich allein berechtigte Ansicht, daß die Flüsse bei Nacht so sehr fließen wie bei Tage, nicht auch die antike oder wenigstens nicht die der antiken Dichter gewesen ist.[1]) Und das genügt denn wohl, um die Cirisstelle gegen die Vorwürfe von Leo und Jahn in Schutz zu nehmen und also auch den Leo-Jahnschen Schluß auf Priorität Vergils zurückzuweisen.

Aber auch hier müssen wir von der Defensive zum energischen Angriff übergehen. Daß wir es können, ermöglicht uns ein außergewöhnlich glücklicher Zufall. Zu dem Vers der Eklogen, der uns eben beschäftigt

1) Ich muß jetzt das Zitat aus Leo noch in einer Einzelheit ergänzen. Sein zweiter Satz lautet vollständig: „man überlege nur, wie ganz ungehörig diese in sentimentalen Nachtgedanken eines einsamen Poeten denkbare Wendung an dieser Stelle ist, wo sie als Argument dienen soll." Aber was ist wohl in Leos Sinne schlimmer: eine dichterische Gestalt in einem Märchen, die zu nächtlichem Schlummer mit der Begründung auffordert, daß nachts sogar die Flüsse ruhen, oder ein realer Poet, der bei realer Schlaflosigkeit sich besonders bedauerlich vorkommt, weil nachts auch die Flüsse ruhen?

hat, ist im Serviuskommentar, um den transitiven Gebrauch von *requiescere* zu belegen[1]), ein Vers aus Calvus' Io beigesetzt:

sol quoque perpetuos meminit requiescere cursus.

Daß dieser Vers entweder vom Cirisdichter oder von Vergil benützt ist, liegt auf der Hand[2]); derjenige von beiden, der ihm näher steht, ist also der frühere. Nun ist es ja wohl, obgleich von der Umgebung des Calvusverses nicht das Mindeste erhalten ist, klar, welchen Sinn er hatte. „Auch die Sonne denkt daran ihren ständigen Lauf einzuhalten“ — das hat in einem Zusammenhang gestanden, der dem der Ciris und des Statiusgedichtes genau entsprach. Vermutlich Io selbst klagte, daß zwar die Sonne ihren Lauf einhalten und sich nächtliche Ruhe gönnen dürfe, sie aber nicht; dem *sol quoque* ist die Nennung anderer Wesen vorausgegangen, die ebenfalls sich nächtlichen Stillstandes oder nächtlichen Ausruhens erfreuen. Oder aber ein anderer redete ihr zu, ihre Irrfahrten einmal zu unterbrechen, sich eine Nacht lang auszuruhen, und begründete das mit dem Verhalten der Sonne; dann kann *sol quoque* sich unmittelbar an jene Aufforderung angeschlossen haben, und die Ähnlichkeit mit der Ciris wird noch frappanter.

In jedem der beiden Fälle ist es jetzt völlig klar, daß an der Spitze der ganzen Reihe der Vers des

---

1) Es sei wenigstens nebenbei darauf hingewiesen, daß dieser eigentümliche Gebrauch viel leichter begreiflich ist bei dem Cirisdichter, der wie Varro und Lucrez auch *mansuescere* transitiv verwendet (Aus Vergils Frühzeit S. 68 Anm. 1), als bei Vergil, der für solchen Gebrauch keine Analogien hat.

2) Jahn hat den Vers des Calvus angezogen, aber ohne die Konsequenzen irgendwie zu erwägen. Dagegen steht bei Drachmann S. 69 in allem Wesentlichen schon das Entscheidende.

Calvus steht; diesen hat zunächst der Verfasser der Ciris geschickt variiert, indem er für die Sonne die *flumina* einsetzte, aber den Gedanken nächtlicher Ruhe im übrigen ganz ähnlich wie Calvus zum Ausdruck brachte; als dritter und letzter hat endlich Vergil die Worte *requierunt flumina cursus* aus der Ciris übernommen, aber ihre Beziehung stark und unglücklich (S. 51) verändert. Daß Vergil der Letzte in der Reihe ist, verrät er auch durch das überflüssige *mutata*.[1]

Hier haben wir also geradezu die aktenmäßigen Beweise dafür, daß die Ciris zwischen Calvus und Vergils Bucolica fällt.[2]

---

1) Drachmann a. a. O.: „*Sol quoque perpetuos meminit requiescere cursus.* Da die Sonne dies natürlich in der Nacht tut (der Zusammenhang des losgerissenen Calvusverses ist unbekannt [? s. o.]), so ist damit ein Ausgangspunkt für die Benützung des Verses in der Ciris, aber nicht in den Bucolica gegeben. Bei der letzteren Stelle (Buc. VIII 4) offenbart außerdem das müßige *mutata* den an eine gegebene Form gebundenen Nachahmer."

2) Benützung des Calvus hatte ich für die Ciris schon in „Vergils Frühzeit" S. 81 f. erschlossen. Über die Io des Calvus läßt sich übrigens noch einiges vermuten. Daß sie der Ἰοῦς ἄφιξις des Kallimachos nachgebildet sein dürfte, haben schon andere gesagt (Teuffel R. L.-G.^{5} S. 442). Aus dieser kennen wir jetzt, dank Wilamowitz' Scharfblick (Hermes 37, 314), die an Io gerichtete Aufforderung Ἰοῖ, κήδεα λέξον ἐά. Dies kann Pentameterschluß gewesen sein: so meint Wilamowitz und sieht daher die Io als Teil der Aitien an. Ich will nicht erst fragen, ob man nicht ebensogut an einen Hexameteranfang denken kann, wo ἐά durch folgende mehrfache Konsonanz iambisch wurde. Denn ich halte es durchaus für möglich, daß Calvus die Elegie in ein Epyllion umsetzte; man bedenke nur, daß Parthenios in den ἐρωτικὰ παθήματα auch Elegien wiedergegeben hatte und dem Gallus überließ, ob er diese Stoffe nun in ἔπη oder ἐλεγείας bringen wolle. In jedem Fall erachte ich die Nachahmung des Kallimachos durch Calvus für höchst wahrscheinlich, weil beider Stoff identisch war. Denn auch bei Calvus ist die Aufforderung an Io ergangen, ihre κήδεα

13.

Die Verse 59 f. der achten Ekloge

praeceps aerii specula de montis in undas
deferar; extremum hoc munus morientis habeto

sind mit zwei Stellen der Ciris aufs engste verknüpft: 266 f. und 301 ff. Man gestatte mir, hier einmal der Reihenfolge der Verszahlen entgegen die letzte Stelle zuerst zu behandeln.

Die alte Carme beklagt das Geschick ihres ersten Zöglings, der Britomartis: hättest du doch nicht an den Jagden auf den Bergen teilgenommen. Darauf folgt die Stelle, die Leo folgendermaßen druckt (V. 301 ff.):

numquam tam obnixe fugiens Minois amores
praeceps aerii specula de montis iisses:
unde alii fugisse ferunt usw.

Daran schließt er diese Erörterung: „Britomartis jagt mit Diana auf den Bergen, dann springt sie von einem Berge: wohin? Bei Kallimachos (III 195) ἥλατο πόντον πρηόνος ἐξ ὑπάτοιο. Es fehlt *in mare*, *in undas*, das

---

zu erzählen; sie erzählt ja offenbar im Fragment 10 Bährens: *mens mea dira sibi praedicens omnia vecors*. Die Situation war also ähnlich wie in Aischylos Prometheus; nur wurde bei Calvus (siehe Fragm. 14) wie bei Kallimachos (ἄφιξις!) Io erst in Ägypten ausgefragt. Die einzelnen Fragmente des Calvus ordnen sich leicht in diesen Zusammenhang ein. Fragm. 9 war Anrede des Dichters an Io (vgl. Ciris 152 f., 191; Verg. eclog. VI 47 usw.) oder, weit weniger wahrscheinlich, Inhalt der Orakel Aisch. Prom. 661 f. Fragm. 11 schwerlich Schilderung der Träume Prom. 645 ff., sondern vielmehr auf den Schlaf des Argos bezüglich, in dem er getötet wird, oder auf die Müdigkeit, die Io quält; der Zusammenhang war dann wohl „*cum gravis ingenti conivere pupula somno* ⟨*coeperat*⟩, mußte ich sofort wieder auf und weiter“, und so könnte das im Text besprochene Fragment 13 gerade hiermit in engstem Zusammenhang gestanden haben. Das übrige braucht keine besondere Erklärung.

doch nicht fehlen dart, wenn die Sache anschaulich werden soll. Wer die Wendung erfand, mußte sagen, worum es sich handelt; wer sie abschrieb, dem konnte die Vorstellung, der Berggipfel sei ein Küstenriff, so geläufig sein, daß er das Bezeichnende fortließ."

Vielleicht kein Teil der gegnerischen Beweisführung hat mich so überrascht wie dieser. So wie ich sie eben gegeben habe, schreibt die Cirisstelle Leo ohne jede Bemerkung. Ebenso Jahn Hermes 37, 169. Und ebenso natürlich auch Helm Berl. philol. Wochenschrift 1902 Sp. 238. Keiner von meinen Gegnern hat es also für nötig gehalten, auch nur die Überlieferung anzusehen, die an der entscheidenden Stelle im Ausgang von V. 302 etwas ganz anderes gibt: *specula de montibus isses*. Sie nehmen alle, offenbar ohne es zu bemerken, als Grundlage ihrer Betrachtung eine Konjektur von Scaliger und Haupt, die nicht etwa bloß unsicher, sondern, wie längst bewiesen, einfach falsch ist. Mit größtem Recht urteilt nämlich Ellis Amer. Journ. of Phil. XV 484 über *iisses*, sowie über das von anderen vermutete *montis abisses* und *obisses:* 'neither *abisses obisses*, nor *iisses* is unobjectionable. *Obisses* would be wrong as a diction, *iisses* as a form which the Latin poets carefully shun.' Tatsächlich ist bei Neue III[3] 464 '*iisses* Ciris 302' der einzige poetische Beleg für den Konjunktiv *iissem*, wenn wir von Plautus und Terenz absehen. *abisses* aber, das in augusteischer Zeit wenigstens hier und da eine Parallele hat, hat dafür nicht einmal das bißchen paläographische Wahrscheinlichkeit, dessen sich *montis iisses* für bescheidene Gemüter vielleicht zu erfreuen scheint.

Damit allein schon ist gesagt, daß die Argumentation meiner Gegner völlig hinfällig ist: sie beruht

auf Unkenntnis der Überlieferung. Wer aber nun hier etwas tiefer greift, der fördert sehr überraschende Dinge zutage.

An dem von Leo benutzten Text ist die Form *iisses* keineswegs der einzige Anstoß. Ich schreibe die Verse noch einmal her:

numquam tam obnixe fugiens Minois amores
praeceps aerii specula de † montis iisses;
unde alii fugisse ferunt et nomen Aphaeae
virginis assignant, alii quo notior esses
Dictynnam dixere tuo de nomine lunam.

unde? Ja von wo denn? Von der *aerii specula montis*? Aber was heißt denn das: „dann hättest du nie auf der Flucht dich von des Berges Warte herunter gestürzt, von der die einen dich geflohen sein lassen“ usw.? Wenn sie vom Berge geflohen ist, dann ist sie vom Berge geflohen; wozu also der mit dem Hauptsatz identische Relativsatz? Oder soll *unde* vielleicht „weshalb“ heißen? Der Unsinn bleibt derselbe: „Du bist geflohen, darum sagen die einen, du seist geflohen.“ Und ob man „woher“ oder „weshalb“ übersetzt, unverständlich ist auch das Folgende: „man hat, damit du dadurch bekannter werdest, nach deinem Namen den Mond Dictynna benannt.“ Bisher haben wir nur gehört, daß das Mädchen Britomartis heißt; woher auf einmal der Name Dictynna? vor allem, wie kann dieser Name, was doch die Satzform mit *unde* zu verlangen scheint, durch das *praeceps aerii specula de montis* veranlaßt sein?

Alle diese Indizien scheinen mir gleichmäßig einen Schluß nahezulegen, den die Parallelüberlieferung sicher stellt: mit Konjekturen ist dem Schluß von V. 302 überhaupt nicht beizukommen, darum weil die handschriftliche Lesart an einer schweren Lücke leidet

Ich denke, das kann für niemand einem Zweifel unterliegen, der folgende Stellen vergleicht: Kallimachos hymn. III 190ff.

Βριτόμαρτιν ... ἧϲ ποτε Μίνωϲ
πτοιηθεὶϲ ὑπ' ἔρωτοϲ κατέδραμεν οὔρεα Κρήτηϲ ...
μέϲφ' ὅτε μαρπτομένη καὶ δὴ ϲχεδὸν ἥλατο πόντον
πρηόνοϲ ἐξ ὑπάτοιο καὶ ἔνθορεν εἰϲ ἁλιήων
δίκτυα, τά ϲφ' ἐϲάωϲαν· ὅθεν μετέπειτα Κύδωνεϲ
νύμφην μὲν Δίκτυναν ... καλέουϲιν ...
Οὖπι ἄναϲϲ' εὐῶπι φαεϲφόρε, καὶ δὲ ϲὲ κείνην[1])
Κρηταέεϲ καλέουϲιν ἐπωνυμίην ἀπὸ νύμφηϲ.

Antonin. Liberal. 40 (Βριτόμαρτιϲ) ἔρχεται εἰϲ Κρήτην καὶ αὐτὴν ἰδὼν Μίνωϲ καὶ ἐραϲθεὶϲ ἐδίωκεν· ἡ δὲ κατέφυγε παρ' ἄνδραϲ ἁλιέαϲ· οἱ δὲ αὐτὴν κατέδυϲαν εἰϲ τὰ δίκτυα καὶ ὠνόμαϲαν ἐκ τούτου Κρῆτεϲ Δίκτυνναν. Dann flieht sie mit Andromedes nach Ägina, steigt (springt?), als der ihr Gewalt anzutun versucht, aus dem Schiff und flieht in den Hain, wo sie noch ihr Heiligtum hat, κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανὴϲ καὶ ὠνόμαϲαν αὐτὴν Ἀφαίαν.

Hoffentlich überzeugen diese Parallelen davon, daß in den Worten *de montibus isses* V. 302 sozusagen die Ränder einer Lücke zusammenstoßen, die etwa so auszufüllen ist: nie wärest du dann vom Berg hinunter ⟨gesprungen und hättest dich in den Fischernetzen verborgen,⟩

unde alii fugisse ferunt et nomen Aphaeae
virginis assignant, alii quo notior esses
Dictynnam dixere tuo de nomine Lunam.

Jetzt hat das *unde* erst Bezug, es geht auf das fortgefallene *retia* oder, wie der für griechische Worte schwärmende Dichter[2]) dem Etymon zuliebe gesagt

1) So verbessert Wilamowitz schlagend das überlieferte κείνηϲ.
2) Davon wird weiterhin noch die Rede sein.

haben mag, *dictya*, und nun verstehen wir auch erst, was über den Namen Dictynna gesagt wird. Gleichzeitig stellt sich deutlich heraus (was sich uns gleich noch auf anderem Wege bestätigen wird), daß der Cirisdichter nicht von der Vergilstelle abhängig ist. Den Sprung vom Berge berichten von allen, die die Britomartissage erzählen, nur er und Kallimachos[1]); daß er diesen benützt hat, eventuell durch Vermittelung des von ihm zugrunde gelegten Gedichtes des Parthenios, darf man also wohl als wahrscheinlich ansehen.[2]) In jedem Fall ist die Übereinstimmung der Cirisstelle „sie sprang vom Berg hinunter ⟨... in die Netze⟩, *unde* ... *ferunt et nomen* ... *assignant, alii* ... *dixere*" mit des Kallimachos ἥλατο ... πρηόνος ἐξ ὑπάτοιο ... εἰς ἁλιήων δίκτυα ... ὅθεν (unde!) ... καλέουσιν so haarscharf, daß man nicht glauben kann, zwischen dem Griechen und der Ciris stehe das Medium einer Vergilstelle, die mit Britomartis gar nichts zu schaffen hat.

Es erledigt sich jetzt natürlich auch Leos besonderer Anstoß, daß zu dem Hinabspringen in der Ciris das *in mare* oder *in undas* fehle; das stand eben in der Lücke. Und mir scheint die Vermutung einleuchtend, daß die Lücke zu Anfang gerade das *in undas* verschlungen hat; der Vers 302 wird genau gleich eclog. VIII 59 gewesen sein. Das in 302 zum Schluß überlieferte *bus isses* (wenn nicht elende Interpolation) könnte den Schluß des Verses enthalten, der ursprünglich dem *unde* unmittelbar vorausging.

Die Beziehung zwischen Kallimachos und Ciris hat uns auch hier einen Beweis für die Priorität der Ciris vor Vergil geliefert. Aber dieser Beweis läßt

1) Steuding im Roscher I 827.

2) Auch Robert (Preller[3] 317 Anm. 7) hat die Abhängigkeit der Cirisstelle von Kallimachos erkannt.

sich noch erheblich sichern und vervollständigen. Man hat Vergil VIII 59 *praeceps aerii specula de montis in undas deferar; extremum hoc munus morientis habeto* (wie natürlich) mit Theokrit III 25 verglichen ἐς κύματα τηνῶ ἁλεῦμαι ὥπερ τὼς θύννως σκοπιάζεται Ὄλπις ὁ γριπεύς, καἴκα δὴ 'ποθάνω, τό γε μὰν τεὸν ἁδὺ τέτυκται und daraus gefolgert: Vergil steht hier dem Theokrit nahe, also kann nicht die Ciris zwischen ihnen stehen.[1]) Mir scheint der Vergleich mit Theokrit hier vielmehr den letzten entscheidenden Beweis zu liefern, daß die Ciris zwischen Theokrit und Vergil stehen muß. Die Theokritstelle ist vortrefflich, aus unmittelbarer Anschauung des Lebens am Mittelländischen Meer herausgewachsen. Wer auch nur einmal an der Küste der Adria bis Triest entlang gefahren ist, kennt die Thunfischwarten, diese schmalen Brücken, die vom Gestade aus sich hoch über das Meer erhebend den Selbstmörder geradezu anlocken müssen. Warum hat wohl Vergil, da er hier auf Theokrits Spuren ging, diesen meisterhaft realistischen Zug nicht mit übernommen? Weil er nicht konnte — sein Gedicht spielt im Binnenland, in Arkadien.[2]) Wenn er demnach wirklich, wie Jahn meint, *specula de montis* gesetzt haben sollte, um Theokrits σκοπιάζεται wiederzugeben, so wäre das eine sonderbare Gewissenhaftigkeit: alles Wesentliche geopfert und ein nunmehr gleichgültiges Wort beibehalten. Aber aus dem σκοπιάζεται heraus ist Vergils Ausdruck gar nicht ausreichend zu erklären. Man bedenke nochmals, wo das Gedicht spielt: in Arkadien. Wo kann man da wohl *aerii specula de montis in undas* springen? Freilich Vergil hat vorher durch den Wunsch seines

1) Jahn Herm. 37, 169.
2) Beachte den Schaltvers und V. 22 ff.

Hirten ein Meer dahin gezaubert: *omnia vel medium fiant mare.* Wird dadurch sein Ausdruck natürlicher, logischer?

Offenbar hat Vergil hier gearbeitet, wie er es so oft, für uns am deutlichsten bei der Übersetzung der Aratea im ersten Buch der Georgica getan hat. Er übersetzt eine griechische Vorlage, benutzt aber dabei Stellen römischer Dichter. Bei dem Todessprung seines Hirten an den Sprung der Britomartis in der ihm so wohlbekannten Ciris zu denken, war eine leichte Assoziation. Auf den Gedanken aber, das πρηόνος ἐξ ὑπάτοιο des Kallimachos mit *aerii specula de montis* wiederzugeben, brauchte sich der Cirisdichter wahrlich nicht erst durch Vergil bringen zu lassen; der Zusammenhang von πρηών und πρών muß ihm klar gewesen sein, und die Verbindung σκοπιαὶ καὶ πρώονες ist ja bei Homer geradezu formelhaft.[1]

Um zusammenzufassen: die Sache liegt ähnlich wie bei Nummer 12. Wie dort Calvus und die Ciris, so schließen sich hier Kallimachos und die Ciris so eng zusammen, daß dazwischen für Vergil einfach kein Platz mehr ist. Außerdem aber erweist sich wie dort *(mutata!)* so auch hier Vergil durch eine nicht ganz glückliche Wendung als Imitator der Ciris.

Und nun greifen wir auf die Worte der Scylla zurück (V. 266):

dicam equidem, quoniam tu me non dicere, nutrix,
non sinis: extremum hoc munus morientis habeto,

die mit ecl. VIII 59 f.

praeceps aerii specula de montis in undas
deferar: extremum hoc munus morientis habeto

zusammenhängen.

1) Θ 557, Π 299. Vgl. auch Catull 68, 57 u. 59.

Leo sagt hierzu folgendes: „Scylla bittet gleich darauf 273 f. die Amme, ihr entweder zu helfen oder sie sterben zu lassen; sie erklärt 280 f. gekommen zu sein, um entweder das Haar abzuschneiden oder zu sterben. Dagegen enthält V. 267 die Worte eines zum Sterben Entschlossenen, der nur vorher noch beichten will. Das ist gegen die Situation. So leicht man sich auch überreden mag, daß es als plötzliche Wallung gedacht ist, es hält vor keiner die Handlung ins Auge fassenden Überlegung stand. Scylla ist gekommen, entschlossen zur Tat; die Unterbrechung ist ihr ein Anlaß, Hilfe zu werben, keineswegs sieht sie die Alternative (282) *aut mihi praesenti peperissem vulnere letum* als eingetreten an. Man würde sagen, der Dichter sei unwillkürlich über die vorgezeichnete Linie hinausgeglitten, wenn nicht der vergilische Hirt“ mit den eben ausgeschriebenen beiden Versen „sein Lied beschlösse“.

Scylla beweist gewiß keine starre Konsequenz, wenn sie 267 zum Sterben entschlossen ist, dagegen 273 f. die Amme bittet, sie wenn möglich zu retten. Aber niemand, der statt Leos Referat den Dichter selbst liest, wird die psychologische Feinheit verkennen, die in diesem Widerspruche liegt. Was ist natürlicher, als daß Scylla zunächst, beim Attentat überrascht, aus ihrer früheren Alternative „Lockenraub oder Tod“ (280 ff.) den Schluß zieht „ich muß sterben“, daß aber dann, indem sie zu der mitfühlenden Alten redet, der Lebenstrieb der Jugend und die Hoffnung in ihr erwacht, in dieser treuen Seele eine Helferin zu finden? Warum will man sich nicht gewöhnen, auch anderen Dichtern etwas von dem feinfühligen Nachempfinden zukommen zu lassen, das man heute Vergil in so überreichlichem Maße zuteil

werden läßt? Warum muß gerade der Cirisdichter vor das Forum nüchternster Logik gestellt werden?

Die Feinheit seiner Psychologie und seines Stiles kann gar keine bessere Folie finden als eben die vergilischen Verse VIII 59 f. Meine Bedenken gegen diese, in denen mir Conington-Nettleship und sogar schon Heyne vorangegangen waren, habe ich in Vergils Frühzeit S. 119 dargelegt. Aber ich muß sie wohl nicht deutlich ausgedrückt haben, da Leo über die Vergilstelle nur folgendes sagt: „An welche Theokritstellen Vergil sich anlehnt, weiß jeder (III 25 [darüber s. o.] und XXIII 20 δῶρά τοι ἦλθον λοίcθια ταῦτα φέρων, τὸν ἐμὸν βρόχον); wer da meint, es fehle das Geschenk, bei Theokrit sei es doch wenigstens der Strick, nodum in scirpo quaerit: 'mein letztes Geschenk ist, daß ich dich von meiner lästigen Person befreie'; das soll nicht nur eine Steigerung der Empfindung sein, es ist auch eine." Ich habe nichts geschrieben, was durch diese Erwiderung getroffen würde; denn auch ich zweifle nicht, so viel greifbarer und darum besser ich den Ausdruck bei Theokrit finde, daß der Dichter seinen Hirten sagen lassen konnte: *praeceps aerii specula de montis in undas deferar: extremum hoc munus habeto.* Umgekehrt fehlt bei Leo jede Erwiderung auf das, was ich an der zitierten Stelle gegen die vergilischen Worte eingewendet habe: „Conington-Nettleship bemerken treffend, es sei ungeschickt, daß der Tod die letzte Gabe des Sterbenden genannt werde." Woran ich mich stoße, woran sich die Engländer stoßen[1]), was schon Heyne zu einer falschen Erklärung des

1) „There is something awkward in death's being called the last gift of a dying man." Leo scheint hier den Akzent auf death's (in meinem Wortlaut auf „Tod") statt auf dying („Sterbenden" bei mir) gelegt zu haben.

munus gedrängt hat[1]), — das ist das Wort *morientis*. Etwas Überflüssigeres läßt sich in der Tat kaum denken, meine ich. „Ich will sterben, das soll mein letztes Geschenk sein“ — gut. Aber „ich will sterben, das soll das letzte Geschenk des Sterbenden sein“, da ist ein poetischer Gedanke durch die Tautologie völlig verdorben. Wie vortrefflich dagegen das *morientis* in der Ciris! „Ich will dir die Wahrheit gestehen; das sei die letzte Gabe der Sterbenden an dich“, — in diesem Verse ist jedes Wort an seinem Platz.[2])

14.

Nun folgt Scyllas Geständnis. Leo geht zunächst auf V. 268 ein:

ille, vides, nostris qui moenibus assidet hostis.

„Das sagt sie bei Nacht, nicht etwa auf dem Turm, sondern im Inneren des Hauses; doch *vides*. Es ist dieselbe fehlerhafte Unanschaulichkeit[3]), das sicherste Kennzeichen des poetisierenden Dilettanten. Vergil sagt an einer berühmten Stelle (VI 760): *ille, vides, pura iuvenis qui nititur hasta;* da kann man lernen, was in solcher Wendung *vides* zu bedeuten hat.“

Ich werde unten unter Nr. 18 zeigen, daß mit solch formelhaften Versanfängen aus zwei Worten nicht

1) „*hoc munus*, intellege carmen quod cecinit, non mortem quae non posset esse munus morientis.“ Die Interpretation wird durch Theokrit XXIII 20 widerlegt: δῶρα λοίcθια τὸν ἐμὸν βρόχον; der Anstoß ist mit voller Schärfe erkannt.

2) Drachmann S. 68 Anm.: „Leo hat hier nicht genügend Rücksicht auf den Umstand genommen, daß das Wort *morientis* äußerst unpassend in dessen Mund ist, der selber seinen Tod als Gabe bringt (ecl. VIII), dagegen vollständig passend für den, der in seiner Todesstunde etwas anderes als Gabe bringt (Ciris). Vgl. Skutsch S. 119.“

3) Nämlich wie in V. 302. Daß dort die Unanschaulichkeit nur durch die Überlieferung verschuldet ist, ward S. 57 ff. dargelegt.

viel zu beweisen ist, da sie am allerwenigsten von der Ciris aus Vergil oder umgekehrt entlehnt zu sein brauchen, sondern einer älteren Quelle entstammen können. Indes enthebt uns das nicht der Verpflichtung nachzuweisen, was sich der Cirisdichter bei seinem Verse gedacht hat; denn die Präsumption, daß er Unsinn geschrieben habe, halte ich, wie schon öfter gesagt, für unzulässig. Nun hat der Dichter ja schon 176 geschildert, wie Scylla bei Nachtzeit nach den Wachtfeuern des Feindes schaut. Das geschieht *sedibus ex altis*. Diese *sedes altae* sind von den *aeriae turres* 173, auf die Scylla bei Tage steigen darf, durchaus zu scheiden. Man wird sie gewiß, da dem Dichter doch wohl das homerische Haus vorschwebt, mit dem ὑπερῷιον identifizieren dürfen.[1]) Demnach muß Scylla zum Attentat herunterkommen. Vor dem *thalamus* des Vaters betritt sie ein *vestibulum* (216 f.), von dem aus man die Sterne (218) und den Mond sehen kann.[2]) Nachher wird sie von der Amme wieder in ihr Schlafgemach, also in das ὑπερῷιον geleitet (256), und hier erst sagt sie *ille vides*. Denn von hier kann sie ja aus den Fenstern wieder die Wachtfeuer sehen, wie sie sie vorher (176) von hier

---

1) So auch Leo de Ciri S. 13. Das Wort hinter *sedibus ex altis* ist leider verderbt (denn Vollmers Konservativismus Rhein. Mus. 55, 525 ist mir sehr bedenklich). Leos Konjektur (de Ciri S. 12) ist scharfsinnig, aber ganz unsicher. *Speculatur amorem* ist, wie dies auch Leo im Programm ausspricht, ohne weiteres verständlich: „sie späht nach ihrem Geliebten" (vgl. Thesaur. I 1970 Z. 16 ff).

2) Die Amme schwört 245 *per Dictynnae praesentia numina*, das heißt offenbar „bei dem Monde, den wir am Himmel stehen sehen". Die Kommentare, die ich eingesehen habe (Taubmann, Heyne, Sillig), geben ganz unbrauchbare Erklärungen. Die meinige ist wohl ohne weiteres überzeugend. Vgl. V. 305 *Dictynnam dixere tuo de nomine lunam* und was damit zusammenhängt. *Vestibulum* kann etwa griech. πρόθυρον oder πρόδομος wiedergeben.

gesehen hat. Mehr aber als einen solch allgemeinen Hinweis darf Scylla hier der Amme noch gar nicht geben. Denn die Feinheit ihrer Rede liegt ja gerade darin, wie sie von allgemeineren Hinweisen erst am Schluß zur bestimmten Nennung der Person (272) aufsteigt.[1])

15.

Für die Verse 280 ff. verglichen mit Aeneis VI 403 ff. konnte ich in Vergils Frühzeit S. 116 f. eine Beobachtung Nordens mitteilen, die mir heute nicht minder schlagend erscheint als damals. Es ist die Stelle, wo Scylla das *ferrum bidens*, das sie als Werkzeug ihres Attentats V. 213 in der Hand trug und dann beim Herannahen der alten Carme natürlich verstecken mußte, aus dem Kleid hervorzieht: *aperit ferrum quod veste latebat.* Auf der anderen Seite steht die Stelle, wo die Sibylle, als Charon die Überfahrt weigert, den goldenen Zweig hervorzieht: *aperit ramum qui veste latebat.* Auf Nordens Anregung fragte ich: „Wer steckt sich einen Zweig ins Kleid, und noch dazu diesen Zweig, den Äneas und die Sibylle doch allen Anlaß hatten nicht zu verstecken, sondern, wie gleich seine Wirkung auf Charon beweist, offen zu tragen?"

Leo (S. 41) muß zugeben, daß in der Ciris alles in bester Ordnung ist; er schränkt sich auf die Defensive

1) Leo hat (im Programm de Ciri S. 15 f.) vortrefflich bemerkt, daß gerade hierin die Szene zwischen der τροφός und Scylla sich eng an die Szene zwischen der τροφός und Phaidra (Eurip. Hippol. 350 ff.) anlehnt. Das ist, wie Leo natürlich auch schon ausgesprochen hat, jedenfalls durch das griechische Original der Ciris vermittelt. Aber auch dem römischen Bearbeiter kann wohl, wer die Stelle nachliest, sein Lob nicht versagen. Sehr wirkungsvoll schließt *Minos* V. 272 die ganze Versreihe als letztes Wort. *ille idem oppugnat mea praecordia* 272 bezieht sich auf 268 zurück *nostris qui moenibus assidet hostis.*

ein. Prüfen wir, ob sie ihm geglückt ist. „Daß die Sibylle den heiligen Zweig, das Geschenk für Proserpina, nicht offen vor sich herträgt, sondern ihn (natürlich im Gewande) verborgen trägt, ist gleichfalls in der Ordnung. Es hat aber für Vergil den besonderen Zweck, daß der entscheidende Moment, da Charon den Äneas zur Überfahrt zulassen muß, durch eine abweisende Rede Charons und eine überredende der Scylla vorbereitet und die Szene zu einer dramatischen Wirkung zugespitzt werde. Dies liegt so ganz am Wege der epischen Kunst Vergils, daß man schwer glauben mag, er habe durch die Erwähnung eines versteckten Mordinstruments auf das Motiv hingewiesen werden müssen.“

Ich habe schon in den einleitenden Betrachtungen des zweiten Kapitels (Abschnitt I) gesagt, daß die Entlehnung eines Verses oder Versteiles natürlich seine kunst- und effektvolle Verwendung nicht ausschließt. Im Gegenteil, es wird wohl mit zu den Prinzipien der κλοπή gehört haben, dem entlehnten Stücke durch die Verwendung in einem neuen und überraschenden Zusammenhang auch neuen Glanz und erhöhte Bedeutung zu verleihen.[1]) Das neuerdings bei den Kontroversen über die gegenseitige Benutzung antiker Dichter viel zitierte Wort des Afranius: *sumpsi ut quisque habuit, conveniret quod mihi quodque me non melius facere posse credidi* schließt nicht aus, daß man ein entlehntes Stück zwar manchmal im Wortlaut nicht besser machen zu können meinte, wohl aber in seiner Verwendung; man konnte es z. B. vom Nebenmotiv zum Hauptmotiv erheben u. dgl. Aber selbst bei so kunstvoller Verwendung des Entlehnten gibt es noch eine Frage-

1) Vgl. z. B. Sen. ep. 84, 5; Kroll, Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. XI (1903) S. 10.

stellung, die dem Prioritätsforscher Erfolg verspricht. Es gibt eine Frage, die Leo hier und bei einer noch wichtigeren Stelle (Nummer 21) aufzuwerfen versäumt hat — die Frage nämlich: wo ist der betreffende Zug organischer Teil des Ganzen, wo steht er im unmittelbaren Zusammenhang mit der Handlung, wo ist er aus ihr mit einer gewissen Notwendigkeit erwachsen? und wo ist er anderseits zwar geschickte und wirkungsvolle Zutat, aber doch eben nur willkürliche Zutat des reflektierenden Dichters? Wer sich die Frage so stellt, kann gerade nach dem, was Leo zur Verteidigung Vergils gesagt hat, gar nicht zweifeln, wie wir das Verhältnis der Ciris und Vergils anzusehen haben. Der Ciris gehört der Zug des Versteckens und Wiederhervorholens mit Notwendigkeit; Scylla braucht ein *ferrum bidens*, um dem Vater das Haar abzuschneiden; sie muß es verstecken, als die Amme kommt; sie zieht es wieder hervor, weil sie der Alten klarmachen will, daß sie nur die Wahl zwischen Selbstmord und Attentat hat. Hier ankert jede Einzelheit in festestem Grunde; der Dichter geht nur den Tatsachen nach, die sich auseinander mit Naturnotwendigkeit entwickeln. Dagegen bei Vergil kommen die Sibylle und der Zweig nur durch eine nicht sehr glückliche Kontamination des Dichters zusammen;[1])

---

1) Das ist jetzt von Radermacher (Das Jenseits, Bonn 1903, S. 14) treflich bemerkt worden. „Äneas findet seinen Weg nicht allein, trotz der goldenen Rute, die er erhalten hat, sondern wird von der Sibylle durchs Jenseits geleitet. Hier liegt anscheinend eine Kontamination zweier Motive vor; denn wer den Zauberstab hatte, der den Weg erschloß und vor den Ungeheuern der Tiefe schützte, brauchte ursprünglich keine Begleitung in die Unterwelt." Es gehört das zu den Dubletten, durch die Vergil gerade seine Nekyia infolge Kontamination mehrerer Quellen belastet hat (siehe Nordens Kommentar S. 168 unter b und öfters).

den Zweig **kann** die Sibylle allenfalls ins Kleid stecken, aber eine Notwendigkeit das zu tun besteht für sie nicht, da sie ja keinen Grund hat, ihn zu verstecken wie Scylla das *ferrum*. Kurzum alles, was in der Ciris der Dichter gewissermaßen unwillkürlich, durch die Ereignisse selbst gezwungen, schildert, das hat Vergil willkürlich, berechnend gestaltet. Auf welcher Seite die Nachahmung ist, scheint mir demnach heute so wenig zweifelhaft wie früher.[1])

Wenigstens anhangsweise möchte ich darauf hinweisen, wie auch das, was bei Vergil dem eben besprochenen Verse unmittelbar voraufgeht, seine Abhängigkeit von der Ciris zu erweisen scheint. Sibylla sagt zu Charon:

si te nulla movet tantae pietatis imago.

Die Stelle bietet Schwierigkeiten, die ich nirgends ausreichend besprochen, geschweige denn erklärt sehe.

---

1) Norden hat leider im Kommentar zu 406 seine frühere Auffassung preisgegeben. Er sagt jetzt: „das Motiv (des *aperit ramum qui veste latebat*) stammt aus Apollonios Rhod., bei dem Medea das wunderbare Kraut zunächst θυώδεϊ κάτθετο μίτρῃ (III 867) und weiterhin, um es dem Iason zu geben, θυώδεος ἔξελε μίτρης (III 1013). Hierdurch erledigt sich meine irrtümliche Auffassung der Stelle bei Skutsch." Angenommen, daß Vergil wirklich an die Apolloniosstelle gedacht haben sollte, so ist damit natürlich immer noch gegen die Abhängigkeit Vergils von der Ciris nichts bewiesen; Vergil hätte dann eben nach seiner bekannten Art zur Übertragung der griechischen Wendung eine Floskel eines römischen Vorgängers verwendet. Aber ich denke über das angebliche Verhältnis zu Apollonios wie Drachmann Nord. Tidskrift f. Filol. 3 die raekke XIII 131: „zwischen beiden Stellen ist keine formale Ähnlichkeit, und vor allem ist in der Situation keine Analogie, die eine Anlehnung veranlassen könnte"; der Vergleich mit Apollonios sei „nur eine Verlegenheitsauskunft, um der unangenehmen Konsequenz (Abhängigkeit von der Ciris) zu entgehen".

Der Sinn muß sein „wenn dich solche *pietas* wie die des Äneas nicht bestimmt uns überzusetzen, dann muß es doch der Zweig tun". *nulla* kann also hier gar keinen anderen Sinn haben als *non*, wie bei Catull, in der Ciris 177 und Aen. IV 232. Wenn ich nun auch aus der weit schlichteren Verwendung der Worte *nulla movet* an gleicher Versstelle Ciris 378:

verum ubi nulla movet stabilem fallacia Nisum

an sich keinen Schluß zu ziehen wage, so scheint sie mir doch gravierend in Verbindung mit einem anderen Umstande. Was heißt denn eigentlich bei Vergil *imago*? „Der Troer Äneas ist herabgestiegen zum Schatten seines Vaters. Wenn dich das Bild solcher Kindesliebe nicht rührt..." Ich will mich vorsichtig ausdrücken: ich begreife den Zweck der Umschreibung nicht. Was unterscheidet denn hier die *imago tantae pietatis* von der *tanta pietas* selbst? Welches ist denn die *imago*? Äneas selbst?[1]) Die Kommentare haben mir Antwort auf diese Fragen versagt. Norden merkt aus einem Tragiker (S. 316 Ribb.3) *nomen pietatis* an, das aber ganz anderer Art ist[2]); Heyne schreibt „*pietatis imago* apud animum, cogitatio", Conington „The sight of goodness, embodied in Aeneas". Also auch Heyne und die Engländer sind mindestens der Ansicht, daß *imago* dem Ausdruck gar nichts hinzutut. Nun bitte ich Ciris 263 zu vergleichen. Die Amme hat ihre Furcht ausgesprochen, da Scylla die Haare ihres Vaters so oft betrachte, möge sie etwa wie

---

1) *Haec pietatis imago* 'dies Musterbild von *pietas*' wäre verständlich. Aber *tanta pietas* ist 'eine *pietas* so groß wie die des Äneas'. Äneas wäre also die *imago* seiner eigenen *pietas*.

2) Vgl. Dieterich, Mithrasliturgie S. 113 ff.

Myrrha in ihren Erzeuger verliebt sein (V. 235 ff.). Darauf erwidert Scylla

nil amat hic animus, nutrix, quod oportet amari,
in quo falsa tamen lateat pietatis imago.

„Ich liebe unseren Feind, aber nichts, was zu lieben sich gehört und womit ich doch wenigstens (wenn es sich eben um den Vater handelte) den falschen Schein von Kindesliebe erwecken könnte.“

Kann man zweifeln, für welche Stelle der Versschluß *pietatis imago* geschaffen ist?[1])

16.

Als Intermezzo folgen ein paar Kleinigkeiten.

a) Vergil läßt den Gallus in Arkadien sagen (ecl. X 59) *libet Partho torquere Cydonia cornu spicula.* In der Ciris 299 heißt es *Gnosia nec Partho contendens spicula cornu* von der Britomartis auf Kreta. Leo urteilt über die erstere Stelle, es liege „konventionelle Verwendung beider Epitheta“ vor, in der Ciris sei *Gnosia* „wirkliche lokale Bezeichnung, daneben *Partho* unpassend“. Soll damit ein Beweis für die Priorität Vergils gewonnen sein? Doch wohl nicht, denn Leo führt ja selbst in der Anmerkung Aen. XI 773 an *spicula torquebat Lycio Gortynia cornu*, wo auch ein eigentlicher *(Lycio)* und ein konventioneller Ausdruck *(Gortynia)* gemischt sind. Aber wenn wir auch diese Stelle nicht hätten, könnte es dem Cirisdichter zum Vorwurf gemacht werden, daß er der kretischen Jägerin zu den kretischen Pfeilen einen parthischen Bogen

1) Besser hat ihn Vergil IX 292 X 823 verwendet, wo beidemal die Vorstellung von der Liebe eines Abwesenden gemeint ist.

gibt? Eine kostbare Flinte mag ich mir aus England kommen lassen; die Munition, die ich täglich verbrauche, werde ich mir wohl dazu in der Heimat kaufen, namentlich wenn sie die Heimat nun wieder ihrerseits in so besonders guter Qualität liefern kann wie Knossos die Pfeile. Und so wäre denn wohl auch hier Vergil im Nachteil. Indessen es widerstrebt mir, auf so nebensächliche Dinge Gewicht zu legen.

b) Etwas erheblicher scheint mir immerhin das Folgende. Leo fügt an: „Auch das Epitheton ecl. V 27 *Poenos etiam ingemuisse leones* ist konventionell (wie V. 29 *Armenias tigres*), dagegen Ciris 135 *etiam Poenos domitare leones* kann es speziell gefaßt werden und ist jedenfalls der Widerspruch des Locales nicht vorhanden. Hier ist, für unser Gefühl, der Dichter der Ciris im Vorteil (Skutsch S. 118); aber daß dem hellenistischen und römischen Leser Epitheta jener Art keinen Anstoß gaben, wissen wir doch zur Genüge." Damit scheint mir doch unterschätzt, wie sehr die Ciris im Vorteil ist. Wenn es bei Vergil heißt *Daphni, tuum Poenos etiam ingemuisse leones interitum*, also der sizilische Daphnis von punischen Löwen beweint wird, so läßt sich das, wie Leo selbst zeigt, nur mit knapper Not noch entschuldigen, indem man das Beiwort für völlig bedeutungslos erklärt. Dagegen in dem Verse der Ciris „Amor bezwingt *etiam Poenos leones*" ist das Beiwort nicht nur durchaus sinnvoll, sondern fester Bestandteil der Sentenz. Vgl. Sen. Phaedr. 348 *Poeni quatiunt colla leones, cum movit Amor*; es folgen die Tiger 344 genau wie in der Ciris. So leichter Hand, wie es Leo versucht, läßt sich also dies Argument für die Priorität der Ciris offenbar nicht beiseite schieben.

17.

Über die Schilderung des Zaubers Ciris 369 ff. verglichen mit ecl. II 10 und 48 sowie mit ecl. VIII 73 kann ich mich zu meiner Freude sehr kurz fassen. Der beste Kenner antiken Zaubers R. Wünsch hat Leos Einwände gegen die Ciris nachgeprüft (Rhein. Mus. 57, 468 ff.) und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Hexenkunst der Carme dem antiken Zauberritual genau entspricht. Man kann, was Carme dem König anzutun gedenkt, nicht kürzer und schlagender ausdrücken als mit den theokriteischen Worten νῦν δέ νιν ἐκ θυέων καταδήσομαι (II 10, vgl. 159). Leo hat übersehen, daß Carme nach ausdrücklicher Angabe des Dichters den König Nisus defigieren (V. 377), ihn am freien Gebrauch seines Willens hindern will. Dies ist es, was durch den Zauberknoten (V. 371 f.) erreicht werden soll. Daß aber zum Bindezauber θύεα gehören, kann man einfach schon aus Theokrit lernen; denn die mit dem Binden verknüpfte Vorstellung ist im Grunde dieselbe, ob es sich wie bei Theokrit um einen untreuen Liebhaber oder wie in der Ciris um einen Gegner handelt. Das Nähere bitte ich dringend bei Wünsch nachzulesen, der seine Darlegung mit den Worten schließt: „Einen sachlichen Anstoß irgendwelcher Art wird man in V. 369—377 der Ciris nicht finden, und so darf man denn auch aus dieser Partie kein Argument für die Priorität Vergils ableiten."[1])

---

1) Ob Wünsch den schwierigen Vers 374 richtig hergestellt hat, ist bei dem Wortende in der 5. Hebung zweifelhaft, für uns hier aber gleichgültig. — Auffällig ist bei Vergil ecl. VIII 73 das Distributiv *terna,* für das man keinen rechten Grund erkennt; in der Ciris steht 371 dafür *ter novena.* Daß Dichter das Distributiv für das Cardinale setzen können, weiß ich; das Normale hat die

Diesen Worten von Wünsch will ich nur noch Drachmanns Epikrisis zur Bequemlichkeit des Lesers zufügen (S. 68): „Während man nach Leos Behandlung (der im Beginn dieses Abschnitts zitierten Stellen) annehmen mußte, daß die Verse in der Ciris eine sinnlose Zusammenschweißung der drei Vergilstellen seien, hat Wünsch bewiesen, daß die Verse in der Ciris eine korrekte und mit anderen Zeugnissen genau übereinstimmende Schilderung einer bestimmten Form von Zauber, der sog. defixio, enthalten. Das ist eigentlich an sich selbst schon allein entscheidend (nämlich für die Priorität der Ciris). Es ist unglaublich, daß es einem stümperhaften Dilettanten glücken sollte, bei einer Entlehnung von Versen aus drei verschiedenen Vergilstellen, Versen, die zum Teil in ganz anderem Zusammenhang stehen, eine tadellose Beschreibung einer verwickelten Zeremonie hervorzubringen."

18.

Über den Parallelismus von Georg. IV 443 *verum ubi nulla fugam reperit fallacia* und Ciris 378 *verum ubi nulla movet stabilem fallacia Nisum* hat Jahn S. 170 eine feine, wenn auch, wie ich glaube, nicht zutreffende Bemerkung gemacht. Er macht darauf aufmerksam, daß Vergil in jenem Teil der Georgica das Buch δ wiedergibt und mit dem zitierten Verse den Vers δ 460

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀνίαζ' ὁ γέρων ὀλοφώια εἰδώς;

Ciris. — Vgl. übrigens zu der ganzen Frage auch Dedo De antiquorum superstitione amatoria, Diss. Greifswald 1904, S. 17 u. ö.; Fahz De poetar. Rom. doctrina magica (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten herausgegeben von Dieterich und Wünsch II 3), Gießen 1904, S. 124 Anm. 9 u. ö.

die *fallacia* gehe wie ὀλοφώια εἰδώϲ auf Proteus. Der Vergilvers sei also zur Übersetzung des homerischen geschaffen, könne nicht dem der Ciris nachgebildet sein. Hieran ist so viel richtig, daß *fallacia* und ὀλοφώια sich allerdings im Sinne gut entsprechen[1]), aber im übrigen scheint mir Jahns Urteil unzutreffend. Es muß zunächst festgestellt werden, daß der Cirisvers an seiner Stelle ganz vortrefflich paßt, wie auch Jahn, freilich ohne seine Bedeutung völlig zu erkennen, zugibt. In dem *verum ubi nulla movet stabilem fallacia Nisum nec possunt homines nec possunt flectere divi* sind klar und schön die vorher geschilderten Versuche Scyllas zusammengefaßt, den Vater umzustimmen:

a) *fallacia:* V. 355 bis 359 (etwa auch 362),

b) *homines:* die Freunde des Königs 359 ff.[2]), die Bürger 363,

c) *divi:* V. 363 ff.

Man beachte wohl, daß die *fallacia* mit einem schlagenden Worte das eine Drittel der vorher geschilderten Versuche zusammenfaßt.

---

1) W. Schulze Quaestion. epicae S. 22.

2) Diese Verse möchte ich doch im Vorbeigehen aufs reine bringen. Man braucht eigentlich nur Haupts *Jamque* statt des überlieferten *Namque* 360 zu beseitigen, dann sind 359 u. 360 in Ordnung:

358 nunc . . . 359 nunc regis amicis
360 (namque ipsi veritast) orbum flet maesta parentem,
361 cum Iove communes † quin habuere nepotes.

Ich habe nur *veritast* für *veritas est* geschrieben. In V. 361 trifft Ribbeck-Haupts *qui nolit habere* wenigstens den Sinn; viel schöner hat jetzt Kroll, Rhein. Mus. 60, 553 vorgeschlagen *cui non placuere nepotes.* Zu *namque ipsi veritast* ist *flere* zu ergänzen. „Bald weint sie vor den Freunden des Königs (denn vor ihm selbst scheut sie sich es zu tun) darüber, daß er *orbus* sei und nicht mit Jupiter (des Minos Vater) gemeinsame Enkel haben wolle.“ Das soll natürlich die Freunde veranlassen, dem König zur Verehelichung der Tochter mit Minos zuzureden.

Nun scheint ja freilich das *Verum ubi* = 'Αλλ' ὅτε sehr beweisend in Jahns Sinne. Dies aber doch nur so lange, als man nicht weiß, daß *verum ubi* gar keine von Vergil zur Übersetzung des homerischen ἀλλ' ὅτε geschaffene Formel sein kann — weil es älter ist als Vergil. Hat es Vergil nicht aus der Ciris übernommen, dann — hat er es aus Lucrez, bei dem *verum ubi* als formelhafter Versanfang erscheint (III 152 IV 741, vgl. VI 100 L.). Es steht also in jedem Falle so (wie frappant die Ähnlichkeit zwischen Vergil und Homer und wie eng ihr Zusammenhang auch scheinen mag), daß Vergil in seiner bekannten Manier den griechischen Dichter übersetzt hat mit Hilfe der Worte eines römischen Vorgängers.

Nun beachte man noch, wie weit *nulla fugam reperit fallacia* sich ohne Not von ἀνίαζ' ὁ γέρων ὀλοφώια εἰδώς entfernt, wie fest anderseits das *nulla movet stabilem fallacia Nisum* nach dem oben Gesagten in der Ciris sitzt — und ich denke, gegen die Priorität der Ciris kann auf Grund dieser Stelle gewiß kein Einwand mehr erhoben werden.

19.

Im Anschluß an Conington-Nettleship hatte ich in Vergils Frühzeit S. 120 kurz angedeutet, daß bei Vergil Georg. IV 388 f.

caeruleus Proteus, magnum qui piscibus aequor
et iuncto bipedum curru metitur equorum

die Konstruktion auffällig sei und ein Vergleich mit Ciris 394 f.

illam etiam, iunctis magnum quae piscibus aequor
et glauco bipedum curru metitur equorum,
Leucothoe . . . miratur

mir zugunsten der Ciris auszufallen scheine. Zu meiner Verwunderung hat Leo nicht nur die Vergilstelle zu verteidigen, sondern sogar auch hier die Inferiorität des Cirisdichters zu erweisen unternommen. Hier mehr noch als sonst muß ich seine Argumentation wörtlich wiedergeben. „Leucothea (in der Ciris) fährt hier mit zwei Arten von Gespann: erstens mit einem Gespann von Fischen ..., zweitens in einem meerblauen Seepferdwagen ... Proteus (bei Vergil) fährt auf Fischen d. h. jedesmal auf einem Fisch ..., er fährt auch auf einem mit Seepferden bespannten Wagen. [Anmerkung: ... Heyne 'pro curru piscibus et equis bipedibus iuncto'. Man möchte wegen et so konstruieren, aber ich sehe nicht, wie es möglich ist. vel statt et wäre bequemer, aber es ist keineswegs nötig.] Dies ist doch wohl die ursprünglich gedachte Zusammenstellung: zu Fisch oder zu Wagen, Fische und Wagen stehen ihm zu Gebot. Der Nachahmer glaubte zu verbessern, indem er das von Vergil kühn verbundene iuncto zu piscibus zog; für die entstandene Lücke führte ihn der caeruleus Proteus auf das Epitheton glauco."

Die Gebrechen der vergilischen Schilderung, die Vorzüge der Cirisstelle kann ich selbst kaum deutlicher darlegen, als es Leo hiermit für jeden aufmerksamen Leser getan hat. Immerhin möchte ich doch noch mit eigenen Worten präzisieren, was bei Vergil der Erklärung bedarf und von Leo nicht erklärt ist. Wer da liest *magnum piscibus aequor et iuncto bipedum curru metitur equorum*, wird durch das *et* zweifellos auf die Heynesche Erklärung geführt. Hat Vergil es anders gemeint, warum hat er dann nicht *aut iuncto* geschrieben? Hat er es aber trotz des *et* wirklich alternativ gemeint, dann scheint mir gerade

et statt des zu verlangenden *aut* ein Beweis dafür, daß er von der Ciris abhängig ist. Weiter: was heißt *iuncto bipedum curru equorum*? Leo sagt, das sei „kühn verbunden“. Das ist keine grammatische Rechtfertigung der Konstruktion; eine solche verlangen wir aber. Dagegen der *glaucus bipedum currus equorum* in der Ciris ist wohl nicht minder in Ordnung als der *currus quadrigarum* bei Cicero (div. II 144). Endlich darf man wohl zur Erwägung stellen, daß der Wagen zwar gut für die cαλαccoμέδοιcα, aber schlecht für Proteus paßt, der hernach gerade in der Vergilstelle durchaus als Hirt des Seeviehes erscheint.

Demnach scheint mir das Verhältnis der beiden Stellen vielmehr so zu liegen. Der Cirisdichter hat deutlich genug einen mit Fischen und Hippokampen bespannten Wagen geschildert.[1]) Als Vergil für Proteus, dessen Namen er in Vers 388 bringen wollte, ein Beiwort brauchte, erinnerte er sich der Schilderung der Leucothea in der Ciris. Nun ließ sich aber der Rest des Hexameters nach *Proteus* nicht mit *iunctis magnum qui piscibus aequor* füllen. Daher bekam Proteus das Beiwort *Caeruleus* im Hexameteranfang (nach Stellen wie Ciris 483), und nun mußte der erste Spondeus der für Vergil brauch-

---

1) „Mit angespannten Fischen und einem meerblauen Seepferdwagen.“ Die Fische sind natürlich auch an den Seepferdwagen gespannt. Es fällt mir gar nicht ein zu bestreiten, daß man das in Prosa anders, schärfer ausgedrückt haben würde. Aber verständlich und konstruierbar ist es durchaus — im Gegensatz zu Vergil, dessen Ausdruck erst durch den Vergleich mit der Ciris als Vorlage verständlich wird. Es gilt eben auch hier wieder Nordens Satz (s. o. S. 39): „Die komplizierte Ausdrucksweise Vergils ist nicht selten durch Benutzung von Floskeln aus älterer Poesie bedingt.“

baren Cirisworte *(iunctis)* fallen.[1]) Da aber anderseits Vergil nicht darauf verzichten wollte, die Vorstellung des Gespanns auszudrücken, wurde das Partizip *iunctus* in den nächsten Vers hinübergeschoben, und *glauco*, das ohnehin neben *caeruleus* sich schlecht ausgenommen hätte, mußte ihm weichen. Das scheint mir ein sehr belehrender Blick in Vergils Arbeitsweise. Indes es soll nicht scheinen, als ob ich irgendwie geneigt sei, mein Demonstrandum, die Priorität der Ciris, schon jetzt als Demonstrans zu verwenden. So viel wird mir ja, wie ich hoffe, jeder zugeben, daß das Gefährt der Leucothoe besser geschildert ist als das des Proteus.

20.

Cara Iovis suboles, magnum Iovis incrementum

nennt die Ciris 398 die Dioskuren,

cara deum subolės, magnum Iovis incrementum

nennt die vierte Ekloge den erwarteten Sproß des Oktavian. Nach Leo (S. 44) liegt in der Ciris eine „zwecklos tautologische Häufung“ vor, in der Ekloge eine Steigerung von *deum* zu *Iovis:* „in der Ekloge ist die Bezeichnung geheimnisvollen Sinnes, die Dioskuren sind einfach Διὸϲ κοῦροι.“ Eben dies letztere Argument hatte ich auch in Vergils Frühzeit S. 148 verwendet: „die Worte sind von vornherein für die Διὸϲ κοῦροι, die *Iovis suboles* geprägt; es wäre sonderbar, wenn ein so scharfer treffender Ausdruck bloß durch Variation eines allgemeineren *(deum suboles)*

---

1) Das Fehlen von *iunctis* erweist allein schon deutlich genug, daß Vergil der Nachahmer ist. Denn das *iunctis magnum piscibus aequor* der Ciris zeigt die der seit Catull herrschenden Kunstregel entsprechende Stellung a b A B (Norden, Aeneis S. 384ff.). Sollte ein „Stümper“ Vergil so zu verbessern imstande gewesen sein?

zustande gekommen wäre." Und so denke ich noch heute: *Iovis suboles* = Διὸς κοῦροι. Nur glaube ich jetzt außerdem einen gewissen Anklang des Cirisverses (oder seines griechischen Originals) an griechische Dichterstellen zu erkennen, die hier mit einem etwas ausgiebigeren Zitat der Cirisstelle zusammenzuschreiben mir nicht unnütz scheint.

illi etiam alternas sortiti vivere luces,
cara Iovis suboles, magnum Iovis incrementum,
Tyndaridae:

dazu vgl. Pindar Nem. X 55 μεταμειβόμενοι δ' ἐναλλὰξ ἁμέραν τὰν μὲν παρὰ πατρὶ φίλωι Δὶ νέμονται und hymn. Homer. 17: Τυνδαρίδας οἳ Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἐξεγένοντο. Ich denke, das genügt, um den innigen Zusammenhang des mittleren Verses mit den umgebenden zu erweisen. Die Pindarstelle scheint mir aber auch den Weg zum Verständnis des *incrementum* zu zeigen, das mit *suboles* durchaus nicht identisch ist. Geboren sind die Dioskuren als Söhne des Zeus; zum *incrementum* des Zeus d. h. seiner Schar, der Götter[1]), werden sie (oder wird wenigstens der eine von ihnen) erst durch das *alternas sortiri vivere luces* — sie steigen erst nachträglich zum Olymp auf.[2]) So kann ich zwar die Feinheit bewundern, mit der Vergil den Vers auf das Menschenkind, den Göttersohn und künftigen Gott übertragen hat; aber seine Priorität läßt sich auch an diesem Verse nicht erweisen.[3])

1) So muß man ja auch bei Vergil interpretieren.

2) Man würde die ganze Feinheit des Verses ohne weiteres empfinden, wenn er Herkules beträfe.

3) Ich erinnere auch nochmals an das metrische Argument: der Vers ist ein Spondiazon, wie sie der Verfasser der Ciris mit Vorliebe baut (15 in 541 Versen), während Vergils Eklogen nur 3 auf 830 Verse haben.

21.

Scylla an das Schiff des Minos festgebunden

has adeo voces atque haec lamenta per auras
fluctibus in mediis questu volvebat inani,
ad caelum infelix ardentia lumina tendens,
lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

Bei Vergil Aeneis II

ecce trahebatur passis Priameia virgo
crinibus a templo Cassandra adytisque Minervae,
ad caelum tendens ardentia lumina frustra,
lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

Von diesem Fall versichert Leo S. 45, er sei „für sich allein Beweis genug, daß der Verfasser der Ciris, nicht Vergil der Nachahmer“ sei. Denselben Fall hatte ich S. 114 ff. als entscheidenden Beweis für das Gegenteil angeführt. Allerdings konnte ich weder auf diese Verteidigung Vergils noch gar auf diesen Angriff gegen die Ciris gefaßt sein.

Beginnen wir mit dem letzteren. Auf die Frage: „wo passen die Verse *ad caelum tendens* besser?“ erwidert Leo für die Ciris folgendes: „Scylla wird im Meer hinter dem Schiffe hergezogen, an das sie mit den Armen festgebunden ist; darum kann sie die Arme nicht zum Himmel strecken. Wenn sie nun nicht angebunden wäre (wie bei Pausan. II 34 und Hygin 149)? Dann müßte sie schwimmen und könnte wohl auch die Arme nicht zum Himmel strecken. Es ist, kurz gesagt, eine Absurdität, von der durchs Meer geschleiften Scylla zu sagen: sie hob die Augen empor, denn die Hände konnte sie nicht, weil sie festgebunden waren.“

Ich fürchte wirklich, meinen Gegner hier nicht zu verstehen. Scylla kann ihre Arme nicht zum Gebet erheben, weil sie festgebunden sind. Vorher hat uns

der Dichter nur allgemein gesagt, daß Scylla an das Schiff gebunden ist (V. 389 f.), jetzt liefert er uns das Detail nach, daß sie an den Händen festgebunden ist. Was verdient hier absurd zu heißen? Absurd wäre es vielleicht gewesen von der frei schwimmenden Scylla, die Pausanias und Hygin schildern, zu sagen: „die Arme kann sie nicht zum Himmel strecken, weil sie schwimmt."[1]) Aber diese Scylla hier schwimmt doch eben nicht frei, sondern ist angebunden, und ist es denn selbstverständlich, daß sie so angebunden ist, daß sie ihre Hände nicht rühren kann? Kurzum, wie ich auch die Sache drehe und wende, ich kann nicht nur von einer Absurdität bei dem Dichter nichts entdecken, sondern finde seine Schilderung völlig makelfrei.

Ich hege aber sogar die Überzeugung, daß Leo sein Urteil sofort ändern wird, sowie ich an einen Umstand erinnere, den er übersehen hat. Er erwähnt, daß nach Pausanias und Hygin[2]) Scylla nicht an das Schiff angebunden war, sondern hinterher schwamm. Wir selbst haben uns eben die Frage vorgelegt, ob Scylla denn notwendig mit den Armen angebunden sein mußte. Die schlagende Antwort darauf gibt Apollodor (S. 167 W.): Μίνωϲ ... τὴν κόρην τῆϲ πρύμνηϲ τῶν ποδῶν ἐκδήϲαϲ ὑποβρύχιον ἐποίηϲε. Den Dichter könnte kein Vorwurf treffen, auch wenn er keine besondere Absicht mit jenen zwei Versen verfolgt hätte. Nun sehen wir, daß sie, so trefflich sie an sich sind, doch noch einem Lieblingszwecke gerade dieses Dichters dienen: dem Zwecke gegen andere

---

1) Siehe jedoch Properz II 26. 11 *at tu vix primas extollens gurgite palmas saepe meum nomen iam peritura vocas*

2) Auch Ovid M. VIII 142 war hier zu nennen.

Sagenformen zu polemisieren.[1]) „Scylla schwimmt nicht frei, sondern sie ist angebunden; Scylla ist nicht an den Füßen gebunden, sondern an den Händen.“ Und da sollte der Vers: *nam teneras arcebant vincula palmas* für einen anderen Zusammenhang gedichtet sein als den der Ciris?

In der Verteidigung ist Leo, wie ich nicht leugne, etwas glücklicher gewesen. Er hat mit Recht betont, daß die Verse *ad caelum tendens* usw. auf Kassandra angewendet ein Bild geben, „das den Leser rührt, wie es Coroebus zum Rasen bringt . . .; die Fesselung des Weibes, das als Hauptstück der Beute zu Agamemnon geschleppt wird, ist ein die Wirkung erhöhender Zug von Brutalität“. Ich gestehe demgegenüber gern, daß ich hier Vergils Kunst unterschätzt habe. Aber kann das irgendwie den Lauf meiner früher gegebenen Argumentation verändern? Über diese referiert Leo selber so: „Die Fesselung Kassandras ist weder in Literatur noch Kunst bezeugt, und ein besonderer Grund das wehrlose Mädchen zu fesseln lag nicht vor, während Scylla ans Schiff gebunden durchs Meer geschleift wird. Es hat danach zunächst einen gewissen Schein, daß die Erfindung dem Dichter der Ciris gehöre.“ Nein, es hat nicht bloß den Schein, sondern dem Dichter der Ciris gehört unbedingt, was Leo die Erfindung nennt, gerade weil es nicht seine Erfindung ist, sondern alter fest mit der Scyllasage verwachsener Sagenzug, während die Fesselung der Kassandra eingestandenermaßen Vergils „Erfindung“ ist, bei ihm zum erstenmal vorkommt. Es steht hier ganz ähnlich wie bei Nummer 15. Die Frage ist auch hier zu stellen: wo ist der gemeinsame Zug

1) Vgl. V. 54 ff. 485 ft.

organischer Teil des Ganzen, wo steht er im unmittelbaren Zusammenhang mit der Handlung, wo ist er aus ihr mit Notwendigkeit erwachsen? und wo ist er anderseits zwar geschickte und wirkungsvolle Zutat, aber doch eben nur willkürliche Zutat des reflektierenden Dichters? Und ich denke, die Antwort ist hier noch weniger zweifelhaft als bei Nummer 15. Denn dort konnte sie sich nur auf innere Gründe stützen; hier treten dafür die Zeugnisse der Parallelüberlieferung ein. Ich brauche meine Zusammenstellungen aus Vergils Frühzeit S. 115 nicht erst zu wiederholen: nie vor Vergil, nie außer bei Vergil ist Kassandra gefesselt. Der Gedanke, sie zu fesseln, konnte nicht den Troja erstürmenden Griechen in der vom Dichter geschilderten Situation kommen, sondern nur dem klügelnden, auf den Effekt bedachten Dichter; Aristoteles (poet. 1454 b) würde die Fesselung zu den Dingen zählen, ἃ βούλεται ὁ ποιητής, ἀλλ' οὐχ ὁ μῦθος. Dagegen Scylla, wo sie nicht schwimmt, ist an das Schiff gebunden. Siehe außer dem oben zitierten Apollodor Properz III 19, 26; schol. Eurip. Hippol. 1200; vor allem aber schol. Dionys. Perieg. 420 (+ Eustath.) προσδήσας αὐτὴν πηδαλίωι νεώς und die (oben S. 31 erwähnte) Dionysiosparaphrase ἀπέδησεν αὐτὴν νεώς. Die letzten beiden bezeugen den Zug für Parthenios, die Vorlage der Ciris, und schließen damit die Beweisreihe aufs schönste ab.

Ich denke, ich darf schon jetzt Leos zum Eingang dieser Nummer zitierte Worte umkehren: unsere Stelle ist für sich allein Beweis genug, daß Vergil, nicht der Verfasser der Ciris der Nachahmer ist. Aber der Beweis läßt sich, so wenig er es nötig hat, noch durch ein paar Indizien der Form ergänzen.

Zunächst eine Kleinigkeit. Helm hat in der Festschrift für Vahlen S. 359 ff. die bekannte Anapher im fünften und folgenden ersten Hexameterfuße untersucht. Während sie z. B. Ovid in den Metamorphosen 18 mal hat, kommt sie in der Aeneis nach Helms Statistik zweimal vor, IX 116 f. und — an unserer Stelle. Der Cirisdichter hat diese Anapher 372 f. und ganz ähnlich 524/6; geläufig war sie ihm aus seinen vielbewunderten und -nachgeahmten Vorbildern Catull (Helm S. 360) und Lucrez (z. B. III 12 f.). Den Schluß, daß Vergil wie II 405 f. so auch IX 116 f. aus einem älteren Dichter entlehnt hat, halte ich für einleuchtend.

Weit bedeutsamer aber und für den, der sich Mühe gibt, der Sache wirklich nachzudenken, allein schon überzeugend ist ein anderes. Vergil und die Ciris differieren in einer Kleinigkeit:

Ciris: ad caelum infelix ardentia lumina tendens,
lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.
Vergil: ad caelum tendens ardentia lumina frustra,
lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

Auf den ersten Blick wird man vielleicht geneigt sein, *infelix*, das wir oben (S. 29) einmal als vergilisches Flickwort erkannt haben, für leer zu halten und der vergilischen Fassung die Priorität zu geben.[1] Aber einer tieferen Überlegung bleibt das umgekehrte Verhältnis nicht verborgen: *frustra* ist Flickwort. In der Ciris wird der erste Vers durch den zweiten vortrefflich weitergeführt und gesteigert: „sie hebt hilfeflehend, betend die Augen zum Himmel, denn es ist ihr nicht einmal mehr möglich, die Hände zu heben.“ Was ihr Gebet für einen Erfolg hat, hören wir dann erst im weiteren Verlauf der Erzählung. Aber bei

1) Etwas anders in ähnlichem Sinne Leo S. 45 Anm.

Vergil, der nachher auf Kassandra mit keinem Worte mehr zurückkommt, kulminiert der ganze Gedanke in dem *frustra* des ersten Verses. Nur hier erfahren wir, daß die Götter nicht für Kassandra eingesprungen sind, und nachdem wir das erfahren haben, ist das Detail über ihre Fesselung nur eine gradatio in minus, eine unnütze Abschwächung.[1])

22.

Scylla beginnt ihre Klage mit den Worten

404 supprimite o paulum turbati[2]) flamina venti,
dum queror et divos, quamquam nil testibus illis
profeci, extrema moriens tamen adloquor hora.

Die letzten beiden Verse sind wörtlich gleich ecl. VIII 19 f. Die Cirisstelle begleitet Leo S. 47 mit folgenden Worten: „Man denke: die Winde sollen ein wenig stille sein, damit sie zu Worte komme. Der Einfall ist grotesk und nur durch den Wunsch, vorhandene Verse anzubringen, verständlich."

Leo hat das Wort gesprochen, man müsse Vergil als Dichter erklären, und ich wüßte nicht, wo ich gegen diesen Grundsatz verstoßen habe.[3]) Aber

---

1) Den Versschluß mag Vergil nach Lucrez VI 381 *carmina frustra* gebildet haben.

2) Die beste Handschrift gibt *turbati. turbantia* Mähly, vgl. Lucr. II 1. Was richtig ist, weiß ich nicht.

3) Man muß nur freilich bedenken, daß einen modernen und einen römischen Dichter erklären, zweierlei ist. Nämlich außer Prinzipien, die in der Poesie aller Zeiten und Völker durchaus gleich sind, gibt es auch variable. Dahin gehört die Imitation. Daß, ohne diese auf Schritt und Tritt zu berücksichtigen, Vergil überhaupt nicht erklärt werden kann, hat Nordens ausgezeichneter Kommentar wohl auch für den begeistertsten Vergilfreund erwiesen. Goethe hat einmal zu Eckermann gesagt (18. Jan. 1825): „So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare, und warum sollte

freilich muß ich dagegen Einspruch erheben, daß dieser Grundsatz zu einem Privileg für Vergil erhoben werde. Und diese Gefahr scheint mir allerdings nach Leos Äußerung über die Cirisstelle zu drohen. Denn, um ein Hamletwort zu variieren, man behandle jeden Dichter wie Leo hier den der Ciris — und welcher läßt sich dann nicht ad absurdum führen? „Goldne Sonne, leihe mir die schönsten deiner Strahlen, lege sie zum Dank vor Iovis Thron! — Man denke nur, die Sonne soll ihr usw." „Eilende Wolken! Segler der Lüfte! Wer mit euch wanderte! mit euch schiffte! Grüßet mir freundlich mein Jugendland! — Man denke nur, usw." „Si du triste récit de mon inquiétude Je trouble le repos de votre solitude, Rochers, ne soyez point fâchés. Quand vous saurez l'excès de mes peines secrètes, Tout rochers que vous êtes, Vous en serez touchés — M. d. n. usw." Ich glaubte, Belebung

---

er das nicht? Warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte?" Da dachte er ganz antik, aber kaum ein zweites Mal hat er so gehandelt. Hier trennt sich eben die moderne Auffassung poetischer Tätigkeit durchaus von der antiken. Und nicht bloß von der antiken: literarische Originalität, wie wir sie verlangen, wird noch nicht einmal seit zwei Jahrhunderten erfordert. Shakespeares Hamlet steht, wie Sarrazins Scharfblick erkannt hat, zu Kyds Bestraftem Brudermord in einem Verhältnis, das wir als beispiellos in der heutigen dramatischen Literatur bezeichnen müßten, wenn wir nicht Behrs Grafen von Charolais und Hoffmannsthals Gerettetes Venedig erlebt hätten. Molière hat eine ganze Szene aus Cyrano übernommen. Am instruktivsten aber für den klassischen Philologen sind die lateinischen Dichtungen von Gryphius, deren eine soeben von Gnerich (Gr. und seine Herodesdichtungen in Kochs und Sarrazins Beiträgen zur modernen Lit.-Gesch. II) vortrefflich analysiert worden ist. Hier kann man lernen, wie Vergil gearbeitet hat (unbeschadet alles dessen, was Vergil hoch über Gryphius erhebt).

der Natur, Gespräch des Menschen mit den Dingen, als ob sie etwas für ihn tun könnten, nicht tot und mitleidslos wären, sei als eins der häufigsten und wirkungsvollsten Mittel poetischer Technik allgemein anerkannt, sei insbesondere dem klassischen Philologen als ein charakteristischer Zug alexandrinischer Poesie aus Rohdes feiner und schöner Erörterung[1]) geläufig. Nun muß ich, daß ich mich geirrt habe, an dem Manne sehen, der so Ausgezeichnetes über die Prologe der Tragödie und der Komödie geschrieben hat, in denen die Personen *aut nocti aut dii aut soli aut lunae miserias narrant suas*, obwohl diese *humanas querimonias non tanti faciunt quid velint, quid non velint.*[2])

Ich glaube eigentlich genug gesagt zu haben. Aber wenn ich hier abbräche, würde man mir wohl demnächst einwenden, all dies Allgemeine rechtfertige den Einzelzug nicht, daß gerade die Winde still sein sollen. Es ist natürlich ein Zufall, ob man für so eine Einzelheit eine genaue Entsprechung findet. Und ganz genau gleich ist freilich die Dichterstelle nicht, die doch sofort einem jeden bei den Cirisversen einfällt, das κέλομ' εὗδε βρέφος, εὑδέτω δὲ πόντος, εὑδέτω δ' ἄμετρον κακόν der Danae des Simonides.[3]) Aber muß

1) Roman S. 158. Eben lese ich Koluthos 384 ὄρνιθες, εἴπατε νοστήσαντες ἐπὶ Κρήτην Μενελάωι ὅτι ...

2) Plaut. Merc. Anfang.

3) Große Ähnlichkeit mit der Cirisstelle scheinen Verse aus einem Schifferstück gehabt zu haben, aus der Leucadia des Turpilius (118 f.): *te, Apollo sancte, fer opem teque, omnipotens Neptune, invoco vosque adeo, venti* ... Was von den Winden verlangt wurde, wissen wir leider nicht; nach Ribbecks Vermutung sollten sie dem vom Fels herabspringenden Mädchen sich gnädig erweisen. Die Übereinstimmung mit der Ciris geht bis in die Worte (*vos adeo, venti* 407). — O. Jahn hat bekanntlich an Richard

man bei einem Dichter denn wirklich alles mit einer Parallele belegen können? Nach allem Gesagten wird es ausreichend sein, wenn wir ihn nun noch aus sich selbst erklären. Im Meer hinter dem Schiffe hergeschleppt kann Scylla die Hände nicht zum Himmel erheben, weil sie festgebunden sind; die Augen richtet sie in die Höhe und möchte auch ihre Stimme emporschicken. Aber auch das verwehrt ihr das Windesbrausen (auf dem Meere sehr natürlich). Wer es anfechten will, daß sie nun zunächst die Winde bittet, still zu sein, der muß allerdings nicht bloß unsere Stelle, sondern alles, was ich aus Simonides Molière Goethe Schiller usw. angeführt habe, und alles, was aus hundert anderen Dichtern sich dazu tun läßt, für grotesk erklären.

Während Leo wenigstens die beiden gemeinsamen Verse selbst (Ciris 405 f. = ecl. VIII 19 f.) hier wie

Wagners Dichtungen unbarmherzige Kritik geübt, und man muß ihm im einzelnen nicht selten völlig recht geben. Ein großer Dichter bleibt Wagner trotz dem Philologen, und so trage ich kein Bedenken auch die Verse aus dem Lohengrin hierherzusetzen: „Euch Lüften, die mein Klagen So traurig oft erfüllt, Euch muß ich dankend sagen, Wie sich mein Glück enthüllt. Durch euch kam er gezogen, Ihr lächeltet der Fahrt; Auf wilden Meereswogen Habt ihr ihn treu bewahrt. Zu trocknen meine Zähren Hab' ich euch oft gemüht (man denke nur!); Wollt Kühlung nun gewähren Der Wang' in Lieb' erglüht.“ Man kann sich gerade an dieser Stelle klarmachen, wie solche Apostrophe meist nur einen sehr nüchternen Kern in poetischer Verkleidung enthält. Elsa will eigentlich nichts weiter sagen, als daß sie auf den Balkon heraustritt, um sich von der Luft kühlen zu lassen (sachlich ist das nötig, um die Begegnung mit Ortrud herbeizuführen). So sagt Scylla eigentlich auch nichts weiter als: „das Brausen der Winde ist so stark, daß ich fürchte, meine Klagen werden verweht und dringen nicht zum Himmel empor.“

dort passend findet, glaubt Jahn (S. 171) auch hier dem Cirisdichter Abhängigkeit von Vergil nachweisen zu können. Die beiden Verse lauten:

dum queror et divos (quamquam nil testibus illis
profeci) extrema moriens tamen adloquor hora.[1])

Die Parenthese findet Jahn bei beiden Dichtern auffällig. „Ciris hat die Götter vorher noch gar nicht zu Zeugen angerufen und der vergilische Hirt auch nicht.“ Aber bei letzterem, meint Jahn, „können wir sagen, was bei der Ciris nicht möglich ist: 'Er hat es eben früher getan, der Dichter versetzt uns in eine gegebene Situation'“; Vergil denke nämlich hier wie sonst in der achten Ekloge an die Situation des Daphnis im ersten theokriteischen Gedicht, bei welcher Aphrodite, Hermes und Priapos Zeugen sind. „Ohne Kenntnis Theokrits bleiben die Vergilverse fast unverständlich.“

Hier gibt also mein Gegner selbst zu, daß die gemeinsame Wendung bei Vergil unklar ist, eine Reminiszenz an anderwärts Gelesenes, die ihm vorschwebte, die er aber nicht genügend ausgestaltet hat. Ich freue mich dieses Zugeständnisses; es beweist unwidersprechlich die Priorität der Ciris. Denn Jahn ist durchaus im Irrtum, wenn er meint, daß die Worte *quamquam nil testibus illis profeci* auch in der Ciris keinen klaren Bezug haben. Er hat V. 414 übersehen

illa ego sum, Minos, sacrato foedere coniunx
dicta tibi

1) Richtig bemerkt Jahn, daß *divos extrema moriens adloquor hora* weder bei dem einen noch bei dem anderen Dichter ganz klar ist, da gar keine allocutio der Götter folgt. Jahn hat das treffend erklärt: es liegt eine wenig glückliche Nachahmung von Catull 64, 191 vor. Wer hier vorangegangen ist, Vergil oder die Ciris, läßt sich also auf Grund dieser Worte nicht ausmachen.

(vgl. auch *nostra foedera* 422). Bei diesem *sacratum foedus* sind die Götter Zeugen gewesen, wie natürlich, aber geholfen hat das der Scylla nichts, denn Minos hat das sacratum foedus gebrochen.[1])

Wir können zusammenfassen: in der Ciris alles lückenlos erzählt und aus ihr selbst heraus verständlich; in der Ekloge nach dem eigenen Geständnis eines Kämpfers für Vergils Priorität die betreffenden Worte nur bei Erinnerung an eine Situation bei einem anderen Dichter zu verstehen — was braucht es mehr?[2])

23.

Scylla klagt weiter:

me non florentes aequali corpore nymphae,
non metus † incendens potuit retinere deorum.[3])

---

1) Die richtige Erklärung ist schon von Sillig zur Stelle angedeutet. Vgl. schol. Eur. Hippol. 400 Ϲκύλλα θεωρήϲαϲα τὸν Μίνω ... ϲυνετάξατο αὐτῶι προδοῦναι τὴν πόλιν εἰ λάβοι αὐτὴν γυναῖκα. ὁ δὲ ϲυνέθετο; Hygin 198 *cum autem Minos Cretam rediret, eum ex fide data rogavit, ut secum aveheret.* Man vergleiche noch das *sacratum foedus* von Jason und Medea Apollonios Rh. IV 88 ff. *Sacrisque deos admittere testes* von der Vermählung Lucan II 353.

2) Im Anhang zu der eben behandelten Stelle geht Leo nochmals auf Ciris 430 ~ ecl. VIII 41 ein. Was er sagt, ist schon oben unter Nummer 8 c erledigt. Daß ich den *malus error* bei Vergil mit Unrecht beanstandet habe (Vergils Frühzeit S. 119), gebe ich Leo ohne weiteres zu; der Hirt kann die Liebe, die ihn in den Tod treibt, wohl einen *malus error* nennen. Daß die Worte zu einer Verirrung wie die der Scylla viel schöner passen, das glaube ich freilich auch jetzt noch.

3) Man kann zu dem ersten Verse das Prädikat auch aus *commovit* in V. 433 entnehmen. Ich habe mich schon früher (Vergils Frühzeit S. 121) für die im Texte gegebene Verbindung entschieden, und Leo heißt das S. 46 gut. Wir werden dafür sogleich eine Bestätigung gewinnen. — Statt *incendens* wird gewöhnlich *incensam* geschrieben; Leo hat in dem Programm De Ciri S. 18 schön *inpendens* vermutet.

Leo findet S. 46 „nicht nur den Gebrauch von *nymphae* in der griechischen Bedeutung auffallend, sondern auch den Wert, den das Mädchen allein auf die Schönheit ihrer Gespielinnen legt. Bei Vergil sagt Juno zu Aeolus (Aen. I 71) *sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae*".

Von den beiden Beobachtungen Leos ist die eine unzutreffend, die andere beweist für die Priorität der Ciris. Unzutreffend ist, daß das Mädchen „allein auf die Schönheit ihrer Gespielinnen Wert lege"; Leo scheint in der Wendung *florentes aequali corpore nymphae* den Beisatz zu *corpore* übersehen zu haben. Scylla hebt nicht nur nicht „allein die Schönheit" der Gespielinnen hervor, sondern was sie meint, ist die ὁμηλικία; daß ihre ὁμήλικες *florentes corpore* sind, folgt natürlich daraus, daß sie selbst noch jung ist. Wenn aber der Dichter Scylla unter all dem, was sie vom Verbrechen hätte zurückhalten sollen, auch die gleichaltrigen Mädchen nennen läßt, so verwendet er einen überaus oft belegten Zug antiker Dichtung, für den jeder leicht mehr Beispiele finden wird als die, die mir gerade zur Hand sind. Kassandra sagt in Ennius' Alexander V. 44 R. (nach Euripides):

virgines vereor aequalis, patris mei meum factum pudet

Als Medea — so erzählt Valerius Flaccus VIII 140 ff. — schon mit dem Fremdling auf seinem Schiffe flieht,

mater adhuc ambas tendebat in aequora palmas
et soror atque omnes aliae matresque nurusque
Colchides aequalesque tibi, Medea, puellae.[1])

Helena klagt dem Priamos (Γ 173)

ὡς ὄφελεν θάνατός μοι ἁδεῖν κακός, ὁππότε δεῦρο
υἱέι σῷ ἑπόμην, θάλαμον γνωτούς τε λιποῦσα
παῖδά τε τηλυγέτην καὶ ὁμηλικίην ἐρατεινήν,

---

1) Bei Apollonios fehlt dieser Zug.

wobei man namentlich das an die Ciris erinnernde Beiwort beachten mag.

Der Gebrauch von *nymphae* in der Cirisstelle ist freilich auffallend, aber gerade dadurch, wie ich schon andeutete, ein Beweis für die Priorität der Ciris. Denn erstens einmal wäre es doch ein merkwürdiger Zickzackweg des Zufalls, wenn der Cirisdichter durch Entlehnung der Worte *corpore nymphae* aus Vergil dahin gekommen wäre, dem Worte *nymphae* die geläufige griechische Bedeutung 'junges Mädchen' zurückzugeben, die es nicht bei Vergil und nirgends sonst in der römischen Literatur hat. Zweitens aber (und das hat Leo ganz außer acht gelassen) hat die Ciris eine ganze Menge griechischer Worte, die in der römischen Literatur ἅπαξ εἰρημένα sind.[1]) Damit muß

---

1) Nachgewiesen bei Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris (Jahrb. f. Philol. Supplem. XX) S. 640. — Eine merkwürdige Parallele zum oben erörterten und ein ebenso deutliches Zeichen für die Priorität der Ciris liefert das Wort *spelaeum*. Darüber hat sich Norden folgendermaßen geäußert (zu Aeneis VI 10 f.): „Früher (d. h. bevor seine Liebhaberei für *antrum* begann) hatte Vergil versucht *spelaeum* in die Poesie einzuführen (ecl. X 52), ohne damit viel Beifall zu finden (Ciris 467, dann wohl erst wieder Claudian)." Auch hier ist die Menge der griechischen ἅπαξ εἰρημένα der Ciris außer Betracht gelassen. Überlegt man diese, so hat ohne weiteres die Annahme, daß der Dichter der Ciris *spelaeum* eingeführt, Vergil es einmal nachgebraucht hat, eine erheblich größere Wahrscheinlichkeit als die umgekehrte. Hierbei bitte ich sich zugleich zu erinnern, daß die 10. Ekloge die Gallus-Ekloge ist, für die Entlehnungen aus Gallus nach dem Zeugnis des Servius feststehen. Wieder ein hübsches nachträgliches Indizium für die Richtigkeit meiner Ansicht, daß die Ciris dem Gallus gehört. Claudian kann übrigens auch seinerseits das Wort aus der Ciris haben, die er auch sonst (vermutlich schon als vergilianisch) benutzt hat; vgl. Ciris 79 ff. ∼ in Eutr. I 294 (bei Birt nicht erwähnt, dagegen bei Ganzenmüller S. 655 unter anderen minder schlagenden Entsprechungen).

man zweifellos den eigenartigen Gebrauch von *nympha* in Zusammenhang setzen, darf ihn nicht (wenn das auch sonst möglich wäre) aus der Umdeutung einer Vergilstelle herleiten.

24.[1])

Aufs engste mit der eben behandelten Stelle hängt V. 437 zusammen:

omnia vicit Amor; quid enim non vinceret ille?

So schließt Scylla die Aufzählung der Dinge ab, die sie von ihrer Tat hätten zurückhalten sollen: Rücksicht auf ihre Altersgenossinnen, Furcht vor den Göttern usf. — alles dies hat Amor überwunden, denn was überwindet er nicht? Sie läßt also auf die Schilderung ihrer eigenen Erlebnisse und Erfahrungen den allgemeinen Satz folgen, unter den sie sich einordnen.[2]) Dieser meiner Erklärung[3]) ist Leo beigetreten. Aber wenn ich nun glaubte, durch diese Interpretation erwiesen zu haben, daß der Vers der Ciris um nichts schlechter ist als der Vergils ecl. X 69

omnia vincit Amor; et nos cedamus Amori,

ist Leo anderer Meinung. „Daß Amor alles besiegt, ἀνίκητος μάχην, ist ein seiner Natur nach allgemeiner Gedanke; die Anwendung auf den einzelnen folgt naturgemäß aus dem allgemeinen Satz“ wie bei Vergil.

---

1) Die Inselfahrt, wie sie Ciris 469 ff. schildert, ist geographisch ganz unmöglich, und ich wundere mich eigentlich, daß meine Gegner das nicht urgiert haben. Aber sie haben sich wohl selbst überzeugt, daß es in der Aeneis III 476 ff. um nichts besser ist. Solche geographische Ungenauigkeit ist in dieser Art Poesie geradezu stehend; vgl. Dilthey De Callimachi Cydippa S. 48 f.

2) *vicit* ist die durch die beste Handschrift bezeugte Lesart; die schlechteren haben *vincit,* wie bei Vergil steht.

3) Vergils Frühzeit S. 121.

„Auch hier ist der einfache und natürliche Ausdruck auf Vergils Seite; nicht dadurch pflegt sich der Nachahmer zu verraten."

Ich fürchte auch hier Leo nicht ganz zu verstehen. Denn ich kann seine Worte nur dahin auffassen: es ist naturgemäßer, daß der allgemeine Satz seiner Anwendung vorausgeht, als daß er ihr folgt. Aber ich denke, es wird jedem gehen wie mir: ich mag mir die beiden Schlüsse „Alle Menschen sind sterblich, also ist Gaius sterblich" und „Gaius ist sterblich, denn alle Menschen sind sterblich" noch so oft nebeneinander halten — ich kann die zweite Form auch nicht um ein Jota minder naturgemäß finden als die erste. An poetischem Werte dürften sie sich auch wohl gleichstehen.

Ich kann mir nicht versagen, auch hier wieder die Abfolge der Cirisverse um des inneren Zusammenhanges willen durch ein kleines πρωθύστερον zu unterbrechen. Leo hat zweifellos recht mit dem Prinzip, daß man den Nachahmer nicht da zu suchen hat, wo der einfache schlichte Ausdruck ist; er hat nur ein nicht glückliches Beispiel gewählt. Das folgende scheint mir dagegen um so einleuchtender.

Anchises sagt bei der Heldenschau von Romulus (Aen. VI 780):

viden ut geminae stant vertice cristae
et pater ipse suo superum signavit honore.

Man kann sich jetzt in Nordens Kommentar bequem darüber unterrichten, welche Schwierigkeiten diese Stelle den alten und neuen Erklärern gemacht hat. Fast könnte ich mich damit begnügen, zu konstatieren, daß bei jedem Interpretationsversuch Konstruktion und Sinn höchst verzwickt und gesucht bleiben.

Aber es wird doch nicht überflüssig sein, auf das einzelne einzugehen. Die einen halten *superum* für den Akkusativ und sehen daher in *pater ipse* den Mars. So versteht Servius: der Vater selbst zeichnet den Gott (oder Romulus als Gott) schon jetzt *suo honore* aus. Man braucht von den anderen Bedenken, die sich hiergegen erheben, nichts mehr zu sagen, nachdem Norden den schlagenden Einwand gemacht hat, daß es den Singular *superus* im Sinn von *deus* nicht gibt. Nur darin erklärt sich Norden (wie vor ihm Henry) für Servius, daß *superum* der Akkusativ sei. Er übersetzt: 'Mars selbst zeichnet den Romulus schon jetzt wie einen der Oberwelt Angehörigen mit dem ihm dort zukommenden Ehrenschmuck aus', nämlich mit den *geminae cristae* auf dem Helm. Ich finde diesen Versuch nicht glücklicher als den des Servius. Wieso der Doppelbusch ein so besonderes *insigne* sei, daß er von Mars verliehen werden müsse, hat Norden nicht zu sagen vermocht. Er ist auch gar nichts, was Romulus vor den übrigen Helden des Jenseits auszeichnet. Procas, Capys, Numitor tragen den Bürgerkranz aus Eichenlaub (V. 772), Marcellus die *spolia opima* (V. 855) usw. Sie sind also alle „schon jetzt ausgezeichnet wie der Oberwelt Angehörige mit dem ihnen dort zukommenden Ehrenschmuck". Und wo bleibt vor dem *superum* die Partikel 'wie', die Norden in seiner Paraphrase einschiebt, die aber doch, da Romulus eben der Oberwelt noch nicht angehört, auch im Lateinischen unmöglich fehlen konnte? Aus diesen und anderen Gründen ist auch Nordens Erklärung unhaltbar, und es erweist sich zugleich als unmöglich, *superum* überhaupt als Akkusativ zu erklären. G e n e t i v i s c h gefaßt, kann es freilich nicht zu *honore* gezogen

werden, da die Verbindung *suo superûm honore* unverständlich ist; dagegen bietet sich als letzte Möglichkeit die Konstruktion *pater ipse . . . superûm.* Norden meint allerdings, die Wortstellung verbiete, so zu verbinden; ich denke aber, dies Urteil darf man ohne weiteres als viel zu kategorisch bezeichnen, auch ehe man noch die Gründe kennt, die Vergil zu diesem freilich nicht sehr eleganten Hyperbaton veranlaßt haben. Wohl muß bei unserer Auffassung das Objekt zu *signat* ergänzt werden, aber es fehlt ja auch bei der Nordenschen, da Norden in *superum* nur einen prädikativen Akkusativ sehen will.

Norden schließt seine Anmerkung mit folgenden Worten: „Die komplizierte Ausdrucksweise (Vergils) ist auch hier möglicherweise wieder durch Herübernahme von Floskeln aus älterer Poesie bedingt worden.“ Was Norden instinktiv gefühlt hat, greifen wir mit Händen. Von Minos sagt die Ciris V. 269

quem pater ipse deum sceptri donavit honore

(vgl. Il. N 450). Schlichter, einfacher, verständlicher kann man sich wohl nicht ausdrücken. Und jede Wunderlichkeit des vergilischen Ausdrucks erklärt sich aufs natürlichste aus dem Vorbild in der Ciris.

25.

Von der in den Vogel Ciris verwandelten Scylla erzählt die Ciris 514 ff.:

quae simul ut sese cano de gurgite velox
cum sonitu ad caelum stridentibus extulit alis
et multum late dispersit in aequora rorem,

lebt sie auf einsamen Klippen und Küsten. Das berührt sich nahe mit Georg. IV 430

eum (Proteus ist gemeint) vasti circa gens umida ponti
exsultans rorem late dispersit amarum.

„Das paßt für die Ciris ganz außerordentlich gut, für die Robben aber paßt es auch gut“ beginnt Jahn S. 169 seine Erörterung der beiden Stellen. Nichtsdestoweniger folgert er sodann die Priorität Vergils. Sie soll sich daraus ergeben, daß Vergil hier wie in der ganzen Proteusepisode aus der Odyssee übersetzt; seine Verse sollen die Wiedergabe von δ 404 ff. sein

ἀμφὶ δέ μιν φῶκαι, νέποδες καλῆς Ἁλοσύδνης
ἀθρόαι εὕδουσιν, πολιῆς ἁλὸς ἐξαναδῦσαι,
πικρὸν ἀποπνείουσαι ἁλὸς πολυβενθέος ὀδμήν.

Jahn begründet seine Ansicht im einzelnen so: „Vergil ist bekanntlich hier wie auch 415 ff. auf den übeln Geruch der Robben nicht eingegangen[1]), sondern das Robbenvolk schüttelt sich und *rorem late dispersit amarum.* Aber die Nachahmung ist sonst eine genaue. *Exsultans* = ἐξαναδῦσαι, *late dispersit* = ἀποπνείουσαι, *amarum* = πικρόν. Nur für ὀδμή hat Vergil *rorem* eingesetzt. Nun steht bei Vergil Homer entsprechend *amarum*, bezeichnend ist, daß das in der Ciris fehlt, trotzdem es auch dort gepaßt hätte. Der Cirisdichter kannte die Vergilstelle und benutzte sie geschickt, aber er kannte nicht ihre Entstehung. Ich glaube, daran, daß Vergil umgekehrt die Homerstelle durch die Cirisworte übersetzt und *amarum* hinzugefügt habe, wird niemand mehr denken.“ Ich denke nicht nur noch immer daran, sondern ich bin überzeugt: das ist die einzig mögliche Erklärung.

Die Behauptung, die Homernachahmung sei bei Vergil genau, ist mir ganz unbegreiflich. Fast könnte man überhaupt bezweifeln, ob Vergil an die

1) Wie dadurch die Salbung mit Ambrosia bei Vergil 415 f. gegenüber Homer 441 ff. gegenstandslos geworden ist, habe ich in Vergils Frühzeit S. 143 Anm. 2 gezeigt.

Stelle δ 404 ff. gedacht hat. Denn da schildert Eidothee dem Menelaos den Proteus, den er noch nicht gesehen hat; dagegen bei Vergil wird Proteus geschildert, wie ihn Aristaeus erblickt. Das heißt also, es ist jedenfalls (was Jahn nur durch eine Verszahl flüchtig andeutet) in erster Reihe vielmehr δ 448 ff. zu vergleichen φῶκαι δ' ἐξ ἁλὸς ἦλθον ἀολλέες usw.[1]) Aber freilich wird (aus einem von Jahn nicht einmal erwähnten Grunde) sich nicht gut ableugnen lassen, daß Vergil mit dieser Stelle die andere δ 404 ff. kontaminiert hat: das *eum . . . circum* G. IV 430 soll doch wohl ἀμφὶ δέ μιν 404 wiedergeben. Die übrigen Ähnlichkeiten aber, die Jahn hervorhebt, scheinen mir so gut wie durchweg Unähnlichkeiten zu sein. „Nur für ὀδμή hat Vergil *rorem* eingesetzt." Aber die ganze homerische Schilderung läuft doch ebenso auf die ὀδμή hinaus wie die vergilische auf *rorem*; sie differieren also im Kardinalpunkt. Steht es aber etwa in den Nebendingen besser? Heißt *exultans* 'hervortauchend' oder nicht vielmehr 'emporspringend'?[2]) Was hat *late dispersit* mit ἀποπνείουσαι zu tun? Durchaus ist Homers

1) Ich kann hier nicht die ganze Stelle ausschreiben und muß bitten, das selbst bei Vergil und Homer nachzuschlagen. Beachte z. B. das unmittelbar Folgende (448 f. αἳ μὲν ἔπειτα ἑξῆς εὐνάζοντο παρὰ ῥηγμῖνι θαλάσσης ~ 432 sternunt se somno diversae in littore phocae). [In dem Programm Aus Vergils Dichterwerkstätte (Berlin, Kölln. Gymnas., 1905) hat Jahn dann später selbst die Kontamination der beiden Odysseestellen genauer behandelt.]

2) Damit man die Frage nicht kleinlich finde (es ist tatsächlich ein sehr wesentlicher Unterschied), setze ich die Anmerkung von Conington-Nettleship her: „The bounding of the sea-calves, not mentioned in the Odyssey, is perhaps from Il. XIII 27 ἄταλλε δὲ κήτε' ὑπ' αὐτοῦ." Man beachte, daß bei Homer die Robben nach ruhigem Emportauchen schlafend, bei Vergil sich bewegend, emporspringend, sich schüttelnd dargestellt sind.

Schilderung der Ruhe von Vergil in Schilderung der Bewegung umgesetzt. Nur *amarum* ~ πικρόν ist geblieben. Vergil ist demnach ganz von der homerischen Darstellung abgebogen und hat nur einen sehr nebensächlichen Zug beibehalten. Warum denn?

Die Antwort scheint mir durch *rorem* gegeben zu werden. Ich will natürlich nicht leugnen, daß die von den Robben verspritzten Tropfen so genannt werden können. Aber der Natur des Taues entspricht es viel unmittelbarer, wenn die von den nassen Fittichen der emporflatternden Ciris verspritzten Tropfen *ros* genannt werden.[1]) Es wäre sonderbar, wenn die Ciris zu ihrem dem ursprünglichen Sinn so nahe kommenden Gebrauch von *ros* erst auf dem Umweg über die Vergilstelle gelangt wäre, die *ros* in einer viel weiter abliegenden Bedeutung aufweist. Wenn ich auch schon hiernach mich zu der Annahme berechtigt glauben würde, daß Vergil von einer genauen Homerimitation durch die Ciris abgelenkt worden ist, so freue ich mich doch, das durch ein paar griechische Analogien noch sicherer stellen zu können: Arist. Frösche 1309

ἀλκυόνες, αἳ παρ' ἀενάοις θαλάσσης
κύμασι στωμύλλετε,
τέγγουσαι νοτίοις πτερῶν
ῥανίσι χρόα δροσιζόμεναι;[2])

Philostrat heroic. 16: auf der Insel Leuke sollen weiße Vögel hausen, εἶναι δὲ τούτους ὑγρούς τε καὶ τῆς

---

1) Ich schreibe ein paar Stellen zum Beweis her: *ros cadit* Plin. XVIII 292, XXXI 112. Ovid. fast. I 302 *sparsaque caelesti rore madebit humus*. Auch an den besonders häufigen Vergleich der fallenden Tränen mit dem Tau sei erinnert (z. B. Sen. Hippol. 381).

2) Parodie des Euripides (frg. 856 N.; wenn Nauck διανιζόμεναι statt δροσιζόμεναι setzt, so findet das im oben Gesagten die schlagendste Widerlegung).

θαλάττης ἀπόζοντας, οὓς τὸν Ἀχιλλέα θεράποντας ἑαυτοῦ πεποιῆσθαι κοσμοῦντας αὐτῶι τὸ ἄλσος τῶι τε ἀνέμωι τῶν πτερῶν καὶ ταῖς ἀπ' αὐτῶν ῥανίσι, πράττειν δὲ τοῦτο χαμαὶ πετομένους καὶ μικρὸν τῆς γῆς ὑπεραίροντας; schol. Lycophr. 601 ἐν τῆι Διομήδους νήσωι ... οἰκοῦσι δὲ οὗτοι οἱ ὄρνιθες ὥσπερ πόλιν. ὑπὸ γὰρ τὸν ὄρθρον βρέχουσι τὸν τόπον ταῖς πτέρυξι καὶ ῥαίνουσι πάλιν βρέχοντες.

Es wird sich also wohl nicht leugnen lassen, daß zunächst der Cirisdichter seinen Vers 516 (in engem Anschluß an sein griechisches Original jedenfalls) geschaffen hat, daß Vergil diesen Vers kannte und mit seiner Hilfe die Ruhe in Bewegung umsetzte; daß er *ros* um so lieber eingeführt haben mag, weil ihm die homerische Schilderung der ὀδμή zu realistisch deuchte, kann ja gut und gern zugegeben werden. Dabei blieb Vergil doch die Partie des Buches δ, mit dem er hier ja im übrigen fortwährend arbeitete, so weit in Erinnerung, daß er um ihretwillen *amarum* = πικρόν zusetzte. Dies Verfahren, griechisches und römisches Vorbild zu verschmelzen, eine besondere Art der Kontamination, kann nicht im mindesten überraschen; wir haben es im Verlauf dieser Untersuchung wiederholt angetroffen, außerdem aber ist es gerade von Jahn in seinen verschiedenen Arbeiten so oft nachgewiesen worden, daß ich es für überflüssig halte, hier Beispiele zusammenzustellen.[1])

---

1) Übrigens halte ich es auch nicht für ausgeschlossen, daß Vergil aus Eigenem das *amarum* zusetzte; das Epitheton lag sehr nahe, und *amarus* ist schon in der älteren römischen Poesie ganz üblicher Versschluß gewesen (Lucr. I 940, III 909, IV 15, 634, 658; Calvus frg. 9; besonders Lucil. 1244 M. *ore salem expiravit amarum,* im Thesaur. I 1822 Z. 14 ganz verkehrt gedeutet). Auch Vergil selbst schließt schon in seinen älteren Dichtungen wiederholt mit *amarus* (ecl. I 78, VI 62, 68, G. II 238).

Schließlich möchte ich nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß auch die Diskrepanzen zwischen dem Cirisvers und dem Vergilvers nur dann voll verständlich werden, wenn der Cirisdichter vorangegangen ist. Warum hat denn der angeblich so sklavisch von Vergil abhängige Poet nicht den ganzen Versschluß *rorem late dispersit amarum* übernommen? Warum hat er, wenn er von Vergil abhing, z. B. nicht geschrieben, was so nahe lag und vortrefflich paßte,

et circum rorem late dispersit amarum? [1])

Was bei der Priorität Vergils völlig unerklärlich bliebe, wird sofort klar, wenn man ihn als den Abhängigen ansieht. Nach *eum vasti circum gens umida ponti* G. IV 430 ist von Ciris 516 *et multum late dispersit in aequora rorem* zunächst das *et* unbrauchbar, aber schwer durch ein anderes einsilbiges Wort zu ersetzen. Außerdem paßt natürlich *in aequora* für den Zusammenhang der Georgica nicht: Vergil schildert mit V. 430 offenbar die Robben, wie sie sich schon auf dem Lande bewegen[2]) und das Meerwasser abschütteln wie nasse Hunde. Verwendbar blieben demnach für Vergil aus der Ciris nur die Worte *multum late dispersit rorem.* Er hat sie trefflich für seinen Zweck verwendet; aber das kann daran nichts ändern, daß er sie verwendet hat.

---

1) Versbildung wie 469; *circum* war durch Vergil G. IV 430 unmittelbar an die Hand gegeben.

2) Beachte *ibat* 429, *in litore* 431. Auch dadurch widerlegt sich Jahns Gleichsetzung von *exsultans* mit ἐξαναδῦσαι. *exsultare* ist von der Bewegung der Robben auf dem Lande sehr anschaulich gesagt; vgl. z. B. Brehm Tierleben kleine Ausg. I (1875) S. 751. *in aequora* paßte übrigens auch dann nicht, wenn etwa Vergil das Schütteln und Abspritzen während des Aufenthalts im Wasser vor sich gehen lassen wollte (was aber wohl niemand für glaublich halten wird).

26.

Die Ciris (518)

incultum solis in rupibus exigit aevum.

Ähnlich der wilde Metabus in der Aeneis (XI 569): er hat kein Obdach

pastorum et solis exegit montibus aevum.

„Die Frage, an welche von beiden Stellen der Ausdruck φύcει gehört, sagt Leo S. 34, ist nicht schwer zu beantworten." Gewiß nicht; nur fällt die Antwort nicht in Leos Sinne aus. Nicht nur weiß jeder Leser der Ciris, daß der Vogel eigentlich eine Prinzessin ist, sondern der Dichter formuliert es ja noch ganz ausdrücklich so:

infelix virgo nequiquam a morte recepta
incultum solis in rupibus exigit aevum.

Anderseits ist es zwar wohl dichterischer Sprachgebrauch *in* vor dem Ablativ wegzulassen, das Naturgemäße hingegen ist die Setzung der Präposition. Ebenso kann man schlicht und richtig sagen, daß jemand *incultum exigit aevum*, dagegen scheint mir von einem einzelnen sehr auffällig *pastorum exigit aevum.* Vergils Vers vertrug den Singular nicht.

An die eben zitierten Hexameter schließt der Verfasser der Ciris an:

rupibus et scopulis et littoribus desertis.

Hiermit berührt sich wieder Aen. XII 863: das Käuzchen (oder irgendein ähnlicher Vogel)

in bustis aut culminibus desertis
nocte sedens serum canit inportuna per umbras.

Was Vergil sagen will, ist ja klar[1]); daß es recht gekünstelt ausgedrückt ist, empfinden hoffentlich auch

1) Norden Aeneis S. 436 Anm. 2 hat richtig Aen. IV 462 f. verglichen: *solaque culminibus ferali carmine bubo saepe queri.*

andere. Oder führt auch hier das deutsche Sprachgefühl irre, das uns unter *desertus* unwillkürlich 'menschenleer' verstehen läßt?[1])

27.

Das Letztangeführte mag geringfügig scheinen, und ich überschätze seinen Wert so wenig wie den mancher anderen behandelten Stelle. Aber wenn wir nun einmal stehen bleiben und zurückblicken wie der Wanderer, den von seinem Ziele nur noch ein letztes kurzes Wegstück trennt, so ist doch wohl unzweifelhaft, wie dieser Rückblick ausfällt. In der Rechnung, die wir aufgestellt haben, mag vielleicht ein oder der andere einzelne Posten manchem etwas hoch angesetzt scheinen, — das Gesamtergebnis der Bilanz kann für keinen, der genau nachrechnet und namentlich Posten wie 10, 12, 13, 15, 17, 21, 22, 24 gehörig wertet, zweifelhaft sein: Vergil ist bei der Ciris tief im Debet.

Aber die Sache der Ciris steht noch weit günstiger. Die Stelle nämlich, die noch übrig ist, entscheidet allein schon die Sache in meinem Sinne — vielmehr, sie hat sie schon entschieden. Denn der einzige, der bei dieser Stelle noch widersprochen hat, ist Leo gewesen; seine Formulierung des Widerspruches aber kann deutlicher als alles zeigen, wie verzweifelt die gegnerische Position ist. Die Verse, um die es sich handelt, sind die vier Schlußverse der Ciris, die auch in den Georgica, mitten unter den aus Arat übersetzten Wetterzeichen stehen (G. I 406—409). Ich gebe kurz wieder, was ich darüber in Vergils Frühzeit S. 106 ff.

1) Vgl. Properz I 18, 1. Man beachte übrigens, daß der Vers wieder ein Spondiazon ist (vgl. oben S. 82, Anm. 3), deren Vergil in etwa 12 000 Versen 33 hat (Norden S. 435), die Ciris 15 in wenig über 500 Versen.

gesagt habe. Vergil hat die ganze Versreihe 356—461 dem Arat nachgedichtet. Dabei hat er sich nicht an die Abfolge der Wetterzeichen, die er in seinem Original fand, gebunden und gleichzeitig manche Reminiszenzen an römische Dichter eingeflochten, so an Lucrez, besonders aber an die ältere Aratübersetzung des Varro vom Atax, die ihm einen Vers (377) sogar wörtlich geliefert hat.[1]) Nur sechs Einzelheiten weichen von Arat ab. Drei davon[2]) sind nachweislich Entlehnungen, und zwar nicht bloß aus Homer und Parthenios, wie ich früher sagte, sondern der Vers 447

Tithoni croceum linquens Aurora cubile

ist außer dem Homer (Λ 1, ε 1) auch dem Furius Bibaculus nachgebildet (bei Macrob. VI 1, 3):

interea Oceani linquens Aurora cubile.

Aber auch für einen Teil der vierten Stelle (398 f.)

non tepidum ad solem pennas in littore pandunt
dilectae Thetidi alcyones

ist (was ich früher übersehen habe) das (direkte oder indirekte) Vorbild längst nachgewiesen in Theokrit VII 59 f.:

ἀλκυόνες, γλαυκαῖς Νηρηΐσι ταί τε μάλιστα
ὀρνίχων ἐφίληθεν.[3])

---

1) Hätten wir statt der winzigen Fragmentchen den Varro ganz, so würde sich selbstverständlich auch hier Vergils Schuldkonto als viel größer erweisen.

2) Außer der gleich zu erwähnenden Stelle s. 383 ∼ B 461, und über Vergil 437 Gellius XIII 27. Daß ich bei 447 den Furius Bibaculus nicht hätte vergessen dürfen, hat Lillge De elegiis in Maecenatem S. 14 Anm. 3 gesagt.

3) Morsch De graec. auctor. in Georg. a Vergilio expressis (Diss. Halle 1878) S. 80; Kroll Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. XI 11 Anm. 3. Den Widerspruch von Knaack Rhein. Mus. 57, 108 verstehe ich nicht. Man beachte die Konstruktion von *dilectae* mit dem Dativ, die mir engsten Anschluß an Νηρηΐσι ἐφίληθεν zu verraten scheint.

Mein früherer Induktionsschluß, daß Vergil auch seine übrigen Zutaten (also auch G. I 406—409) nicht aus Eigenem gemacht, sondern anderswoher entlehnt hat, ist also aufs erfreulichste bestätigt. Leos entgegengesetztes Urteil S. 52[1]) erweist sich aber nicht nur durch das neu gewonnene Material als unzutreffend, sondern setzt ihn auch in Widerspruch mit sich selbst: er hat selbst sechs Zeilen vorher als Möglichkeit zugegeben, daß die Verse G. I 404—409 aus einem Gedicht entlehnt seien.

Freilich sucht er noch eine Alternative offen zu halten; er sagt nämlich „aus eigener Kenntnis des Volksglaubens oder vielleicht aus einem Gedicht“. Aber der erste Teil dieser Alternative zerfällt vor sehr einfachen Erwägungen in nichts. Wozu hätte Vergil diesen Zug aus dem Volksglauben hinzugetan? Um nur ja kein Wetterzeichen zu übergehen? Also sieht es Vergil wohl bei dieser Aufzählung auf Vollständigkeit ab? Wie merkwürdig ist es dann, daß er gerade nur dies eine zuzusetzen fand! und daß er anderseits manche von Arat erwähnte unter den Tisch fallen ließ! Aus welchem Volksglauben ferner soll er denn dies Zeichen genommen haben? Italischer Volksglaube kann doch die Geschichte von Nisus und Scylla nicht wohl gewesen sein; griechischer Volksglaube aber — was sollte der in einem Gedicht, das die italische Erde zum Gegenstand nimmt? Indes wozu im einzelnen eine Annahme widerlegen, die im Widerspruch steht mit Vergils ganzer Arbeitsweise, wie sie gerade auch für die Georgica kürzlich Norden (Aeneis VI S. 167) treffend geschildert hat. „Es ist

1) „Es ist in keiner Weise zu schließen, daß Vergil auch an anderen Stellen dieses Abschnitts vorhandenes Gut übernommen hat.“

an sich glaublicher“, sagt Norden von einem ähnlichen Fall, „daß Vergil einer schriftlichen Überlieferung folgt. Gilt das überhaupt für römische Dichter, so gerade auch für ihn, dessen Sache eine erstmalige Verwendung volkstümlicher Motive nicht gewesen ist: arbeitet er doch selbst in den Georgica, einem Stoffe, der ihm als einem Sohn der cisalpinischen Bauernschaft vertraut sein mußte, fast durchweg nach schriftlichen Quellen.“ Ich würde in diesen Sätzen nur das „fast“ streichen; die Berechtigung dazu erweisen Jahns verschiedene Arbeiten über die Georgica, die er selbst im Rhein. Mus. 60, 361 aufzählt, wohl zur Genüge.

Also aus einer schriftlichen Quelle stammt zweifellos auch das Wetterzeichen von Nisus und Scylla. Und zwar aus einer Quelle, mit der Vergil seine Leser bekannt glauben durfte. Denn seine Verse über diesen Mythus[1]) sind nur für jemand verständlich, der den Mythus schon kennt. Aber wie durfte er diese Kenntnis ohne weiteres voraussetzen? Es handelt sich um eine Lokalsage, die zwar uns heute durch die anhaltenden Erörterungen über die Ciris sehr geläufig geworden ist, die es aber dem Lesepublikum des Altertums wohl nur dann sein konnte, wenn seine Aufmerksamkeit dafür durch eine besondere literarische Behandlung rege geworden war.

Also auch von dieser Seite her muß man es mindestens als im höchsten Grade wahrscheinlich bezeichnen, daß wie ihre ganze Umgebung so auch Georg. I 404—409 von Vergil einer dichterischen Quelle entlehnt sind.

---

1) apparet liquido sublimis in aere Nisus
et pro purpureo poenam dat Scylla capillo.

Das ist alles. Die Kenntnis, was es mit dem purpurnen Haar auf sich hat, wird offenbar beim Leser vorausgesetzt.

Aber selbst über diese hohe Wahrscheinlichkeit erhebt sich noch der weitere Beweis, zu dem ich schon in meinem Buch S. 109f. vorgeschritten war, und den ich mir unwidersprechlich zu nennen erlauben darf, wenn ich lese, was Leo dagegen einwendet. Ich sagte: Während die Schlußverse der Ciris vortrefflich an ihrem Platze sind (sie erzählen die Naturerscheinung, für die das ganze Gedicht das αἴτιον gibt)[1]), fallen sie in den Georgica völlig aus dem Zusammenhang: haliaeetus und ciris sind nicht nur bei Arat überhaupt nicht erwähnt, sondern „die Verwandelungssage stimmt zu der knappen und sachlichen Fassung der aus Arat entlehnten Wetterzeichen gar nicht, ja Vergil hat nicht einmal den Versuch gemacht, das Erscheinen der beiden Vögel zu einem Wetterzeichen zu gestalten“.

Das einzige, was Leo sachlich hiergegen vorbringt, trifft den Kern nicht, selbst wenn man es an sich als berechtigt anerkennen wollte. „Es ist eine poetische Verkehrtheit, sagt er, die vor dem Seeadler fliehende Ciris mit dem beim Aufgange des Skorpions untergehenden Orion zu vergleichen (V. 533 f.); dadurch verliert das natürlich angeschaute Bild, das als solches in den Georgica eingeführt ist (V. 404 f.), sein Leben.“ Ich habe dies Argument sachlich genannt, es ist aber eigentlich doch nur eine Sache subjektiven Geschmackes, in der andere mit mir anders fühlen werden. Man darf dabei vor allem nicht übersehen, daß das Bild der Verfolgung der Ciris keineswegs etwa unmittelbar auf den astronomischen Vergleich folgt. Vielmehr folgen auf ihn zunächst die beiden Verse

sic inter sese tristes haliaeetos iras
et ciris memori servant ad saecula fato

1) Vgl. oben S. 27f.

und auf diese erst das *quacumque illa levem* usw. Wer das im Original nachliest, wird — so hoffe ich — von dem Leoschen Anstoß nichts empfinden. Aber wenn er nun auch berechtigt wäre, so ist doch zweierlei nicht zu leugnen, erstens daß der Verfasser in dem astronomischen Bilde wieder eine nicht ganz oberflächliche Gelehrsamkeit entwickelt[1]), zweitens — und das ist das Entscheidende —, daß die Verse *quacumque illa levem* noch immer in der Ciris als Schlußverse so passend bleiben wie vorher und in den Georgica noch immer ebenso zusammenhangslos. Um so gespannter ist man zu hören, was Leo diesem entscheidenden Argument entgegnet. Er entgegnet ihm — gar nichts. Ich setze seine Worte her (S. 47): „Ich gestatte mir eine Bemerkung, die viel zu subjektiv ist, um als Argument zu gelten. Wenn ich in diesen Wochen die Ciris las und an die letzten vier Verse kam, empfand ich jedesmal mit gleicher Bestimmtheit: diese Verse zu dichten war der Verfasser dieses Gedichtes nicht imstande. Die Verse wirken dort wie ein aus dem Freskobilde eines großen Meisters herausgeschnittenes und in eine buntvermalte Wand eingelassenes Stück. Freuen wir uns doch, daß wir das Kunstwerk selbst besitzen und das Fragment in dem Zusammenhange genießen können, für den es geschaffen ist.“ Da man schwerlich geneigt sein dürfte,

1) *ut in aetherio signorum † munere praestans, unum quem duplici stellatum sidere vidi, Scorpios alternis clarum fugat Oriona* (*stellarum* die Hdschr.; *stellarunt sidere divi* Housman Class. Rev. 1903, 311). Ist es so triviale Weisheit, daß statt der beiden Tierzeichen Wage und Skorpion wohl auch bloß der Skorpion allein genannt wird, dessen χηλαι dann die Wage vertreten? Und ist nicht der Cirisdichter (oder seine Vorlage) beeinflußt durch Arat 646: τούνεκα δὴ καί φασι κεραιόθεν ἀρχομένοιο Cκορπίου Ὠρίωνα περὶ χθονὸc ἔcχατα φεύγειν?

subjektives ästhetisches Empfinden, auch wenn es das eines so feinen Kenners wie Leo ist, als wissenschaftliches Argument gelten zu lassen, so bleibt eben auch nach seiner Äußerung die Frage völlig offen, für welchen Zusammenhang denn nun eigentlich das Stück geschaffen ist — für den der Ciris oder für den Vergils. Oder vielmehr sie bleibt nicht offen, sie ist entschieden. Denn wenn Leo für das Stück innerhalb der Georgica die Verknüpfung entdeckt hat, die ich durchaus vermisse, warum klärt er uns dann nicht darüber auf? Hier ist der allerschwächste Punkt seiner Position, hier war die Verteidigung am nötigsten, und hier hat sie völlig versagt.

Ich freue mich, gerade in dieser Sache mich auf das Urteil von Männern aus den verschiedensten Lagern berufen zu können — auch von Gegnern, die sich denn freilich nicht klar gemacht zu haben scheinen, von welcher Konsequenz ihr Zugeständnis ist. Drei von diesen Urteilen setze ich in den Text, die übrigen mögen in der Anmerkung ihren Platz finden. Jahre bevor der Streit um die Ciris begann, schrieb Thompson in seinem Glossary of Greek Birds (Oxford 1895, S. 28): „the last lines of the poem Ciris are of peculiar importance ... The same four lines occur in Virg. Georg. I 406—9, where I venture to think they are out of place and keeping.“ Und im Streite gegen mich gab Helm zu, was nicht zu leugnen ist, und schrieb (Berl. philol. Wochenschr. 1902, 241): „Georg. I 404 ff. finden sich die vier Schlußverse der Ciris, und jeder muß zugeben, daß sie als Schlußverse außerordentlich passend waren, bei Vergil dagegen nicht nötig.“

Aber weitaus das Beste hat wieder Drachmann (S. 70) gesagt, so viel schlagender, als ich es getan

habe, mit so klarer Erkenntnis des schwachen Punktes in den Georgica, daß ich auch seine Worte noch vollständig hierher zu setzen mir nicht versagen kann. „Die vier letzten Verse der Ciris kehren im ersten Buch der Georgica (406—409) wieder. Leos Versuch nachzuweisen, daß sie an letzterer Stelle an ihrem Platz stehen, ist nicht geglückt und konnte nicht glücken. Sie kommen vor mitten in einer Reihe von Zeichen für gutes Wetter, die alle aus Arat gezogen sind. Sie werden eingeleitet mit den Versen:

apparet liquido sublimis in aere Nisus
et pro purpureo poenas dat Scylla capillo.

Man erhält hier den Eindruck, daß es das Zumvorscheinkommen des Seeadlers ist, das gutes Wetter ankündet, und ist überrascht, darauf von der Verfolgung der Ciris hören zu müssen. Diese tritt nämlich immer ein, wenn der Seeadler die Ciris sieht, und kann daher nicht an und für sich als Wetterzeichen gelten, wovon auch nirgendwo das Mindeste überliefert ist. Die folgende vier Verse lange Schilderung von ihrem gegenseitigen Verhalten kommt daher so malplacé wie nur möglich. Hingegen gibt das Ganze einen wirkungsvollen und den einzig natürlichen Abschluß für den Cirismythus. Eine isolierte Betrachtung der beiden Stellen wird niemals zu einem anderen Ergebnis führen können, als daß die Verse für ihren Platz in der Ciris gedichtet und daraus in die Georgica übernommen sind.“[1])

---

1) Vgl. noch Ribbeck R.D. II² 39; Knaack Rhein. Mus. 57, 208; Kroll Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum XI 13. Auch P. Jahn ist, wie er mir freundlichst mitteilt, der Ansicht, daß die Verse 406 ff. in den Georgica nicht an ihrem Platze sind; leider ist der betr. Passus seines Aufsatzes 'Aus Vergils Frühzeit' beim Druck im Hermes 37 weggefallen.

Die letzten Betrachtungen Drachmanns führen nun schon ein gut Stück über das früher Erörterte hinaus; sie leiten zu dem Allerschlagendsten über, was noch zu sagen bleibt. Es läßt sich nicht nur nachweisen, daß die betr. Verse nicht für die Georgica — es läßt sich sogar aufs bestimmteste nachweisen, daß sie für die Ciris geschrieben sind.

Zunächst mit einem sozusagen indirekten Beweise. Georgica I 404—409 kehren zum Teil im Anfang, zum Teil als Schlußverse der Erzählung in der Ciris wieder. Mit V. 48 ff. geht der Dichter nach dem Proömium zu seinem Thema über und hier stehen die Worte: ut . . .

> Scylla novos avium sublimis in aere coetus
> viderit . . .
> hanc pro purpureo poenam scelerata capillo
> . . . solvens,

d. h. die genaue Entsprechung der eben abgedruckten Verse Georg. I 404 und 405. Am Schluß erscheinen die vier mit Georg. I 406—409 identischen Verse. Daß jene zum Anfang, diese am Ende vortrefflich passen, hat noch nie jemand geleugnet und kann niemand leugnen. So versuche man nun einmal, sich die Sache vom Standpunkt meiner Gegner aus vorzustellen. Vergil flickt in die Georgica etwas ein, was in seiner Vorlage, dem Arat, nicht steht — woher, weiß niemand; welchen Zusammenhang es mit dem Umstehenden hat, kann niemand sagen. Und nun kommt jener Glückspilz, der eine Ciris dichtet, und jene sechs Verse, die durch das sonderbare Ungefähr, das niemand zu erklären vermag, bei Vergil in den Arat hineingeraten sind, an eine Stelle, an der sie nichts zu suchen haben, — sie müssen nicht bloß die Ciris behandeln, sondern auch durch ein

weiteres Wunder gerade als Anfangs- und Schlußverse so herrlich in das Machwerk jenes Dichterlings passen. Es sieht ordentlich aus, als hätte Vergil die sechs Verse so mal-à-propos eingeflickt, um einst dem Cirisdichter seinen Bedarf zu decken.

Aber dem indirekten Beweis tritt der direkte zur Seite, den schon Knaack (Rhein. Mus. 57, 207) geliefert hat. Die mehrfach erwähnte Dionysiosparaphrase [1]) erzählt den Scyllamythus nach Parthenios oder jedenfalls in Übereinstimmung mit Parthenios d. h., wie allgemein angenommen wird, mit der Vorlage unserer Ciris.[2]) Die Erzählung beginnt ἡ δὲ κίρρις ἀξίαν τῶν ἀσεβημάτων δίδωσι δίκην ὅτι ... d. h. sie beginnt genau wie die Ciris *pro purpureo poenam scelerata capillo solvens*; aber sie schließt auch genau wie die Ciris. Erst μεταβέβληται μὲν οὕτως εἰς ὄρνεον αὕτη, μισεῖται δὲ παρὰ πάντων ὀρνέων = Ciris 518f. *incultum solis in rupibus exigit aevum, rupibus et scopulis et littoribus desertis*. Dann κἂν ἁλιαίετος αὐτὴν θεάσηται πλανωμένην, εὐθὺς ἐπιθέμενος διαφθείρει — das sind die Schlußverse der Ciris:

quacumque illa levem fugiens secat aethera pinnis,
ecce inimicus atrox, magno stridore per auras
insequitur; qua se fert Nisus ad auras,
illa levem fugiens raptim secat aethera pinnis.

Hier ist abermals ein urkundlicher Beweis geliefert, daß die der Ciris und Vergil gemeinsamen Verse zuerst in der Ciris gestanden haben.

1) Vgl. oben S. 31.

2) Ich möchte bemerken, daß das Argument seine Kraft behält, auch wenn weder die Paraphrase noch die Ciris auf Parthenios zurückgehen. Eine gemeinsame Quelle müssen die beiden im letzten Grunde haben, wie gerade das oben Anzuführende (neben anderem) zeigt. Wie diese Quelle hieß, ist hier für uns ganz nebensächlich.

DRITTES KAPITEL.

DER DICHTER.

I.

Unsere stilkritische und literargeschichtliche Methode, die durch Leos Wort von dem 'zurückgebliebenen Neoteriker' aufs ernstlichste bedroht schien, hat sich glänzend gerechtfertigt. Die Ciris gehört zwischen Calvus' Io und Vergils Bucolica. Vergil ist von der Ciris abhängig, nicht umgekehrt.

Das ist eine Tatsache, die durch Beweise erhärtet ist, so zwingend, wie sie unsere Wissenschaft nur kennt, und von der darum unser Empfinden nicht das Mindeste abzudingen vermag. Heute würde ein Dichter von Vergils Rang nicht so arbeiten, damals hat er so gearbeitet; dahinein heißt es sich finden. Man hätte sich das nur nicht unnötig erschweren sollen, indem man den Cirisdichter als einen ganz kläglichen Stümper verschrie. Er steckt arg in der Mode seiner Zeit; er hat Euphorion und Genossen wohl gerade in dem, was uns auch an ihnen befremden würde, mit besonderem Eifer nachgeahmt. Aber manches, was an ihm getadelt worden ist, hat nicht er, sondern (wie sich auch im Laufe unserer Untersuchung einigemal herausgestellt hat) die Überlieferung verschuldet. Und nach allen Abzügen, die man machen muß, bleibt doch so viel Gutes, ja Auserlesenes, daß ich nicht zweifle: nun, nachdem der Bann von der Ciris genommen ist, wird sich jeder bei erneuter Lektüre des

Werkchens leicht überzeugen, daß sein Verfasser, wer es auch gewesen sein mag, sich in der römischen Dichter Reihe mit Anstand sehen lassen kann.[1])

Gerade darum wird vielleicht manchen eine Vermutung nicht unglaublich scheinen, die jüngst von Drachmann aufgestellt worden ist, und die zugleich auch die Entlehnungen Vergils aus der Ciris in einem selbst für unser modernes Empfinden verhältnismäßig günstigen Lichte erscheinen lassen würde. Drachmann geht davon aus (S. 67), daß so weitgehende Übereinstimmungen wie zwischen der Ciris und Vergil ohne Seitenstück in der älteren römischen Poesie sind — mit einer einzigen Ausnahme. Diese Ausnahme, sagt Drachmann, ist Vergil selbst; er hat in der Aeneis VIII 449—453 die Verse Georg. IV 170—175, in der Aeneis VI 306—308 die Verse Georg. IV 475—477. wiederholt. Also, schließt er, ist die Ciris ein Jugendwerk von Vergil selbst, das er noch im Stil der älteren Poesie geschrieben hat, um dann in den Bucolica allmählich seinen eigenen zu finden.

Hier muß ich leider meinen Weg vollständig von dem des scharfsinnigen Gelehrten trennen, der mir bis hierhin ein so willkommener Begleiter gewesen ist. Schon der Ausgangspunkt seiner Hypothese scheint mir nicht glücklich gewählt. Bereits oben S. 16 und 18 ward betont, wie wenig wir von der Vergil vorausliegenden Poesie selbst besitzen, und wie ganz und gar nicht die Macrobiuskapitel VI 1 f. das uns fehlende Vergleichsmaterial ersetzen können. Es ward auch schon angedeutet, daß selbst ein Induktions-

1) Ich bitte namentlich Catull 64 (Vergils Frühzeit S. 77) zu vergleichen. Auch da ist für uns doch nur Freude an den Teilen, nicht am Ganzen möglich.

schluß auf die Art und den Umfang der Entlehnungen Vergils aus uns verlorenen Dichtern vollkommen unzulässig sei, weil Vergil sich hierbei einem Gönner und einflußreichen Manne gegenüber leicht ganz anders könne verhalten haben als etwa gegenüber Lucrez und Catull, die ihm persönlich nichts waren. Entlehnungen aus toten Dichtern dienen dem Schmuck der eigenen Poesie, Entlehnungen aus einem lebenden Poeten bedeuten dagegen vor allem ein Kompliment für diesen[1]); sehr denkbar also, daß man gerade bei solchen umfangreichere und leichter kenntliche Anleihen machte.

Aber dies alles würde gegen Drachmann nur beweisen, daß der Dichter der Ciris keineswegs Vergil gewesen sein muß. Daß er es nicht gewesen sein kann, hat bereits Sillig in seiner Ausgabe S. 138 ff. schlagend nachgewiesen. Der Sprachgebrauch des Cirisdichters weicht auch in solchen Dingen stark vom vergilischen ab, die sich nicht mit dem poetischen Stile ändern konnten.[2]) Der Cirisdichter widmet sein Gedicht dem M. Valerius Messalla, in dem wir ja fortan, nachdem die Ciris sicher datiert ist, wohl alle den berühmten Redner sehen werden[3]); da wir diesen nirgendwo bei Vergil erwähnt finden, dürfen wir zuversichtlich annehmen, daß Vergil zu ihm keinerlei Beziehungen gehabt hat. Der Cirisdichter hat Elegien geschrieben[4]); will man das wirklich entgegen unserer ausgiebigen Überlieferung auch für Vergil anzunehmen wagen?

---

1) Vergils Frühzeit S. 104. Durch das Obige erledigen sich zugleich Leos Ausführungen S. 53 f.

2) So im Gebrauch einzelner Partikeln. Vgl. Jacob in seinem Properz (Leipzig 1827) S. 165 mit der Epikrisis von Sillig.

3) Vgl. oben S. 8 f. 4) Siehe oben S. 20 f.

Aber schlagender fast noch als alle diese Beweise gegen Vergils Verfasserschaft dünkt mich ein von meiner Frau gefundenes Argument. Vergil würde nicht mit solcher Regelmäßigkeit die aus der Ciris entlehnten Stellen abschwächen, ja verderben, wenn sie seinem eigenen sinnenden Schöpfergeist entsprungen wären; was ein anderer gedacht hat, das vermag man selten in all seinen Tiefen und Beziehungen zu erfassen. So gewaltsam kann Vergil diese Pflanzen nur aus fremdem Erdreich gerissen haben; hätte er sie selbst gepflanzt, würde er besser gewußt haben, wie tief und weit ihre Wurzeln greifen, und würde sie schonender oder gar nicht umgepflanzt haben.

Am klarsten scheint mir dies an den Schlußversen der Ciris in ihrem Verhältnis zu Georg. I 406 ff. zu werden. Drachmann schließt seine ausgezeichnete Erörterung über diese Verse, die ich oben S. 113 abgedruckt habe, mit den Worten ab: „Was für Vergil Veranlassung war, jene Verse der Ciris zwischen die Wetterzeichen zu setzen, kann man nicht gut wissen.“ Allerdings nicht, solange man annimmt, daß die Ciris von Vergil ist. Solange man das glaubt, ist die Herübernahme der Cirisverse eine völlig unbegreifliche Wunderlichkeit. Ganz anders, sowie man die Ciris als Werk eines anderen ansieht. Dann ist sofort klar, daß die Verse an der dafür im Grunde so wenig geeigneten Stelle in den Georgica nach echt antiker Sitte ein literarisches Kompliment für den Verfasser der Ciris bedeuten. Vergil benutzte, wie es Kroll (Neue Jahrbücher f. d. klass. Alt. XI 13 Anm.) trefflich formuliert hat, als unter den Arateischen Vorzeichen Vögel vorkamen, die günstige Gelegenheit, die Verse des Cirisdichters einzuschieben, der ihm literarisch, viel-

leicht auch persönlich wert gewesen sein muß. Sehr geschickt hat er gerade die Anfangs- und Schlußverse der eigentlichen Erzählung gewählt, und man darf annehmen, daß dieser Einfall die damaligen Leserkreise, denen Vergils Absicht nicht zweifelhaft sein konnte, damit ausgesöhnt hat, daß hier unter die Wetterzeichen gesetzt ist, was keines war und keines sein konnte.

2.

Vergil also kann der Verfasser der Ciris nicht sein. Es muß ein anderer Dichter jener Zeit — denn die Ciris fällt ja zwischen Calvus' Io und Vergils Bucolica — gewesen sein, bedeutend genug, um die auffällige Huldigung zu rechtfertigen, die ihm Vergil durch die unveränderte Übernahme der vier Schlußverse seines Gedichtes darbringt. Auch wenn es nicht gelänge, ihn mit Namen zu nennen, wäre unser Gewinn groß genug. Eine daktylische Dichtung mehr aus so früher Zeit, eine Dichtung noch dazu, die uns gerade durch ihr Verhältnis zu Vergil so überraschende und tiefe Einblicke in die Art gewährt, wie man damals dichterisch arbeitete — der Leser dürfte mir nicht zürnen, wenn ich ihn auch nur darum denselben Weg jetzt zum zweiten Male hätte machen lassen.

Aber nur wenige Schritte noch, nur wenige Schlüsse aus dem schon Gesagten — dann haben wir auch den Namen des Unbekannten und Vielverkannten, auf ganz neuem Wege erschlossen, ohne daß wir uns erst mit Vergils sechster Ekloge, der ich früher den Namen abgewann[1]), zu bemühen brauchten.

---

1) Vergils Frühzeit zweites Kapitel.

Die Ciris fällt, um es noch einmal zu sagen, zwischen den vielfach in ihr benutzten Lucrez und Calvus' Io[1]) einerseits und Vergils Bucolica anderseits d. h. zwischen 54 und 40.[2]) Ihr Verfasser hat Elegien geschrieben.[3]) Schon greifen wir die Persönlichkeit: wer ist denn damals Elegiker gewesen? und wessen Elegien hat Vergil, der dem Verfasser der Ciris so auffällige Hochschätzung öffentlich bewies, in der zehnten Ekloge gefeiert und benutzt?

Die Ciris stammt nach Ausweis aller ihrer Eigentümlichkeiten, die ich nicht erst noch einmal aufzuzählen brauche, von einem cantor Euphorionis; sie ist nach Rohdes allgemein gebilligtem Nachweis dem Parthenios nachgedichtet.[4]) Wer ist in den vierziger Jahren cantor Euphorionis gewesen?[5]) Wer hat damals dem Parthenios nachgedichtet?[6])

Welchen Mann hatte Vergil Anlaß als Dichter und als Gönner hochzuhalten? Wen hat er wieder und wieder in seinen ersten Dichtungen gefeiert?[7]) auch durch Anführung seiner Verse?[8])

C. Cornelius Gallus, der — ich darf wohl sagen, ganz allein — alle diese Bedingungen erfüllt, ist dem Vergil gleichaltrig; zur Zeit des letzten möglichen

1) S. oben S. 55.

2) Um die Wende der Jahre 46/45 ist Calvus tot. Cic. ep. XV 21.

3) S. oben S. 20f. 4) S. oben S. 8 Anm. 3.

5) Vgl. Vergils Frühzeit S. 3. Ein Epyllion über den gryneischen Hain, dem Euphorion nachgedichtet, ist für Gallus durch das Zeugnis des Servius zu ecl. VI 72 gesichert.

6) Man erinnert sich, was Parthenios im Vorwort der ἐρωτικὰ παθήματα an Gallus schreibt: αὐτῶι τέ σοι παρέσται εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀνάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια.

7) Ecl. VI, X; Georg. IV (Serv. zu ecl. X 1, Vergils Frühzeit S. 140ff.).

8) Serv. zu ecl. X 46.

Termins der Ciris war er noch nicht dreißig Jahre. Der Verfasser der Ciris sagt von sich (V. 42 f.):

ad tantas nunc primum nascimur artes,
nunc primum teneros firmamus robore nervos.[1])

Vom achten Buch der Aeneis an werden Vergils vorher so zahlreiche und umfassende Entlehnungen aus der Ciris auffällig seltener und geringfügiger. Warum? Man muß nachlesen, was für Hypothesen Leo zu Beginn seines vierten Abschnittes (S. 47) wagt, um ganz zu würdigen, wie einfach und schlagend sich die Tatsache von unserem Standpunkt aus erklärt: in das Jahr 26 fällt des Gallus Sturz, seine damnatio memoriae, der Befehl des Augustus aus dem vierten Buch der Georgica das Lob des Gallus zu entfernen.[2]) Jetzt, nachdem unwiderleglich nachgewiesen ist, daß die Ciris zu Vergils Quellen gehörte und anfänglich außerordentlich stark von ihm benutzt worden ist, kann diese Erklärung für das plötzliche Nachlassen der Cirisimitation mitten in der Aeneis einzig und allein als zureichend gelten: ein kaiserlicher Befehl strich den Cirisdichter aus der Reihe derer, die es sich zu zitieren empfahl, gerade als Vergil nel mezzo del cammin war.[3])

---

1) Dies bezieht sich zunächst freilich auf die philosophischen Studien des Verfassers, wäre aber doch jedenfalls, wie ich vereinzeltem Widerspruch gegenüber unbedingt festhalte, im Munde eines älteren Mannes absurd. Die anderen angeblichen Äußerungen des Verfassers der Ciris über sein Alter sind in Vergils Frühzeit S. 89 ff. besprochen.

2) Serv. zu ecl. X 1, Vergils Frühzeit S. 140 ff. und 111.

3) Leo sagt selbst S. 32: Wenn die Ciris vor Vergil fiele (was ja nun hoffentlich definitiv bewiesen ist), müßte man „einen Mann von der literarischen und persönlichen Bedeutung des Gallus als Verfasser voraussetzen, nämlich einen Dichter, dem Vergil wie

Man darf endlich wohl einige auffällige Übereinstimmungen der ganz zu Ehren des Gallus gedichteten zehnten Ekloge mit der Ciris in die Wagschale werfen. Das Wort *spelaeum* hat Vergil aus der Ciris in die Gallusekloge und gerade nur in die Gallusekloge übernommen, wie wir oben S. 95 schon erörterten. Die Worte, die die Rede des Gallus in der zehnten Ekloge bedeutungsvoll abschließen

omnia vincit amor

sind, was wir ebenfalls schon zu besprechen hatten, mit ganz leichter Änderung aus der Klage der Scylla (Ciris 437) entlehnt; was der Dichter einst als Erfahrung seiner Heldin erzählt hatte, das wird jetzt zu seiner eigenen.[1])

Ich bin der Überzeugung, daß kein Gerichtshof einen solchen Indizienbeweis für ungenügend erklären würde, möchte aber doch auch darauf hinweisen, daß das Ergebnis zugleich für unser Gefühl das denk-

---

nur irgendeinem Griechen nachgedichtet, dem er seine Verehrung durch ein bis ans Ende (übrigens bis lange nach dem Sturze und Tode des Gallus) fortgesetztes Nachsprechen ausgedrückt hätte". Unsere sonst so erfreuliche Übereinstimmung wird durch Leos Parenthese nur scheinbar gestört. Denn S. 47 gibt Leo selbst zu, daß „weitaus die meisten Anklänge an die Aeneis auf deren erste Hälfte fallen". Es muß nur noch hinzugesetzt werden, daß die Anklänge in der zweiten Hälfte (von Buch VIII an) nie über zwei bis drei Worte hinausgehen d. h. ganz unauffällig sind, während bei Stellen wie Aen. II 405 f. jeder Leser der augusteischen Zeit sich an die Ciris erinnern mußte. Hätte übrigens Vergil Zeit gehabt, das Ganze noch einmal zu übergehen, würde er vielleicht auch in den ersten Büchern der Aeneis die Zitate aus der Ciris gestrichen oder unkenntlich gemacht haben.

1) Vergleiche noch ecl. X 59 ∾ Ciris 299, s. oben S. 73 f.; in unmittelbarster Nachbarschaft davon *lucosque sonantes* Versschluß ecl. X 58=Ciris 196 (dann auch G. IV 363).

bar ansprechendste ist. Stammt die Ciris von einem Manne, dem Vergil nicht nur persönlich tief verpflichtet und innig verbunden war, sondern in dem man (von seiner sonstigen dichterischen Bedeutung ganz abgesehen) den Bahnbrecher der römischen Elegie zu verehren hatte, dann söhnt auch unser Empfinden sich am ehesten mit der Art aus, in der Vergil dem Cirisdichter seine Huldigungen darbringen zu sollen meinte.

Diesen Argumenten für die Autorschaft des Gallus steht kein auch nur halbwegs erhebliches Bedenken gegenüber. Oder muß ich erst noch einmal auf das gegnerische Argument eingehen, daß Macrobius VI 1 f. von *furta* Vergils an Gallus nichts berichtet? Ich habe schon mehrfach gesagt, daß wir für solche *furta* ja doch anderwärts ein sicheres Zeugnis haben[1]), Macrobius' Bericht ist also jedenfalls unvollständig. Ich möchte aber jetzt noch ein Weiteres hinzufügen. Daß aus dem Schweigen des Macrobius keinerlei Schlüsse gezogen werden können, daß er die weitgehendsten *furta*, die anzuführen waren, nicht angeführt hat, das ergibt sich eben daraus, daß er — von der Ciris kein Wort sagt. Denn vorvergilianisch ist sie nun doch einmal, auch wenn man vom Verfasser ganz absieht; was Vergil aus ihr genommen hat, müßte also jedenfalls bei Macrobius stehen, wenn man bei diesem überhaupt auch nur annähernde Vollständigkeit erwarten dürfte. Selbstverständlich haben wir bei Macrobius nur ganz dürftige Reste dessen, was z. B. bei Q. Octavius Avitus acht Bücher füllte.[2])

---

1) Serv. zu ecl. X 46. S. oben S. 16.
2) Donat vita Verg. S. 65 f. Reiff.

Und ebenso selbstverständlich ist, daß Macrobius nicht etwa eine Auslese des Wesentlichen veranstaltet hat; Nordens Untersuchungen haben ja jetzt gezeigt, wie unendlich viel allein aus Ennius noch anzuführen wäre. Daß aber gerade Gallus aus diesen Verzeichnissen der vergilischen *furta* verschwunden ist, kann am allerwenigsten wundernehmen. Wie lange mögen denn seine Dichtungen seine damnatio memoriae überlebt haben? Es ist doch kein Zufall, daß aus einem so bedeutenden Dichter ein einziges Zitat erhalten ist. Die Ciris hatte das Glück, daß sie zeitig in die Sammlung der kleinen 'vergilischen' Dichtungen hineingeriet — vielleicht gerade wegen ihrer zahlreichen Übereinstimmungen mit Vergil. Claudian wird sie, wie ich schon oben S. 95 sagte, vermutlich bereits als vergilisch angesehen haben; eine genauere Untersuchung über die Entstehung und Geschichte der pseudovergilischen Sammlung würde das gleiche vielleicht schon für viel frühere Zeit anzunehmen erlauben. Damit schwand dann aber jeder Grund, die Cirisstellen in die Listen der vergilischen *furta* aufzunehmen oder darin weiter zu führen.

Nicht einmal so viel möchte ich auf das Argument erwidern, die Ciris sei für einen Cornelius Gallus zu schlecht. Das Urteil, daß sie das Werk eines Stümpers sei, wird man ja jetzt schon um Vergils willen nicht länger aufrechterhalten wollen. Wie gut aber ein Werk des Gallus gewesen sein, wie weit es unseren ästhetischen Anforderungen entsprochen haben müsse, das läßt sich, wie mir scheinen will, aus dem einzigen unter seinem Namen erhaltenen Pentameter

uno tellures dividit amne duas

nicht mit absoluter Sicherheit erschließen. Nur daß es manches für uns Befremdliche (manches Euphorionische, wollen wir sagen) enthalten haben muß — gerade wie die Ciris, nur das können wir aus den Überlieferungen des Altertums über den Dichter Gallus erschließen.[1])

---

1) Amüsanterweise hat es einer meiner Gegner fertig gebracht, das oben gewürdigte Argument ins Gegenteil zu kehren: die Ciris ist für Cornelius Gallus zu gut; er heißt *durior* bei Quintilian und soll dunkel sein wie Euphorion, „die Ciris aber verrät bei allem Bemühen den Satzbau der Alexandriner nachzumachen, doch eine beträchtliche Feinheit und Eleganz, vor allem aber, wenn wir vom Proömium absehen, in der eigentlichen Darstellung völlige Klarheit". Also zu lesen in der Berliner philolog. Wochenschrift 1902 Sp. 241. Der beneidenswerte Verfasser wird hoffentlich nicht versäumen, uns über Stellen wie V. 139 ff. aufzuklären. — Zufügen möchte ich endlich noch, daß die höflichen Wendungen, die der Cirisdichter gegen Messalla gebraucht, die Autorschaft des Gallus keineswegs ausschließen; sie wären selbst für einen Mann besseren Standes nicht unmöglich, Gallus schrieb sie aber wohl, ehe seine niedrige Herkunft (Suet. Aug. 64) vergessen war.

VIERTES KAPITEL.

DIE SECHSTE UND DIE ZEHNTE EKLOGE.

Unser Ergebnis ist genau dasselbe, zu dem ich bereits in meinem Buche 'Aus Vergils Frühzeit' gelangt war. Aber ich habe vermieden, die sechste und zehnte Ekloge, wie ich es dort getan habe, als Beweismittel zu verwenden, da man auch meine Interpretation dieser beiden Gedichte heftig angefochten hat. Es ist wohl kein übles Zeichen für die Festigkeit meines Beweisgebäudes, daß ich ihm diese beiden Stützen ruhig nehmen konnte. Ich habe dafür jetzt den Vorteil mit dem fertigen Resultat, daß die Ciris vor die Bucolica fällt und von Gallus stammt, an die Eklogen herantreten zu dürfen.[1])

---

1) Die in Vergils Frühzeit S. 148 ff. gegebene Interpretation der vierten Ekloge haben bald danach auch zwei andere Gelehrte gefunden und vollkommen unabhängig von mir, doch mit bisweilen überraschend genauer Übereinstimmung in der Argumentation vorgetragen (Terzaghi L'allegoria nelle ecloghe di Virgilio, Florenz 1902, S. 68 ff., und W. Fowler Harvard Studies XIV S. 17 ff.). Daß diese Interpretation die einzig denkbare ist, steht für mich und glücklicherweise auch für viele andere, Historiker und Philologen, fest. Widerspruch ist nicht laut geworden, und nur zu den Kuriosa unserer Wissenschaft kann ich es zählen, daß es Leute gibt, die heute noch, als ob nichts geschehen wäre, von einem Gedicht auf den Sohn des Asinius Pollio reden.

I.

DIE SECHSTE EKLOGE.

1.

Die sechste Ekloge zerlegt sich für den ersten Blick in zwei Teile: die ersten 12 Verse, die sich an Alfenus Varus wenden, und den Rest, die Erzählung von den Liedern Silens. Meine Gegner haben mir vorgeworfen: wenn man wie ich den zweiten Teil ganz auf Cornelius Gallus beziehe, bestehe zwischen ihm und dem ersten kein Zusammenhang. Ich sehe zwar eigentlich nicht, was gerade mich verpflichtet, diesen Zusammenhang aufzuspüren; denn gegen keine andere Interpretation der sechsten Ekloge hat man diesen Einwand je erhoben, obwohl keine auch nur eine Spur von Verbindung zwischen den beiden Teilen gefunden hat. Im übrigen aber zweifle ich gar nicht, daß auch meine Gegner die einfache Lösung der Aporie, die ich sogleich vortragen will, gefunden haben würden, wenn sie sich nicht den Weg dazu durch einen merkwürdigen Irrtum selbst verbaut hätten. Diesen heißt es zunächst wegräumen.

2.

Es handelt sich um eine sehr triviale grammatische Bemerkung. Vergil beginnt

> Prima Syracosio dignatast ludere versu
> nostra neque erubuit silvas habitare Thalia.

Nicht nur Jahn (Hermes 37 S. 162) und Helm (Philologus 61, 1902, S. 276f.) glauben mit diesen Versen meine Ansicht widerlegen zu können, daß vor Vergil bereits Gallus den Theokrit übersetzt habe, sondern sogar Leo sagt (S. 55): „Wenn *ut vidi ut perii*,

ut me malus abstulit error (um nur diesen der Ciris und Vergil gemeinsamen theokritischen Vers zu nennen) von Gallus wäre, so hätte Vergil in seinen eigenen Augen keinen Anspruch auf den Kranz, nach dem er greift." Sie übersetzen also: „Meine Thalia war die erste, die bukolisch dichtete."[1]) Mir ist befremdlich, daß man so übersetzt, befremdlicher freilich, daß man nicht wenigstens daneben der anderen Übersetzung gedenkt, von der jeder bessere Kommentar spricht, und die man z. B. in einem Buche wie das Cartaults (Études sur les bucoliques de Virgile, Paris 1897, S. 251) ausführlich erörtert findet. Meine alte Schulausgabe schreibt: „adiectivum pro adverbio *primum* ut Georg. I 12, Aen. VI 811, VIII 59", und was kann bekannter sein?[2]) Das genügt eigentlich schon, um die ganze Argumentation meiner Gegner zu stürzen.

Aber ich kann mich dabei nicht beruhigen. Nicht um zwei gleichberechtigte Interpretationsmöglichkeiten handelt sich's hier, sondern meine Gegner interpretieren falsch. Sie lassen nämlich Vergil behaupten: „meine Thalia war die erste, die sich im Syrakusischen Vers erging." Aber damit würde er ja nicht bloß Gallus, sondern auch Moschos und Bion ausschließen, nicht nur alle Römer, sondern auch alle Griechen, die auf Theokrits Spuren gewandelt sind.

1) Ebenso auch Jacoby Rhein. Mus. 60, 74 Anm., obwohl er mit Recht Gallus die Bukolik als Baustein für die römische Elegie benutzen läßt!

2) Wer's nicht weiß, kann jedes beliebige Lexikon (für Vergil z. B. das Kochsche) aufschlagen, außerdem ziemlich jeden Kommentar zu lateinischen Dichtern (z. B. Langen zu Valer. Fl. I 1). Seneca apocol. 4 V. 29 und Claudian in Ruf. I 302 fallen mir eben in die Hand. Wir bewegen uns hier im Niveau von Lessings Briefen aus dem zweiten Teil der Schriften Nr. 10.

Wie könnte also ein Zusatz fehlen, der solches Mißverständnis verhindert? ein Zusatz, wie ihn Horaz im entsprechenden Falle macht: *dicar ... princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos*?[1]) Schon darum kann Vergil wohl nur gemeint haben: „zuerst hat meine Muse bukolisch gedichtet (dann hat sie etwas anderes angefangen).“ Und diese Interpretation sieht man sich, sowie man nur drei Verse weiter liest, durch den Zusammenhang geradezu aufgezwungen:

3 cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit: pastorem, Tityre, pingues
5 pascere oportet ovis, deductum dicere carmen.
nunc ego ...
agrestem tenui meditabor arundine Musam.

Ich finde auch hier den bon sens meiner alten Schulausgabe sehr löblich: „primum poeta ad bucolicum genus se applicuerat; aliud deinde cum temptaret, vs. 3., revocatum se ab ipso Apolline fingit vs. 4 sq.“ Zweifellos ist das der Gedankengang des Dichters: 1. er hat mit bukolischer Dichtung angefangen, 2. dann hat er es mit dem höheren Stil versuchen wollen oder sollen, aber 3. die Erkenntnis ist ihm aufgegangen, daß er früher auf dem richtigen Wege war. Was vor den Gliedern 2. und 3. die Behauptung bedeuten könnte, er sei der erste bukolische Poet der Römer, dürfte schwerlich jemand uns begreiflich machen.

Ich denke also, die Behauptung, vor Vergil habe niemand in Rom den Theokrit benützt oder übersetzt, verliert, wenn man den Eingang der sechsten Ekloge richtig interpretiert, jeglichen Halt.

1) Eine ganze Anzahl verwandter Stellen gibt Jacoby S. 38 Anm.; nirgends fehlt ein Zusatz wie *in patriam, Itala per orgia, Latio.*

3.

Vom Gesagten aus läßt sich die Brücke zwischen dem ersten und zweiten Teil der Ekloge auffinden. Der zweite Teil hebt nach der üblichen Auffassung an:

Pergite, Pierides.

Wir haben uns wohl alle durch Paulus F. 215 bestimmen lassen, *pergite* als *agite* zu verstehen. Ich glaube nicht mehr, daß sich das rechtfertigen läßt. Was *pergere* seinem Etymon nach heißen muß, das heißt es auch immer. Es ist eins der nach bekannter Art[1]) zum Intransitivum gewordenen Transitiva: *per-(re)gere cursum* 'den Lauf weiter, bis ans Ende regere' oder dgl. war die Urbedeutung; und die Bedeutung 'fortfahren' hat das Wort bewahrt. Und was kann nach dem Eingang der Ekloge, wie er sich uns eben erklärt hat, besser passen? 'Ich war Bukoliker, versuchte es dann mit der Epik' — es ist gewiß Varus gewesen, der ihn dazu trieb, durch ihn verherrlicht sein wollte[2]) —, 'aber Phöbus heißt mich zur Bukolik zurückkehren und dabei bleiben; für das Lob des Varus wird vielleicht auch hierbei einmal etwas abfallen. Fahrt also fort, ihr Musen' (in der bukolischen Dichtung natürlich) — und nun beginnt mit sehr schöner Wirkung, gewissermaßen das unmittelbare Wiedereinsetzen der bukolischen Musen schildernd, die Erzählung von Chromis und Mnasyllos mitten im Verse.

Hierdurch wird einerseits unsere Interpretation der *prima Thalia* bestätigt (was sie freilich nicht erst

1) Elter Rhein. Mus. 41, 517 ff.

2) Jacoby hat Rhein. Mus. 60, 61 Anm. 2 etwas vom Richtigen gesehen, mehr jedenfalls als ich selbst früher (Vergils Frühzeit S. 22).

nötig hat), anderseits begreift es sich jetzt, daß auf das an Varus gerichtete Proömium ein beliebiger Stoff folgen kann, der mit Varus nichts zu tun hat. Etwas Ähnliches bietet die Einleitung zum dritten Buch der Georgica, wo auch im Vorübergehen von großen epischen Plänen, von der beabsichtigten Verherrlichung Oktavians gesprochen, dann aber mit *Interea* V. 40 auf die Viehzucht abgebogen wird. Auch aus Properz fällt jedem Vergleichbares ein.[1])

4.

Die Interpretation, die ich in Vergils Frühzeit von dem Hauptteile der sechsten Ekloge gegeben habe, hat in einigen Einzelheiten so erfreuliche Zustimmung gefunden, daß ich diese Punkte wenigstens als gesichert gegen weitere Angriffe betrachten darf.

a) Die Verse 64 ff. geben ein Gedicht des Gallus wieder, in dessen Proömium er nach alexandrinischer Art seine Dichterweihe geschildert hatte, während der Hauptinhalt die dem Euphorion nachgedichtete Geschichte vom gryneischen Hain war. Dieses teils auf Servius (zu V. 72), teils auf den sachlichen und sprachlichen Eigentümlichkeiten der Dichterweihe beruhende Ergebnis, das schon andere vor mir gefunden hatten, ist nach meiner Begründung auch von Leo (S. 26 f. Anm. 2) und dann z. B. von Ramorino[2]) angenommen worden. Diese Übereinstimmung wider-

---

1) Nicht ohne Nutzen wird man auch Lucas' Ausführungen in der Festschrift für Vahlen S. 317 ff. über jene eigentümliche poetische Wendung lesen, die er *recusatio* nennt. Es ist nicht das gleiche, wie in der sechsten Ekloge, und doch etwas Verwandtes.

2) Atene e Roma V 488. Soweit sich Ramorinos Erörterungen gegen mich kehren, scheinen sie mir durch meine weiterhin folgenden Abschnitte erledigt.

legt wohl jeden Widerspruch ohnehin. Aber ich möchte doch noch mit einem Wort auf den Heinzeschen Einwand eingehen, den Helm (Berl. phil. Woch. 1902, 204) nachspricht. Die Verse 64 ff. können nach Heinze darum nicht ein Proömium des Gallus widerspiegeln, weil sich Gallus nicht selbst so habe loben können, wie es mit V. 66 und 67 *(divino carmine)* geschieht. War es wirklich so schwer, sich zu meinen Gunsten zu sagen, daß ich natürlich nicht an wörtliche Wiedergabe des Gallusproömium denke, sondern die Komplimente für Gallus von Vergil eingeflochten sein lasse?[1]) Das hat schon Kalb (Bayr. Gymn.-Blätter 38, 430) auf Heinzes Einwand erwidert, und so finde ich mich in der Ansicht bestärkt, daß es nur einer recht einseitigen Betrachtung möglich war, auf diese Erwiderung nicht selbst zu verfallen.

b) Vergil läßt den Silen eine große Anzahl von Liedern singen und fügt am Schluß hinzu:

omnia quae Phoebo quondam meditante beatus
audiit Eurotas iussitque ediscere lauros
ille canit . . .

Ich leugnete in 'Vergils Frühzeit' S. 30, daß man mit Ribbeck in dem *omnia quae* usw. eine Zusammenfassung der vorher von Silen gesungenen Lieder zu sehen habe: 'kurz, er singt alle Lieder, die Phöbus am Eurotas gesungen hat', denn die zwei verschiedenen Rahmen für diese Lieder vertrügen sich nicht miteinander. Vielmehr füge Vergil mit *omnia* den bis dahin vom Silen gesungenen Liedern als eine letzte Gruppe noch alle die zu, die der Eurotas von Phöbus hörte. Auch hierin stimme ich zu meiner Freude mit

1) Das habe ich sogar in Vergils Frühzeit S. 36 ausdrücklich gesagt.

Leo (S. 26 Anm. 1) ganz überein. Anderer Meinung ist wiederum Helm (Berl. phil. Wochenschr. 1902, 203); er findet den Doppelrahmen sehr schön. Die Konsequenzen seiner Ansicht scheint er nicht erwogen zu haben. Wenn Phöbus am Eurotas alle die vorher von Silen behandelten Stoffe gesungen hat, soll er denn auch am Eurotas die Dichterweihe des Gallus (V. 64 ff.) gesungen haben? Damit wäre, denke ich, die Ribbecksche Ansicht definitiv aus der Welt geschafft.

5.

So weit geht meine Übereinstimmung mit Leo; in allem weiteren ist unsere Meinungsverschiedenheit wieder erheblich, obwohl schließlich doch nicht so groß, als es zunächst scheinen mag. Ich hatte eigentlich geglaubt, mir durch meine Interpretation der sechsten Ekloge gerade von den wärmsten Verehrern Vergils auch den wärmsten Dank zu verdienen. Denn ich glaubte, es könne niemand zweifelhaft sein, daß die Lieder des Silens ein wirres Kunterbunt sind, solange es nicht gelingt, ein geistiges Band zwischen ihnen aufzufinden, wie ich es gefunden zu haben meinte. Ich sehe ja auch, daß nicht wenige Vergilforscher sich ausdrücklich in diesem Sinne ausgesprochen haben. Als Dublette im Jägersinn mögen ein paar Sätze von Georgii hier stehen[1]): „Cartault (études sur les bucol. de Virg. 285) gesteht zu, daß das Ganze se compose de morceaux isolés —; Virgile en a réuni un certain nombre, il aurait pu en mettre moins ou plus. La négligence même des transitions montre qu' il a renoncé à établir entre les uns et les

1) Philologus Supplem. IX 239.

autres un rapport étroit. Wenn er dann doch diese Ekloge une des plus élégantes nennt, so verstehe ich dies nicht: mir scheint Einheit und Zusammenhang condicio sine qua non literarischer Eleganz.“

So sprechen sich zwei Männer aus, die von dem Streit um mein Buch noch nicht berührt waren, und sie wären also jedenfalls genau so unbefriedigt wie ich von Leos Interpretation, der einfach die Stoffe von Silens Liedern aufzählt (S. 23 ff.) und dann S. 28 sagt: ich habe das Gedicht interpretiert. Das eben ist's, was wir bestreiten, sowohl nach der formellen wie nach der inhaltlichen Seite. Formell: ich habe gesagt, die Aufzählung und Einführung der einzelnen Stoffe ist trocken und schablonenhaft; Leo erwidert: doch nur wenn man das Gerüst statt des Baues ansieht. Das verstehe ich nicht; von der Trockenheit der Formeln *namque canebat*, *tum canit*, *tum canit*, *ille canit* usw.[1]) ist doch wirklich nichts wegzudisputieren, und sie ist auch von Vergil durch die Buntheit der so eingeführten Stoffe nicht im mindesten ausgeglichen. Denn — und damit komme ich auf das Inhaltliche — wenn diese Buntheit nicht einen besonderen Grund hat, ist sie so sinn- wie geschmacklos. Oder wird sie etwa durch Leos Satz gebessert: der bunte Wechsel der Stoffe „bezweckt nichts anderes als den Wechsel, der in einer so langen Reihe von Liedern walten muß, wenn man sie mit frohem Mute soll anhören können“. Das mag von der gemeinen Wirklichkeit des Lebens gelten; der Dichter, der in so planloser Weise nebeneinander schriebe quicquid in buccam venit (bald was Philosophisches, bald was Mythisches, bald was Literarhistorisches), hätte höchstens dann Anspruch auf die

1) Man hat einen Überblick darüber in Vergils Frühzeit S. 33.

Verzeihung des Lesers, wenn er für die einzelnen Partien durch ihre sorgfältige und schöne Ausführung jedesmal das Interesse zu erwecken wüßte. Ist das der Fall, wenn der Leser nichts hört als das trockene Thema *lapides Pyrrhae iactos*, *Saturnia regna*, *Hesperidum miratam mala puellam* usw.? Wer Vergil nichts weiter sagen läßt, als was sich bei solcher Interpretation ergibt, der macht ihn zu einem dürftigeren Geiste, als es jemals die schärfste Kritik getan hat.

Leo erkennt schließlich auch selbst an, daß man dabei nicht stehen bleiben darf (S. 26): „Dieser an Kunst und Künsten reichen, überall Anlehnung und Beziehung suchenden Poesie gegenüber ist die Frage berechtigt: wodurch ist die Auswahl der Mythen beeinflußt? auf welche poetischen Behandlungen ist angespielt?“ Ich freue mich nicht nur der mir unbedingt nötig scheinenden Fragen, sondern auch des Zugeständnisses, das in der zweiten liegt. Denn daß alle Lieder Silens in der vergilischen Fassung den Eindruck von Exzerpten oder auch nur Titelangaben machen, daß eins darunter notorisch die Inhaltsangabe eines Gedichtes des Gallus ist (V. 64 ff. mit Servius zu V. 72), daß man demnach jedes Lied des Silen als Widerklang eines bestimmten literarischen Erzeugnisses anzusehen hat, hatte auch ich in 'Vergils Frühzeit' S. 32 ff. ausgesprochen und zur Grundlage weiterer Erörterungen gemacht. Derselbe Gedanke war auch schon Früheren gekommen (ebenda S. 39), und neuerdings haben ihn z. B. Reitzenstein (Zwei religionsgesch. Fragen S. 67) und Bethe (Hermes 38, 612) vertreten.

Die Frage ist also jetzt nur noch, ob man sich darüber einigen kann, was es für Dichtungen sind, die Vergil hier exzerpiert und katalogisiert. Natürlich

müssen sie untereinander in irgendwelchem Zusammenhang gestanden haben, sonst wäre wiederum unbegreiflich, warum Vergil sie im Munde des Silen vereinigt. Dieser Zusammenhang ist kein innerer stofflicher; das haben wir bereits oben gesehen. Es muß demnach — ich halte dies alles für völlig zwingende Schlußfolgerungen — eine äußere Beziehung zwischen all diesen Gedichten existieren; sie müssen irgendwie durch ihre Entstehung verknüpft sein.[1]) Irgendwelche Gemeinsamkeit des Ursprungs würde ausreichend erklären, wie Vergil dazu kommt, sie insgesamt zu Liedern des einen Silen zu machen. Der Möglichkeiten sind da nicht allzu viele. Es können Lieder eines Dichterbundes sein, es können Lieder eines einzigen Dichters sein — schon nach einer dritten Möglichkeit suche ich vergebens.

Von den zweien aber ziehe ich die zweite ohne weiteres vor. Daß ein Dichterbund mit solcher Produktion an keiner anderen Stelle der römischen Literatur für uns auch nur in einer Persönlichkeit faßbar sein, keine einzige Spur außer denen in der vergilischen Ekloge hinterlassen haben sollte, halte ich für undenkbar. Für sehr denkbar dagegen halte ich es, daß aus besonderen Gründen ein einzelner Dichter für uns mit fast seiner ganzen Produktion, ja mit den Namen seiner Dichtungen untergegangen ist. Man frage sich nur einmal, was die damnatio memoriae auf die literarische Verlassenschaft eines Mannes wie Gallus z. B. für Einfluß haben mußte. Statius bereits nennt selbst seinen Namen nicht mehr, wo er die großen hellenistisch-römischen Elegiker aufzählt

1) An einen Verlagskatalog wird ja wohl niemand denken wollen.

(silv. I 2, 252 ff.). Wie glaublich also, daß in all den Dichtgattungen, wo er nicht wie in der Elegie der ἀρχηγέτης der Römer war, sein Name überhaupt verschollen ist. Ich sehe dies natürlich nicht als einen Beweis dafür an, daß gerade Gallus die in der sechsten Ekloge aufgezählten Dichtungen verfaßt hat, aber ich glaubte gerade an seinem Beispiel ohne weiteres zeigen zu können, daß der spurlose Untergang aller dieser Dichtungen sich wohl verstehen läßt, wenn sie von einem Dichter mit unglücklichem Stern herrühren.

6.

Oder darf ich etwa gar schon sagen: nicht alle diese Dichtungen sind untergegangen; eine besitzen wir noch: die Ciris? Ich meine allerdings, nachdem einmal die Abfassung der Ciris vor den Bucolica nachgewiesen ist, kann daran kein Zweifel mehr sein.

Die eine Dichtung ist katalogisiert mit den Worten (V. 74): *quid loquar ut Silenus narraverit*

Scyllam Nisi quam fama secutast
candida succinctam latrantibus inguina monstris
Dulichias vexasse rates et gurgite in alto
ah! timidos nautas canibus lacerasse marinis.

Diese Verse aber hat auch der Cirisdichter an einer besonders bedeutsamen Stelle seiner Dichtung. „Viele Dichter wissen nichts oder wollen nichts wissen von der in den Vogel Ciris verwandelten Scylla; sie behaupten vielmehr (V. 58 ff.):

illam esse aerumnis quam saepe legamus Ulixi
candida succinctam latrantibus inguina monstris
Dulichias vexasse rates et gurgite in alto
deprensos nautas canibus lacerasse marinis.“

Es folgt eine Stelle, die ich früher falsch erklärt habe (Vergils Frühzeit 87 ff. 92 f.); das Richtige habe

ich aus mündlicher Mitteilung von Reitzenstein und Wissowa gelernt, im wesentlichen steht es jetzt auch bei Leo S. 30 f. „Aber weder Homer gestattet daran (an die Identität der beiden Scyllen) zu glauben noch der schlechte Gewährsmann jener Dichter (die die Identifikation vornehmen).[1]) Diese Dichter bewegen sich in *dubii errores*, denn sie halten bald diese bald jene für die homerische Scylla.“ [2])

Aus dem Vergleich der beiden Stellen heraus wird sich schwerlich etwas über die Priorität entscheiden lassen. Denn Leos Anstoß an der Einführung der Stelle in der Ciris ist, wie wir oben S. 32 f. sahen, grundlos. Die einzige Differenz aber (*deprensos nautas* Ciris ~ *ah timidos nautas* Vergil) scheint mir mindestens nichts zugunsten Vergils auszugeben. Leo schreibt

---

1) Daß ich die klare Disjunktion *neque Maeoniae patiuntur credere chartae nec malus . . . auctor* verkannt habe, dessen schäme ich mich freilich; aber das ist auch das einzige Wesentliche, was ich an meinem Buche zu berichtigen habe. Damit fällt mein Beweis dafür, daß das Original der Ciris von Parthenios stamme; glücklicherweise reicht der Rohdesche (Roman S. 93 Anm. 3) allein aus. Aber vielleicht kann man ihn auch noch durch eine andere Beobachtung stützen. Unmittelbar hernach (V. 65) heißt Homer *Colophoniacus*, d. h. der Dichter der Ciris oder vielmehr sein Original folgt dem Nikander περὶ τῶν ἐκ Κολοφῶνος ποιητῶν. Solche Deferenz ist aber gerade für Parthenios sehr wahrscheinlich. Er ist Euphorioneer wie Nikander (G. Schultze, Euphorionea, Straßburg 1888, S. 46 ff.); er schrieb μεταμορφώσεις wie Nikander ἑτεροιούμενα; er hat Nikander περὶ ποιητῶν in den ἐρωτικὰ παθήματα Kap. 4 benutzt. Durch Parthenios mag Vergil auf Nikander hingeleitet worden sein (Quintil. X 1, 56). — Wen der Cirisdichter mit dem *malus auctor* meint, wird sich wohl nicht mehr ermitteln lassen.

2) So in tadellosem Zusammenhang (64 *Namque alias alii*) die Überlieferung. Ich hatte mich durch Bährens' schlechte Konjektur *Iamque alias alii* irreleiten lassen.

zwar darüber (S. 30 Anm.): „*ah timidos* sagt, wer mit einem Worte die διάθεϲιϲ der Personen veranschaulichen, *deprensos*, wer die lokale Situation recht deutlich machen will, d. h. wem *gurgite in alto* nicht genügt.“[1]) Ich hatte (Frühzeit S. 98) in *deprensos* eine Wiedergabe des homerischen ἑλέϲθαι, ἐξαρπάξαι (μ 96, 100, 123, 245) sehen wollen; Leo meint, daß man vielmehr mit Bentley (zu Horaz' Oden I 14, 10) zu verstehen habe: „die Schiffer in Meeresnöten.“ Widerlegt kann ich mich durch Bentleys Parallelen durchaus nicht glauben, denn daß *deprehendere* auch 'packen, fassen, erreichen' heißt, läßt sich ja aus jedem Lexikon ersehen.[2]) Aber mag man's auch anders auffassen — ich glaube wirklich nicht, daß jemand noch den Mut haben wird, diese Stelle im Streit um die Priorität der Ciris auszuspielen, den wir mit so viel gewichtigeren Stellen zugunsten der Ciris entschieden haben.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen: in der sechsten Ekloge ist unsere Ciris zitiert und gemeint. Freilich haben meine Gegner nun eingewendet: Vergil kann sie nicht meinen, denn er erzählt ja von Scylla gerade das, was der Cirisdichter nicht von ihr erzählt: sie sei die homerische gewesen. Auch hier kann ich mich nicht genug wundern, wie schnell meine Gegner mit meiner Interpretation fertig

---

1) In Klammern setzt Leo hinzu: „'nur daß statt des leidenschaftlichen *ah timidos* dort das müßige *deprensos* steht' Voß, der davon etwas verstand.“ Leo hat übersehen, daß im weiteren Verlauf eben dieser Anmerkung Voß mit aller Energie und Ausführlichkeit dafür eintritt, daß die Ciris — von Cornelius Gallus stammt. Voß hätte also lebhaft dagegen protestiert, daß man seine Bemerkung zu einem Argumentchen für die Priorität Vergils mache.

2) Forcellini gibt Belege unter Nummer 1.

werden. Ich sagte (Vergils Frühzeit S. 92 ff. 95): *Scylla Nisi quam fama secutast* bei Vergil heißt „Scylla, des Nisus Tochter, der sich das falsche Gerede angehängt hat, daß sie das homerische Ungeheuer sei“, und es muß so heißen, weil sonst Vergil mit sich selber in Widerspruch geraten würde, da er in der hier mehrfach besprochenen Stelle Georg. I 404 ff. durchaus von jener Identifikation nichts weiß. Hierauf habe ich bei meinen Gegnern überhaupt keine Antwort gefunden. Dagegen finde ich meine Position noch wesentlich verstärkt durch das, was inzwischen Norden zu Aeneis VI 14 angemerkt hat. Norden hat dort *fama est*, *fama secuta est* und verwandte Ausdrücke besprochen und hebt hervor: „besonders gern wenden die Dichter diese Form ... da an, wo die Sagenüberlieferung schwankte, verworfen oder rationalistisch umgedeutet wurde.“

Ich habe aber auch in Vergils Frühzeit schon gesagt, warum Vergil in seinem Katalog unsere Ciris gerade mit diesen Versen kennzeichnet, mit denen der Cirisdichter (wie Vergil) die Identifikation der beiden Scyllen verworfen hatte. Er tut es, weil diesem Euphorioneer die Kritik der Varianten eines Mythos als etwas besonders Wichtiges, besonders eines *doctus poeta* Würdiges galt; so hat der Cirisdichter diese Kritik ja auch sonst betrieben (s. oben S. 84 f.). Und ich zeigte, daß auch an anderen Gedichten desselben Kataloges dasselbe betont wird: V. 79 *quas illi Philomela dapes*, *quae dona pararit*, *quo cursu deserta petiverit et quibus alis volitaverit* gehen auch auf Varianten des Mythos. Hier hat Leo widersprochen (S. 31). Zunächst meint er, damit führe Vergil doch keine Einzelvarianten an wie im Fall der Scylla. Aber mit welchem Recht verlangt Leo denn, daß es

Vergil (oder auch die von ihm benutzten Gedichte) allemal auf genau dieselbe Weise hätte anfangen müssen? Dann behauptet er: „daß Philomela dem Tereus den Sohn zur Speise vorgesetzt hat *(quas dapes)*, daß sie im Fluge in die Wildnis enteilt *(quo cursu)*, daß sie mit Schwalben- oder Nachtigallenflügeln geflogen ist *(quibus alis)*, das sind eben die Hauptmomente der durch die Pronomina angedeuteten Erzählung.“ Sonderbar nur, daß gerade eben in all diesen Momenten der Mythos schwankte[1]), und daß es für dieses Schwanken einen adäquateren Ausdruck als den Vergils nicht wohl geben konnte. Was aber noch schlimmer für meinen Gegner ist: er muß eine Zeile danach selbst zugeben, daß für den Ausdruck in V. 43 *Hylan nautae quo fonte relictum clamassent* eine andere Deutung als die meine, die das *quo* wiederum auf Varianten des Mythos bezieht, ausgeschlossen ist — und wer wird nun noch *quas dapes, quo cursu, quibus alis* anders verstehen wollen als *quo fonte*?

Ich habe also nichts davon zurückzunehmen, daß mit V. 74 ff. Vergil unsere Ciris in seinen Katalog aufnahm und sie dadurch kennzeichnete, daß er auch seinerseits die vom Cirisdichter verworfene Hauptvariante der Scyllasage als eine der Scylla Nisi zu Unrecht angehängte *fama* bezeichnete.

7.

Jetzt läßt sich aber auch völlig sicherstellen, was ich unter 5 nur erst aus aprioristischen Erwägungen heraus wahrscheinlich zu machen suchte: die von Vergil in der sechsten Ekloge registrierten

1) Voß zur Stelle; Vergils Frühzeit S. 97 Anm.

Dichtungen sind das Werk eines Mannes. Das beweisen folgende Argumente.

a) Das eine steht schon in Vergils Frühzeit S. 92 zu lesen. Aber es ist ihm leider gegangen wie manchem anderen auch: meine Gegner haben darüber weg gelesen und, weil sie seine Tragweite nicht erkannten, es nicht einmal der Erwähnung gewürdigt.[1]) Der Dichter der Ciris ist mit einem epikureischen Lehrgedicht beschäftigt (V. 1 ff. mit der Emendation Büchelers Vergils Frühzeit S. 83 f. und V. 36 ff.), und zwar soll es wie das des Lucrez und das des Egnatius *de rerum natura* (V. 39) handeln. Aus dem Munde des vergilischen Silens erklingt nicht nur eine Ciris (*Scylla Nisi* V. 74), sondern auch ein ganz deutlich lucrezisch-epikureisch gefärbtes Lied *de rerum natura* (V. 31 ff., vgl. Vergils Frühzeit S. 45). Wen will man glauben machen, daß das ein Zufall ist?

b) Das andere Argument haben wir erst im Laufe dieser Erörterung gefunden. Von Gallus stammt das in V. 64 ff. der sechsten Ekloge epitomierte Epyllion vom gryneischen Hain, wie Servius bezeugt; von Gallus stammt aber auch, wie wir im dritten Abschnitt, noch ohne jede Rücksicht auf die sechste Ekloge, nachgewiesen haben, unsere Ciris. Also nicht weniger als drei von den in der sechsten Ekloge epitomierten Dichtungen sind von Gallus und nicht etwa drei aufeinander folgende, sondern die erste, die drittletzte und eine aus der Mitte.

---

1) Leo gibt S. 27 eine „Schlußreihe“, die die meine sein soll, und sagt danach „diese Syllogismen kann ich nicht stringent finden“. Er hat eben die obige Prämisse völlig ignoriert.

8.

Der Schluß, daß auch alle übrigen Dichtungen, die im Katalog Silens enthalten sind, von Gallus stammen, scheint mir schon ohne weiteres völlig gesichert. Aber mit Hilfe einer von meiner Frau und von R. Wünsch herrührenden Vermutung kann ich sogar für eine vierte Dichtung noch einen besonderen Wahrscheinlichkeitsbeweis antreten.

Den Gallus bei Properz I 5, 10, 13 und 20 hat man früher ohne Bedenken für C. Cornelius Gallus erklärt, bis Hertzberg aus den Versen I 5, 23f.

nec tibi nobilitas poterit succurrere amanti,
nescit Amor priscis cedere imaginibus

den Schluß zog, der Gallus des Properz könne nicht ein *ex infima fortuna* (Suet. Aug. 66) stammender Mann sein. Seitdem hat niemand mehr das Für und Wider abgewogen. Und doch — wie überraschende Argumente sprechen dafür, daß die ältere Ansicht recht hat!

Properz I 10 und namentlich I 13 schildert Gallus und seine Geliebte in sehr gewagten Situationen, und zwar — als Augenzeuge:

vidi ego te toto vinctum languescere collo
et flere iniectis, Galle, diu manibus
et cupere optatis animam deponere verbis
et quae deinde meus celat, amice, pudor (13, 15ff.).

Er schämt sich es zu sagen, aber er soll es gesehen haben! Wie denkt man sich das wohl eigentlich? Durchs Schlüsselloch? Ich finde nur eine ausreichende Erklärung: Properz erzählt als gesehen, was er in einer Dichtung des Gallus gelesen hat.

Auf welchem Wege sonst konnten ihm denn auch dergleichen Intimitäten zur Kenntnis kommen?[1])

Der Gallus des Properz wäre also in jedem Fall ein Dichter, auch wenn er nicht Cornelius Gallus wäre. Der properzische Gallus hat es nun aber nicht bloß mit einem schönen Mädchen, sondern, wie Properz I 20 zeigt, auch mit einem schönen Knaben zu tun. Sollte das wirklich ein reales Verhältnis sein und nicht vielmehr zu beurteilen wie das des Tibull zu Marathus neben Delia? Nun lese man aber, was das properzische Gedicht besagt: Nimm deinen schönen Knaben in acht vor den Nymphen, es könnte dir sonst mit ihm gehen wie dem Herakles mit Hylas — und nach diesem Rat wird die Geschichte vom Hylasraub ausführlich erzählt. Was hatten wir aus der sechsten Ekloge geschlossen? Daß Cornelius Gallus den Hylasraub in einem erzählenden Gedicht besungen hat. Sollte uns hier wirklich ein sonderbarer Zufall täuschen? Oder tun wir etwa gar einen Blick in die Art, wie eine römische Elegie zustande kommen kann? Zuerst der Grundgedanke, der allein in unserem Sinne erotisch-elegisch ist: „hüte den schönen Jungen!“ und dieser Gedanke dann ausgeweitet durch das mythologische Beispiel, das man einem objektiven Sagengedicht entnimmt — der Fall scheint mir typisch.[2])

Schon die Analogie Tibulls hat uns gezeigt, daß die Μοῦσα παιδική bei Cornelius Gallus nicht be-

---

1) Ganz Ähnliches scheint mir von dem Bericht Senecas über die Schlaflosigkeit des Maecenas zu gelten (de provid. I 3, 10 f.); auch dergleichen kann man wohl nur einer subjektiven Dichtung entnehmen. Doch davon mehr an anderer Stelle.

2) Übrigens knüpft bereits bei Theokrit die Erzählung von Hylas an eine persönliche Erfahrung an.

fremden kann. Daß dergleichen Motive wirklich bei ihm vorkamen, wird sich nachher auch noch bei der Interpretation der zehnten Ekloge wahrscheinlich machen lassen. So meine ich, daß schon jetzt der Rückschritt über Hertzberg empfohlen werden darf. Am meisten aber scheint mir dafür schließlich ein äußerlicher Umstand zu sprechen. Mit dem ersten Buch ist des Gallus Rolle bei Properz ausgespielt; er erscheint nirgends mehr. Wohl aber wird im zweiten Buche erwähnt, daß jüngst der Lykorissänger seine Wunden im Kokytos gewaschen hat (34, 91).

Das Zusammentreffen all dieser Umstände scheint mir so bedeutsam, daß ich geneigt bin, Hertzbergs Bedenken sehr leicht zu nehmen. Gewiß, Cornelius Gallus ist nicht vornehmer Herkunft. Aber als Properz sein erstes Buch edierte, war Gallus nach glänzender Laufbahn Statthalter von Ägypten geworden, und Properz durfte also denken wie Statius in einem ähnlichen Fall: genus ipse suis praemissaque retro nobilitat.

9.

Der positive Beweis für meine Deutung der sechsten Ekloge scheint mir so bündig, wie man ihn irgend verlangen kann. Aber ich will mich gleichwohl auch der Erledigung der zwei gegnerischen Einwände nicht entziehen, die noch übrig sind.

Der eine: Gallus kann mit dreißig Jahren nicht so viel geschrieben haben. Vier Bücher Elegien, de rerum natura, die deukalionische Flut, Prometheus, Hylas, Pasiphae, Atalante, die Phaethontiaden, den gryneischen Hain, die Ciris, Philomela, Apollo am Eurotas.[1]) Man hat dies Argument noch besonders

1) Das Nähere Vergils Frühzeit S. 30 ff.

zuzuspitzen gemeint, indem man darauf hinwies, daß keiner der Neoteriker (Catull, Calvus, Cinna, Cornificius) mehr als ein Epyllion geschrieben hat; ein halbes Dutzend einem Dichter zuzutrauen, sei gegen alle Analogie und Probabilität.[1]) Hierauf könnte ich einfach erwidern: ich will abwarten, ob jemand unsere bisherigen Schlußreihen umzustoßen imstande ist. Da ich das für unmöglich halte, so scheint mir erwiesen, daß die Analogie in Dingen der literarischen Fruchtbarkeit anzurufen nicht wohlgetan ist. Ich meine aber auch, daß a priori schon ein Induktionsschluß: „weil vier bis fünf Dichter einer Periode nicht mehr als höchstens je zwei Epyllien geschrieben haben, kann der sechste nicht sieben oder acht geschrieben haben“ höchst bedenklich ist. Man würde ihn auch schwerlich ziehen, wenn einem nicht immer Cinna einfiele, der seine Zmyrna erst *nonam post hiemem, nonam post denique messem* fertig brachte. Aber so langsame Arbeit war doch offenbar eine individuelle Eigentümlichkeit Cinnas. Daß in Gallus mehr schöpferischer Geist wohnte, wird ohne weiteres zuzugeben geneigt sein, wer ihn durch Jacoby als den Schöpfer der „hellenistischen“ erotischen Elegie anzusehen gelernt hat. Vor allem aber sollte man, wie ich meine, ihn nicht immer bloß an seinen römischen Vorbildern messen, sondern auch an seinen griechischen. Gewiß waren Euphorion und Parthenios (um nur diese beiden zu nennen) langlebiger als ihre römischen Nachahmer, von denen Calvus und Catull lange vor dem vierzigsten Jahre gestorben sind, das Cinna (wie Gallus) jedenfalls nicht um ein erhebliches überschritten hat. Aber namentlich von Eupho-

1) Leo S. 29.

rion wird eine solche Fülle epischer und ähnlicher Dichtungen genannt, daß wir wohl dreist annehmen dürfen, sie hätten schon in seinem dreißigsten Jahr für ein recht ansehnliches Kataloggedicht Stoff geboten.

Ein Gleiches aber möchte ich mich verpflichten, für das einzige 'Werk' eines Dreißigjährigen herzustellen, das wir noch aus des Gallus Zeit in seiner Gesamtheit besitzen: für die catullische Sammlung. Peleus und Thetis, Attis, Haar der Berenike, die Laodamiasage im 68. Gedicht, die Tür des Balbus — um von Kleinerem, was verwendbar wäre, ganz abzusehen — ließen sich wohl in einen Rahmen wie der der sechsten Ekloge spannen und würden ihn bei geschickter Behandlung nicht übel füllen. Das sind freilich nicht durchweg Epyllien, nicht durchweg daktylische Dichtungen, und nur eine hat die Länge der Ciris. Aber wer sagt uns auch, daß die in der sechsten Ekloge registrierten Dichtungen alle so lang waren wie die Ciris? Der Hylas z. B. (V. 43 f.) braucht ja, wie ich schon in Vergils Frühzeit S. 47 sagte, nicht mehr Verse gehabt zu haben als der des Theokrit. Endlich will ich die Vermutung nicht verschweigen, daß das epikureische Lehrgedicht von Vergil registriert sein könnte, ohne über den Entwurf, von dem allein die Ciris redet, hinausgekommen zu sein.[1]) So könnte es sich auch erklären, daß der epikureische Gesang des Silen ganz in Lucrezreminiszenzen aufgeht;[2]) Vergil konnte das eigene Gedicht des Gallus noch nicht benutzen und hätte darum lucrezische Formeln gewählt, da er wußte, daß Gallus

---

1) Man vergleiche, wie Properz II 34, 63 ff. die unfertige Aeneis neben den fertigen Bucolica und Georgica erwähnt.

2) Nachweise in Vergils Frühzeit S. 45 ff.

als Dichter de rerum natura die Lucrezimitation noch viel weiter treiben würde, als er es in der Ciris getan hat.

Dies alles bleibt ein Spiel mit Möglichkeiten — gewiß. Aber überflüssig ist es trotzdem nicht, weil es zeigen kann, daß bei der Behauptung, Gallus könne jene Dichtungen nicht alle geschrieben haben, längst nicht alle Möglichkeiten in Betracht gezogen sind. Und das genügt für unseren Zweck völlig. Auf der einen Seite haben wir unsere Beweise, daß die sechste Ekloge Dichtungen des Gallus verzeichnet — Beweise, die man ja hoffentlich jetzt endlich in ihrer ganzen Bedeutung würdigen wird; auf der anderen Seite haben wir nur den nichts weniger als zwingenden Induktionsschluß der Gegner: so viel kann ein Dichter der damaligen Zeit nicht geschrieben haben. Die Wahl ist, wie ich denke, nicht zweifelhaft.

10.

Ein anderes Bedenken meiner Gegner betrifft die Anordnung der Lieder Silens. Gallus wird nur bei dem vom gryneischen Hain ausdrücklich als Verfasser genannt, von Vergil selbst und von Servius; dies Gedicht aber steht nicht zu Anfang, sondern in der Mitte. In den anderen Kataloggedichten hingegen, die ich im dritten Kapitel von Vergils Frühzeit besprochen habe, wird der Verfasser der katalogisierten Dichtungen gleich zu Anfang genannt; so bei Ovid am. III 9 Tibull, bei Statius silv. II 7 Lucan, im ἐπιτάφιος Βίωνος Bion. Also, folgert z. B. Leo S. 28, kann die sechste Ekloge kein Kataloggedicht sein, wenigstens nicht ein Katalog von Werken e i n e s Dichters.

Daß sie es doch ist, haben wir erwiesen; und ich denke, der Einwand, der hier gemacht ist, verflüchtigt sich ohne weiteres, sowie man nur einmal die sechste Ekloge nicht als ein Rätsel für das 20. Jahrhundert n. Chr., sondern als einen γρῖφος für das vierte Jahrzehnt v. Chr. ansieht. Für ein sub specie aeternitatis geschriebenes Gedicht mag jenes Bedenken vielleicht etwas besagen, aber ich finde, das ist eben der Fehler unserer bisherigen Eklogeninterpretation, daß sie diese Gelegenheitsgedichte als eine Leistung ansieht, die auf Bewunderung und Verständnis von Jahrtausenden berechnet sei, während Vergil dabei einzig und allein seine Zeit- und Zunftgenossen im Sinne hatte. Er schrieb für Varus und Gallus; der Gedanke, daß er sie um Jahrhunderte überdauern könnte, wird ihm nicht gekommen sein, als er die sechste Ekloge dichtete.

Versuchen wir es nun einmal, uns in die Seele des Varus oder eines anderen Zeitgenossen hineinzuversetzen, der die sechste Ekloge frisch aus der Feder des Dichters las. Ihm starrte die poetische Literatur seiner Zeit nicht wie uns als ein großes Nichts entgegen; er hatte gelesen, was Calvus, Cinna, Gallus und die anderen gedichtet hatten, mußte insbesondere die Poesien des Gallus noch in ganz frischer Erinnerung haben. Nun liest er zunächst die allerliebst erzählte Geschichte von der scherzhaften Fesselung des Silen, mit demselben Behagen an den reizenden Versen wie wir. Silens Lieder beginnen, und wenn sie für uns tot sind, der damalige Leser mußte zweifellos spätestens bei der Geschichte des Hylas oder der Pasiphae (V. 44 f., 46 ff.) wissen, woran er war. Denn gewiß enthalten diese Verse doch ebenso handgreifliche wörtliche Anspielungen auf die

darin exzerpierten Dichtungen wie die Verse, die auf unsere Ciris hinweisen. Aber wenn der Leser wirklich unaufmerksam genug war, um nicht schon hier die Anklänge an Gallus und damit den Sinn der ganzen Ekloge zu merken, so mußten ihm V. 64 ff. blitzartig den Weg rückwärts und vorwärts erhellen, die Gallus als Dichter nennen und damit das Rätsel für jeden zeitgenössischen Leser unbedingt lösten.

Kurzum, da Vergil nicht für die deutschen Philologen des Jahres 1902 schrieb, sondern für seinen Kreis, hatte er gar keinen Grund, den Maskenball damit zu beginnen, daß er die Maske vom Angesicht nahm; und die Aufforderung, seinen γρῖφος so leicht lösbar zu machen wie andere Katalogdichter, würde er vermutlich mit Lächeln dahin beantwortet haben, daß man nicht alle Dichter auf eine Regel einschwören dürfe, und daß ihm seine Art *magis faceta*[1]) und mehr im Stil eines alexandrinischen γρῖφος scheine — worin ich ihm nur völlig recht geben kann.

Vergil brauchte es aber nicht nur nicht anders zu machen, als er es gemacht hat, sondern es ist auch noch deutlich genug, warum er es gerade so und nicht anders gemacht hat. Wo die Geschichte von der Fesselung des Silen sonst erzählt wird, löst er sich, indem er über die letzten Dinge Rede und Antwort steht; bei Theopomp sprach er *de rebus naturalibus et antiquis.*[2]) Aber nicht nur darum war es natürlich, daß Vergil ihn zuallererst περὶ φύσεως singen ließ, sondern auch weil dieser Stoff seiner

1) *molle atque facetum* ist bekanntlich Horaz' Urteil über die Eklogen (sat. I 10, 44).

2) Servius zu ecl. VI 13; weiteres in Vergils Frühzeit S. 48 f. Dort ist auch vermutet, daß die Verknüpfung von Silen und περὶ φύσεως sich bereits bei Gallus selbst gefunden haben könnte.

Natur nach an den Anfang gehört; eine chronologische Abfolge ist überhaupt in den ersten Liedern unverkennbar: Weltschöpfung, Deukalion und Pyrrha, die Zeitalter, Prometheus — gerade wie in Ovids Metamorphosen. Die übrigen Stoffe waren gegen zeitliche Anordnung gleichgültig; nur mußten sie alle jenen uranfänglichen folgen. Warum ist nun bloß bei einem von ihnen gesagt, daß er von Gallus besungen worden ist? Ganz einfach darum, weil nur bei diesem Gallus von sich selbst (im Proömium) gesprochen hatte. Vergil erwähnte den Gallus, wo dieser selbst sich erwähnt hatte; er konnte sicher sein, daß dies für den antiken Leser zum sicheren Verständnis des Ganzen völlig genügte.

Ich glaube, die Sache hat sich über Verhoffen aufgeklärt. Wir verstehen nicht nur das vergilische Gedicht, sondern wir sehen auch, daß Vergil, sobald er einmal den Katalog der Dichtungen des Gallus in den Mund Silens legte, zu der Ordnung, die wir in der Ekloge finden, geradezu gezwungen war.[1]) Wir verstehen aber auch auf dem einfachsten Wege, warum Servius nur beim gryneischen Hain (V. 72) erwähnt, daß man es mit einer Dichtung des Gallus zu tun habe. Die alte Erklärerweisheit, wie sie einst

---

1) Warum er Hylas und Pasiphae vor, Philomela und Phöbus am Eurotas hinter das Epyllion vom gryneischen Hain gestellt hat, wird man hoffentlich nicht auch noch zu wissen begehren. Ich halte es nicht für richtige Taktik, Ergebnisse, die (salva modestia) so weit geführt haben wie meine, darum zu verwerfen, weil sie nicht auch noch diese oder jene ἀδιάφορα aufklären, über die dieser oder jener gern Bescheid gewußt hätte. — Dagegen möchte ich hier allerdings noch fragen, wie Vergil es wohl hätte anfangen sollen, den Silen gleich zu Anfang sagen zu lassen, daß seine Lieder eigentlich solche des Gallus seien.

gewiß zu allen Liedern Silens zugeschrieben war, hat sich gerade hier erhalten, eben weil gerade hier Vergil selbst den Gallus nannte. Dies schien einerseits besondere Erklärung zu verlangen, anderseits bot es einer einmal zugesetzten Erklärung, die von Gallus' Dichtung sprach, festeren Halt als die anderen Lieder Silens, bei denen Vergil selbst den Gallus nicht genannt hatte.

11.

Für die Erklärung der sechsten Ekloge habe ich das Ergebnis unserer ersten drei Kapitel mitbenutzt, daß Gallus der Verfasser der Ciris ist. Aber in meinem Beweisgebäude stützt und trägt sich alles gegenseitig, wie es sein muß, wo eine Wahrheit gefunden wird, und wie es nur sein kann, wo eine Wahrheit gefunden wird. Ich glaube, daß nach allem Gesagten die Interpretation der sechsten Ekloge an sich so viel Evidenz besitzt, daß man jetzt wirklich auch aus ihr wieder folgern darf, wie ich es einst in Vergils Frühzeit getan habe: die Ciris ist von Gallus. Wen dieser Zusammenklang der Ergebnisse, dies ihr Ineinandergreifen nicht überzeugt, der, meine ich, hat es sich nicht klar gemacht.

Und auch hier wieder sollte mir der wärmste Freund Vergils am ehesten glauben. Denn wie könnte sich die starke Benutzung der Ciris in der sechsten Ekloge besser auch für den modernen Geschmack rechtfertigen als durch meine Erklärung? Wenn die Verse 75—77 in der festen Erwartung aus der Ciris (59—61) herübergenommen sind, daß jedem Leser der Ekloge dies Faktum sofort einfallen wird, wenn Vergil das ganze Verständnis seiner Ekloge darauf basiert, daß der Leser die Reminiszenz

als solche empfindet, dann kann auch das empfindlichste Gewissen hier nicht mehr von einem *furtum* reden. Und man mag fast glauben, daß gerade die ältesten *obtrectatores* Vergils im klaren Bewußtsein der Sachlage eine solche Stelle nicht unter seinen *furta* aufzuzählen wagten.

Ganz ähnlich aber liegt es, um das hier anzufügen, mit den früher besprochenen Versen Georg. I 404 ff. = Ciris 49, 52, 406—409. Auch hier konnte es selbstverständlich nicht Vergils Absicht sein, die Cirisverse als die seinigen auszugeben. Wie hätte er das auch gekonnt? Jeder Literat damaliger Zeit mußte ja die Übereinstimmung mit Händen greifen. Gallus stand, als Georgica I erschien, auf der Höhe seines Ruhmes; wie würde es dem aufstrebenden Dichter ergangen sein, der ihn so hätte bestehlen wollen? Auch hier wollte Vergil natürlich, daß jeder das Zitat aus dem Werke seines berühmten Freundes erkenne — und auch hier mögen darum gerade die ältesten Obtrektatoren davor zurückgeschreckt sein, von einem *furtum* zu reden.

Von den umfänglichen sich über mehr als einen Vers erstreckenden Übereinstimmungen zwischen Vergil und Ciris bleibt hiernach (von der achten Ekloge abgesehen, über die ich unten rede) nur Aeneis II 405 f. = Ciris 402 f. übrig. Die Stelle ist oben S. 83 ff. besprochen. Rein logisch betrachtet ist die Priorität der Ciris gerade hier völlig unverkennbar; daß Vergil seine Sache in vieler Hinsicht sehr geschickt gemacht hat, als er die Verse mit geringer Veränderung herübernahm, ist oben im Anschluß an Leo erörtert.

So bricht denn, wie ich hoffe, auch der innerste Grund des Widerstandes gegen die Zuweisung der

Ciris an C. Cornelius Gallus zusammen. Denn darüber kann doch wohl kein Zweifel sein, daß dieser innerste Grund nicht ein logischer, sondern ein psychologischer war: die Abneigung, Vergil so weitgehende Abhängigkeit von einem römischen Vorgänger zuzutrauen. Nachdem Vergil gerade in den gravierendsten Fällen auch für unser Gefühl gerechtfertigt ist, wird man hoffentlich nicht zögern zuzugestehen, daß das psychologische Motiv meine Gegner in nicht wenige logische Unzuträglichkeiten gestürzt hat.

II. DIE ZEHNTE EKLOGE.

Die zehnte Ekloge könnte ich hier ohne Schaden für die Hauptsache übergehen und würde es um so lieber tun, als die Auseinandersetzung mit den Gegnern (Leo selbstverständlich auch hier ausgenommen) wenig lockt. Sie haben an der Ekloge die Interpretationstechnik geübt, die so lange Zeit auf die Elegiker angewendet wurde, und die ich als Hinwegreden über die Fugen bezeichnen möchte. Da gibt es eben keine Einigung, weil der Gegensatz ein prinzipieller ist. Der Dichter hat uns nicht gesagt, wie seine Gedanken zusammenhängen; für mich ist das eine Unvollkommenheit, die in seiner Art zu dichten begründet ist — meine Gegner dichten ihrerseits allerlei dazwischen und finden nachher den Zusammenhang wunderschön. Ich bin seit vielen Jahren der Ansicht, daß diese Unvollkommenheit, die bei Tibull wie bei Vergil zu beobachten ist, sich durch Kontamination verschiedener nicht immer glücklich verknüpfter Vorbilder erklärt. Und ich finde meine Ansicht aufs erfreulichste bestätigt durch Jacobys ausgezeichnete Ausführungen über die römische

Elegie, die für meine Ansicht gewissermaßen den experimentellen Beweis geliefert haben.[1]) Daß die gegnerische Interpretationsmethode, wenn sie für die Elegiker fällt, auch auf die zehnte Ekloge nicht mehr angewendet werden darf, scheint mir eine notwendige Konsequenz.

Aber nirgends ist diese Interpretationsmethode auch so gescheitert, wie an der zehnten Ekloge. Ungefähr ein dutzendmal ist dies Gedicht seit 'Vergils Frühzeit' interpretiert worden, und, obwohl es nicht wenige meiner Gegner für unbegreiflich erklärt haben, daß ich nicht auch auf ihre so einfach richtige Deutung verfallen sei, so stimmen doch nicht zwei von den gegnerischen Interpretationen auch nur in den Hauptpunkten zusammen.[2]) Der echte Ring ist also wohl doch auf ihrem Wege nicht zu finden.

Jacoby hingegen, mit dem ich mich prinzipiell in Übereinstimmung befinde, ist auch in allem Wesentlichen zur selben Interpretation der zehnten Ekloge gelangt wie ich (Rhein. Mus. 60, 73 Anm.). Vielleicht sollte ich also abwarten, ob man sich nicht über die prinzipielle Frage allgemein zu einigen vermag, und nur bitten, alsdann meine im ersten Kapitel von Vergils Frühzeit gegebene Interpretation der zehnten Ekloge unter den neuen Voraussetzungen prüfen zu wollen. Aber ich glaube doch, inzwischen im Verständnis teils durch Jacobys Aufsatz, teils durch

1) Der Widerspruch von Crusius Pauly-Wissowas Realencykl. V 2260 ff. scheint mir nicht genügend in die Tiefe zu gehen. Vgl. dagegen Wilamowitz, Kultur der Gegenwart I 8 S. 140 f., Wendland D. L.-Z. 1905, 2781.

2) Abgesehen von Bürger, Hermes 38, 19 ff., der sich ganz von Leo abhängig gemacht hat. Über Bürgers Aufsatz hat Jacoby S. 73 ff. richtig geurteilt.

eigene Beobachtungen so weit gefördert zu sein, daß ich richtiger tue, mich schon jetzt nochmals ausführlich zu äußern. Ehe ich auf den ganzen Zusammenhang der Ekloge eingehe, bespreche ich einige einzelne Stellen, die ganz neu und darum besonders eingehend behandelt werden müssen.[1])

1.

Gallus liegt unter den Felsen Arkadiens liebeskrank wie der sterbende Daphnis bei Theokrit I in Sizilien. Und wie es dort heißt πολλαὶ δ' οἱ παρ' ποccὶ βόεc, πολλοὶ δέ τε ταῦροι ... ἦνθον τοὶ βοῦται, τοὶ ποιμένεc, so hier V. 16 ff.

stant et oves circum (nostri nec paenitet illas
nec te paeniteat pecoris, divine poeta:
et formosus ovis ad flumina pavit Adonis),
venit et upilio.

An diesen Versen hängt im wesentlichen das Verständnis des Ganzen, sie sind aufs einfachste zu erklären — und doch sind sie bis heute gar nicht oder falsch interpretiert worden. Leo sagt darüber folgendes (S. 15): „Gallus soll sich der Schafe, die um ihn her stehen, nicht schämen: das heißt, Gallus ist nicht Hirt. Wie er im Gedichte Gallus ist und nicht Corydon oder Menalcas, so ist er auch in der Situation, in der er vorgeführt ist, nicht als Hirt gedacht, während sich der Dichter selbst auch hier ... als Hirten einführt." Diese Deutung scheint mir schon lexikalisch bedenklich. *paenitet* kommt ja wohl bisweilen im Sinne dem *pudet* nahe. Aber wenn ich nun auch

1) Mit Jahn I, II, III werden hier die drei Programme 'Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit' (Berlin, Kölln. Gymnasium, 1897—1899) bezeichnet, die ich leider in 'Vergils Frühzeit' nicht benutzt habe.

allenfalls verstehen könnte, was es heißt: „schäme du, Gallus, dich nicht der Schafe, die um dein Lager stehen“, so bleibt doch mir (und wohl auch Leo, der sich darüber nicht ausspricht) unklar, was *nostri nec paenitet illas* besagen könnte, wenn man es übersetzt „die Schafe schämen sich unser nicht“. Zum Verständnis der Stelle kommen wir erst, wenn wir *paenitet* in seiner eigentlichen Bedeutung fassen:[1]) ‘es ist mir etwas zu wenig, zu gering’.

Nun ist der Sinn klar. „Ich bin den Schafen nicht zu gering, und du laß dir die Schafe nicht zu gering sein, göttlicher Dichter.“ Wer nicht ohne weiteres sieht, was das heißt, den muß das Proömium der sechsten Ekloge aufklären:

> cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
> vellit et admonuit: „pastorem, Tityre, pinguis
> pascere oportet ovis, deductum dicere carmen.“

Jetzt ist alles in schönster Ordnung: „Meine Kräfte reichen eben aus zu bukolischer Dichtung; du kannst dir freilich höhere Aufgaben stellen, Gallus, vergiß aber doch darüber die Bukolik nicht.“ Man beachte insbesondere, daß in diesem Zusammenhang erst die Anrede *divine poeta* Bedeutung gewinnt. Wenn wirklich, wie Leo meint, der Kernpunkt des Gedichtes wäre, daß Vergil den Gallus in Arkadien als Soldaten schildert, dann wäre jene Titulierung an dieser Stelle so unangebracht wie möglich. Dagegen ist völlig begreiflich, daß gerade ein *divinus poeta* sich und anderen für die Bukolik zu gut scheinen mag.[2])

---

1) Ich brauche sie wohl nicht erst zu belegen. Sie erklärt sich aus dem etymologischen Zusammenhang mit *paene*.

2) Die Bukolik τὸ ἰσχνὸν ἀσπάζεται, anon. Estens. bei Joh. Kayser De veterum arte poet., Diss. Leipzig 1906, S. 63; vgl. ebda. S. 91.

Natürlich bleibt zunächst die Frage offen, ob Gallus früher schon Bukoliker gewesen ist, oder ob er es jetzt erst werden soll; im ersteren Fall würde Vergil nur wünschen, daß er sich über anderen größeren dichterischen Aufgaben, die er sich inzwischen gestellt hat, doch nicht ganz von der Hirtendichtung abkehren solle. Aber wie dem auch sei, es ist ganz klar, daß Vergil hier sich den Gallus nicht im mindesten als Soldaten gedacht hat, sondern rein als Dichter. Nur mit dem Dichter und dessen Bestrebungen hat Vergil es zu tun; in die bukolische Umgebung hat er ihn gebracht, weil es sich um das Verhältnis des Dichters zur bukolischen Dichtung handelt.

2.

Wenn unsere Deutung der Verse 16 ff. noch eine Stütze nötig haben sollte, so findet sie die in den Versen 50 f.:

> ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu
> carmina, pastoris Siculi modulabor avena.

Für diese braucht heute ebensowenig das, was Leo S. 20 darüber vorträgt, wie meine eigene frühere Ansicht eine besondere Widerlegung. Der erste Vers meint Gedichte Euphorions: das kann im Munde des Gallus, dieses cantor Euphorionis, und im Gegensatz zum *pastor Siculus* des zweiten Verses keinem Zweifel unterliegen.[1]) Aber Euphorions von Gallus benützte Gedichte sind keine erotischen Elegien gewesen, wie Leo und ich annahmen, sondern ätiologische oder auch Epyllien: das hat Jacoby nachgewiesen.

---

1) Ich würde es auch nicht besonders hervorheben, wenn nicht bei Crusius a. a. O. Sp. 2261 Z. 22 ff. Wunderliches über unsere Stelle stünde.

Also kann der Sinn nur sein: „ich gebe die Epylliendichtung u. dgl. auf und will fortan theokriteisch dichten.“ Und wenn oben zweifelhaft blieb, ob Gallus wirklich so gedichtet habe oder Vergil es nur von der Zukunft wünsche, so meine ich heute noch wie ehedem: in Form eines Entschlusses konnte Vergil dem Gallus den Gedanken, bukolisch zu dichten, nur dann in den Mund legen, wenn Gallus ihn wirklich ausgeführt hatte. Daß der von Leo, Jacoby (S. 74 Anm.) u. a. hiergegen auf Grund von Ekloge VI 1 erhobene Einwand hinfällig ist, ward oben S. 129 gezeigt.

Nec te paeniteat pecoris, divine poeta können wir demnach auch wiedergeben „denke nicht gering von deinen bukolischen Dichtungen“.

3.

Nachdem einmal erkannt ist, daß aus *nec te paeniteat* nicht im mindesten der Schluß gezogen werden darf, Gallus sei in dem vergilischen Arkadien irgend etwas anderes als ein Dichter, hängt die ganze Leosche Behauptung, Gallus sei einmal wirklich als Soldat in Arkadien gewesen, allein an V. 44 ff.: *nunc* (d. h. im Gegensatz zu dem vorher idyllisch ausgemalten Leben in Arkadien)

nunc insanus Amor duri me Martis in armis
tela inter media atque adversos detinet hostis.

Ich freue mich hier zunächst der Übereinstimmung mit Leo in zwei Dingen. Wir verbinden beide *duri Martis armis*, und wir meinen beide, daß Gallus selbst *tela inter media atque adversos hostis* ist. Andere nämlich haben *amor duri Martis* verstehen wollen, ohne zu bedenken, wie die ganze Ekloge sich nur um die Macht des Eros dreht, der den Gallus in

keiner Situation losläßt. Und manche wiederum haben gemeint, Amor halte die Gedanken des Gallus bei der *in armis tela inter media* befindlichen Lykoris fest, die dem Nebenbuhler *per horrida castra* gefolgt ist. Auch bei dieser Interpretation ist übersehen, daß es sich darum handelt, den Gallus selbst in jeder Situation: unter den Schafen, im Walde, auf der Jagd, am Hebrus, bei den Äthiopen als Liebesbeute zu schildern, und daß die Schlacht also offenbar das Supplement jener Situationen bildet. Aber auch jede weitere Erwägung des Wortlautes und Zusammenhanges schließt die Auffassung aus, daß nur die der Lykoris nachdrängenden Gedanken des Gallus auf dem Schlachtfeld weilten, nicht er selbst. „Wäre ich doch ein arkadischer Hirt", heißt es vorher, „dann würde ich mit dir, Lykoris, ruhig leben und nur an Altersschwäche einst sterben." Aber in der Wirklichkeit, fährt Gallus fort, liegt es ganz anders, du hast dich in das rauhe Klima der Alpen und des Rheines gewagt — fordert nun nicht der deutliche Parallelismus ganz entschieden, daß er auch von den Gefahren spricht, die ihn selbst bedrohen? Und prägt sich nicht diese Antithese auch ganz deutlich in der nachdrücklichen Voranstellung des *Tu* (V. 46, im Gegensatz zu *me* V. 44) aus? Und weiter: wenn sein zärtlicher Wunsch V. 49f. die der Lykoris dräuenden Gefahren abzuwehren sucht, warum nennt er denn als solche nur Kälte und Eis, nicht die feindlichen Geschosse, an die er doch zunächst hätte denken müssen, wenn er sich wirklich vorher Lykoris *tela inter media* vorgestellt hätte? Aber zuviel schon hiervon: Vergil hat sich Lykoris im Lager gedacht (V. 23); die Absurdität, sie nun auch ins Schlachtengewühl zu versetzen *tela inter media*, ist natürlich

nicht ihm beigekommen, sondern nur seinen unberufenen Interpreten.[1]) Ich brauche also auch nicht erst mehr darauf hinzuweisen, wie absonderlich das *Amor duri me Martis in armis ... detinet* auch im Wortlaut wäre, wenn es heißen sollte: Amor hält meine Gedanken immer bei Lykoris fest, die im Kriege weilt.

So weit, wie gesagt, stimmen Leo und ich völlig zusammen: mit V. 44 sagt Gallus „die Liebe läßt mich nicht los, auch wenn mich die feindlichen Geschosse umsausen“, und über diesen Punkt wird also hoffentlich künftig kein Streit mehr sein. Aber freilich, Leos Folgerung, Vergil habe Gallus nach Arkadien versetzt und gleichzeitig ins Schlachtgewühl, also müsse Gallus wirklich als Soldat in Arkadien tätig gewesen sein — diese Folgerung vermag ich nicht zu teilen. Daß sie an den Versen 16 ff. gar keinen Halt hat, ist oben dargetan; mehr als das: an unserer Interpretation eben dieser Verse hat sich gezeigt, daß Gallus in der Einleitung seiner Klagen durchaus nicht als Soldat, sondern als Sänger gedacht und daß Arkadien hier nur der übliche Rahmen für die Hirtendichtung ist. Als solcher ist Arkadien dem Vergil schon vor der zehnten Ekloge ganz geläufig;[2]) wer also auf Grund dieses Gedichtes Gallus nach dem realen Arkadien versetzt, der kann auch Schiller wirklich in Arkadien geboren sein lassen.

Aber auch historisch und chronologisch ist Leos Annahme, wie er eigentlich selbst S. 18f. ausführt, kaum denkbar. „Nach 712/42 gibt es keinen griechischen Feldzug — es ist sehr möglich, daß

---

1) S. z. B. Philologus 61, 283.

2) Ecl. VII 4, VIII 21 ff. Woher Vergil die arkadische Bukolik hat, ist eine Frage, die wir glücklicherweise hier nicht zu beantworten brauchen.

Gallus ... erst Anfang 713/41 nach Italien zurückkehrte.“ „Es ist zwar nicht Krieg in Arkadien, aber Gallus ist bei Gelegenheit eines Feldzuges als Soldat nach Arkadien gekommen; oder doch nach Griechenland; denn es wäre nichts Großes, wenn Vergil den in Griechenland Weilenden eigenmächtig nach Arkadien versetzt hätte.“ Alles, was hier von Gallus behauptet wird, ruht allein auf den Versen 44f. *nunc insanus Amor* usw.; wir wissen nichts davon, daß Gallus als Soldat nach Griechenland gekommen ist, geschweige denn nach Arkadien. Und wenn nun diese Hypothese nur wenigstens irgendwie aufklärte, was sie aufklären soll! Aber zugegeben, daß Gallus wirklich nach Arkadien gekommen sei, so hat es doch, wie Leo selber sagt, damals in Arkadien keinen Krieg gegeben, und es bleibt also wieder völlig unklar, wie Gallus in Arkadien *tela inter media atque adversos hostes* geraten kann. Und wenn Gallus als Soldat in Arkadien gewesen wäre, so hätte er schwerlich dort Entschlüsse fassen können, wie das *ibo et Chalcidico* 50f. oder wie den der Jagd auf dem Mainalos, bis die Bäume mit seinen *amores* wachsen (V. 54ff.); ja die ganze Situation, Gallus unter Hirten und Schafen daliegend und in breiter Klage sein Leid ausströmend, ist dann so widersinnig wie möglich.

Aber auch chronologisch geraten wir, wie gesagt, in arge Schwierigkeiten. Setzen wir auch den angeblichen Aufenthalt des Gallus in Arkadien auf den von Leo selbst als den denkbar spätesten angesehenen Termin (Anfang 713/41), so ist die zehnte Ekloge noch immer zwei Jahre jünger; man lese das Gedicht und frage sich, ob man Vergil einen Gefallen tut, wenn man es in dieser Weise den Ereignissen nachhinken läßt. Was ist denn inzwischen aus Ly-

koris geworden? was aus Gallus? was aus seinen Vorsätzen im Partheniosgebirge zu jagen? seine Liebe in die Baumrinde einzuschneiden und mit ihr wachsen zu lassen? usw. Und wenn wir auch mit Leo Vergil den hypothetischen Aufenthalt in Arkadien einem Gedichte des Gallus entnehmen lassen, der chronologische Widersinn bleibt derselbe.

Kurzum, Gallus ist nicht als Soldat in Arkadien gewesen, und es bleibt also dabei, daß die Worte

> nunc insanus amor duri me Martis in armis
> tela inter media atque adversos detinet hostis

von ihm bei Vergil in einer Situation gesprochen werden, in der sie nicht gesprochen werden konnten.

4.

Hat hier meine Bemängelung Vergil gewiß kein Unrecht getan, so sehe ich dagegen jetzt einen besseren Zusammenhang als früher in den Versen 52 ff. *certum est .... teneris meos incidere amores*

> arboribus; crescent illae, crescetis amores.
> interea mixtis lustrabo Maenala Nymphis.

Ich verdanke die Aufklärung nicht meinen Gegnern, sondern eigenen Studien auf einem freilich sehr fernliegenden Gebiet — dem der Volkskunde. Bei Forschungen über die volkskundliche Bedeutung des Namens stieß ich auf folgende Stelle aus Lohensteins Roman Arminius: „Sobald der Feldherr sich des Namens seines neugeborenen Sohnes erklärt, eileten 100 Druiden solchen in so viel heilige Eichen einzuschneiden. Aller Wunsch ging dahin, daß der junge Fürst diese Bäume an Alter und Größe überragen solle.“ Wir haben es hier offenbar mit der Vorstellung des Lebensbaumes zu tun, über die

Mannhardt[1]) vortrefflich gehandelt hat; die besondere Nuancierung, die bei Lohenstein nicht ganz klar zum Ausdruck kommt, ist die, daß die Person selbst mit ihrem in die Baumrinde eingeschnittenen Namen wächst. Daß Vergil einen ganz ähnlichen Sympathiezauber meint, wird sicher durch die Verse des Florus (Poet. lat. min. IV 347 Bähr.):

quando ponebam novellas arbores mali et piri,
cortici summae notavi nomen ardoris mei.
nulla fit exinde finis vel quies cupidinis:
crescit arbor, gliscit ardor: animus implet litteras.

Ja ich möchte glauben, erst durch diese Auffassung wird dieser ganze τόποc der Elegie und Bukolik[2]) überhaupt verständlich; der anfängliche Sinn des Einschneidens der *amores* in die Baumrinde muß eben dieser gewesen sein, daß dann die Liebe mit dem Baume wächst.[3])

Ich hoffe, die kleine Abschweifung war nicht unnütz; sie rechtfertigt besser, als es sonst geschehen ist, Vergils *interea.* Auf die Wirkung seines Sympathiezaubers muß Gallus freilich warten, und da mag er sich inzwischen wohl mit Nymphen und Jagd die Zeit vertreiben.

5.

Ich kann es nicht vermeiden, nach Erledigung dieser Einzelheiten nochmals auf den Zusammenhang der ganzen Ekloge einzugehen. Polemik unterlasse

---

1) Wald- und Feldkulte I² 32ff. 45ff. II² 23ff.

2) Rohde Roman¹ 162; Mallet, Quaestiones Propertianae, Göttingen 1882, S. 46f.

3) Freund Wünsch hatte die richtige Deutung der Vergilstelle auch gefunden, und vielleicht habe ich sie früher von ihm gehört; aufgegangen ist mir ihr voller Sinn jedenfalls erst durch die Lohensteinschen Worte.

ich dabei durchaus. Wenn sogar „Leos feine Interpretation“, wie Jacoby (Rhein. Mus. 60, 73 Anm.) sehr richtig sagt, „die Unebenheit in der Komposition nicht hat verschwinden lassen“, wird ja ohnehin niemand zu glauben geneigt sein, daß es den anderen habe glücken können, die sich in letzter Zeit mit der zehnten Ekloge beschäftigt haben. Aber ich will mich auch im Positiven möglichst kurz fassen, muß allerdings darum den Leser dringend bitten, mit dem Folgenden die ausführlicheren Darlegungen in Vergils Frühzeit S. 4 ff. zusammenzuhalten. Hier gebe ich unter schärferer Formulierung mancher Punkte und Benutzung des eben unter 1—4 Erörterten eine tabellarische Darstellung der einzelnen Teile, die in der Klage des Gallus zusammengefügt sind, so daß die Gedankensprünge und Widersprüche klar heraustreten.

a) Daphnis im ersten Gedicht des Theokrit ist ein Sterbender; als Sterbender führt sich anscheinend auch der ganz nach dem Muster des Daphnis geschilderte Gallus mit den Versen 31—34 ein: „wie weich werden meine Gebeine ruhen, wenn ihr Arkader meine Liebe besingt.“

b) Vom Standpunkte des Sterbenden aus ist auch das Plusquamperfektum *fuissem* verständlich: *utinam ex vobis unus fuissem aut custos gregis aut maturae vinitor uvae* (V. 35/36).

c) In den folgenden Versen wird die Vorstellung des sterbenden Gallus mehr und mehr aufgegeben. „Wenn ich ein arkadischer Hirt wäre, würde ich mit Phyllis oder Amyntas *seu quicumque furor* im Gebüsch, unter dem Weinstock liegen“ (V. 37—41). Es werden die verschiedenen Möglichkeiten erörtert, die sich dem Liebhaber in Arkadien bieten; die Personenfrage läßt

dabei offenbar den Gallus sehr kalt. Aber die drei Möglichkeiten erörtert er mit größter Ausführlichkeit; er spinnt ja sogar nach dem *quicumque furor* die Eventualität des Amyntas noch mit den Versen weiter: *quid tum si fuscus Amyntas?* usw. Jeder Gedanke an Lykoris scheint hier aus seinem Herzen verbannt — entweder überhaupt oder doch für den Fall, daß es ihm vergönnt wäre, in Arkadien zu leben.

d) Und doch erscheint nun plötzlich Lykoris: „hier sind kalte Quellen, hier weiche Wiesen, Lykoris, hier ein Hain; hier würde ich mit dir in Liebe und Frieden alt werden" (V. 42f.). So paraphrasiert Leo und setzt hinzu „wenn du eine Hirtin wärst; das ist doch wohl kein unerlaubter Sprung dem Dichter nach". Der Sprung möchte an sich noch so erlaubt sein, den Widersinn hebt er nicht auf. Wenn sie eine Hirtin wäre, wäre er ein Hirt, und in diesem Falle, hat er uns ja eben erklärt, würde er einen Amyntas oder eine Phyllis oder sonst einen beliebigen Schatz haben — was tut er da mit Lykoris? Die von Leo mit Beifall zitierten Worte von Voß können hieran nichts ändern: „Das Traumbild der Phyllis, die mit ihm als einem Hirten im Weidichte ruht, nimmt plötzlich die Züge seiner Lykoris an." Wo ist da plötzlich Amyntas und der *quicumque furor* hin, die pari loco mit Phyllis genannt waren, Amyntas sogar mit besonderer Hervorhebung durch die Parenthese? Hat der *fuscus* auch die Züge der Lykoris angenommen? Ein schönes Kompliment! Nun überlege man noch, wie sonderbar jene Parenthese auch an sich ist, wenn Gallus wirklich von vornherein auf Lykoris hinauswollte! Wozu denn erst den braunen Teint des Amyntas so breit entschuldigen, wenn Gallus doch die Liebschaft mit ihm gar nicht

als einen ernsthaft zu nehmenden Fall betrachtet, wenn doch Lykoris sein Sinnen erfüllt.

Die Unverträglichkeit von V. 42 f. mit dem Vorausgehenden wird aber, wie ich immer noch glaube, auch durch die sprachliche Betrachtung der Stelle erwiesen. *Hic* kann natürlich auf Arkadien gehen (obgleich Gallus ja *sola sub rupe* liegt, wo es wohl kaum *mollia prata* und *nemus* geben kann), und man kann natürlich durch eine Paraphrase die Härte des Anschlusses verdecken, wie es Leo tut; jeder, der den Vergil selbst unbefangen liest, wird hier stocken, gerade wie es Ribbeck getan hat, der durch Eindichtung eines Verses dem Dichter nicht geholfen, aber doch bewiesen hat, daß er empfand wie ich.

e) Auf diese Idealvorstellungen vom Liebesleben mit Lykoris folgt die rauhe Wirklichkeit mit *nunc* eingeführt: „nun verfolgt mich Amor selbst im Schlachtgewühl“ (V. 44/45) — daß die Verse nur dies heißen können, ward oben unter Nr. 3 gezeigt — und

f) „du hast dich über die Alpen bis zum Rhein gewagt“ (V. 46—49). Daß der Widerspruch mit dem Vorausgehenden hier durch keine Interpretationskünste zu beseitigen ist, habe ich auch schon gesagt. Gallus ist bisher bei Vergil gar nicht als Soldat gedacht gewesen, aber wäre er's selbst, in Arkadien konnte er nicht ins Schlachtgewühl geraten, da das zu seiner Zeit nicht Kriegsschauplatz war. Hier klafft die Fuge unschließbar.

g) Er ist Krieger im Schlachtgewühl in den Versen 44/45, und auf einmal faßt er den Entschluß, theokriteisch statt euphorionisch zu singen (V. 50/51). Wo? Im Schlachtgewühl? Oder sind wir schon wieder nach Arkadien zurückgekehrt?

h) An g) schließt sich nicht übel der Vorsatz in die Waldeinsamkeit zu gehen und seine Liebe in die Bäume zu schneiden (V. 52—54). Aber in welcher Situation wird der Vorsatz von Gallus gefaßt? Im Schlachtgewühl doch wohl nicht mehr? Also in Arkadien? Aber dann ist er ja doch schon *in silvis, inter spelaea ferarum*!

i) Auch *interea* (V. 55) schließt, wie ich oben nachgewiesen habe, nicht übel an das Vorausgehende an. Nur freilich, daß Gallus so lange mit den Nymphen spazieren, so lange Eber jagen will, bis die Bäume so gewachsen sind, um durch Sympathiezauber auch seine Liebe zum Wachsen zu bringen — ein paar Jahre also doch gewiß, weil es sonst mit dem Wachsen nicht viel auf sich haben würde —, das stört mich auch jetzt noch im Genuß der übrigens vortrefflichen Verse.

k) Auch in V. 60ff. ist die Abfolge der Gedanken bis zum Schlusse (V. 69) durchaus klar, und ich würde nichts zu tadeln wissen, wenn uns Vergil den Gallus wirklich erst in der Einsamkeit, dann auf der Jagd so dargestellt hätte, daß er beidemal durch die Erfahrung belehrt wird: „gegen die Liebe hilft alles nichts." Aber da der vergilische Gallus nicht wirklich ausprobt, ob jene Mittel nicht doch etwas nützen, sondern es bei dem bloßen Einfall bewenden läßt und schon der bloße Gedanke an die Jagd oder an die Einsamkeit in ihm sofort Blasiertheit erzeugt, so trifft Vergil mindestens der Vorwurf, daß er seinen Freund Gallus als ein launisches Kind erscheinen läßt. Man verteidigt ihn nicht gut, wenn man auf das „Schwanken der Stimmungen" in der Elegie Tibulls hinweist. Denn ganz abgesehen davon, daß wir auch diese künftig aus Kontamination d. h. eben

schließlich doch aus einem Mangel der dichterischen Technik zu erklären uns bemühen müssen, handelt es sich bei Vergil nicht um ein Schwanken von Stimmungen, sondern um ein Schwanken von Entschlüssen, von denen Gallus normalerweise jeden erst durchprobiert haben müßte, um zu einem anderen gelangen zu können.

6.

Ich habe die Klagen des Gallus interpretiert, wie sie dastehen; ich habe gesagt, was dasteht. Meine Gegner sagen dagegen, was Vergil hätte schreiben müssen, wenn ein lückenloser Zusammenhang hätte herauskommen sollen. Der Erfolg hat gezeigt, daß man mit dem letzteren Verfahren immer nur sich selbst befriedigt, nie aber auch nur einen anderen Fachgenossen. Man kann um die Widersprüche und Fugen heruminterpretieren, aber man kann sie eben nicht weginterpretieren.

Und wieder sollte ich meinen, daß es da gar keine für den Vergilfreund willkommenere Lösung geben kann als die meinige. Wenn Vergil hier einen Katalog der Elegien und auch der etwaigen bukolischen Gedichte des Gallus gibt, dann ist alles aufgeklärt, und die Schwächen des vergilischen Gedichtes brauchen für niemand mehr eine Entschuldigung. Der Katalog der Epyllien des Gallus in der sechsten Ekloge ist eine schlagende Analogie, gegen die sich nach dem ersten Teil dieses Kapitels ja wohl nichts mehr einwenden läßt. Und wer die Verschiedenheit der katalogisierten Gedichte überlegt, für den ist auch sofort klar, warum es in VI ohne Widersprüche und Unklarheiten abgeht, aber nicht in X. Die Epyllien sind alle ganz verschiedenen In-

haltes; wenn man sie als Lieder einer beliebigen Person in den Mund legt, können ihre Stoffe nicht durcheinander fließen. Den Inhalt subjektiver Gedichte kann man, wenn man sie in gleicher Weise katalogisieren will, nur dem Dichter (hier also dem Gallus) in den Mund legen, und da sie immer nur diese selbe Person, aber in verschiedenen Situationen und Stimmungen zeigen, kann es gar nicht ausbleiben, daß der Leser den Stimmungs- und Situationswechsel oft als plötzlich und unvermittelt empfindet.

Tatsächlich geben ja auch alle Interpreten zu, daß in der zehnten Ekloge Gallus benutzt und zitiert ist.[1]) Wie könnte man es auch leugnen, da es von Servius zu V. 46 bezeugt wird: *hi omnes versus Galli sunt, de ipsius translati carminibus*? Wieweit diese Äußerung wörtliche Entlehnungen beweist, bleibe dahingestellt[2]), da es für unsere weitere Darlegung ziemlich gleichgültig ist. Ebensowenig will ich erst darüber debattieren, ob Servius' Worte sich auf das Vorausgehende oder das Folgende oder — beides

1) Zuletzt spricht Crusius Sp. 2293 von „dem seltsamen Potpourri ecl. 10, 52ff." (warum nur 52ff.?), „das charakteristische Eigentümlichkeiten des Gallus karikieren wird". Wer selber hier ein Potpourri erkennt, von dem würde ich eigentlich mehr Verständnis für meine Deutung erwarten, als Crusius zeigt. Er hat leider verkannt, was den „karikatur"artigen Eindruck hervorbringt. Es sind nicht die einzelnen Bilder, von denen jedes an sich tadellos ist und in der elegisch-bukolischen Poesie die genauesten Pendants hat. Es ist nur die Verknüpfung oder vielmehr der Mangel einer solchen, wie das oben im Texte näher dargelegt ist. Wenn sich Crusius das klargemacht hätte, statt meine früheren Erörterungen ohne Begründung anzufechten (Sp. 2293f.), würde er ohne weiteres selbst auf den Gedanken des Katalogs geführt worden sein.

2) Vgl. Leo S. 54 Anm.

beziehen. Aber darauf scheint mir allerdings ein nachdrücklicher Hinweis nötig, daß Servius nicht (wie Leo S. 18 und nach ihm Bürger) von „einem“ Gedicht des Gallus spricht, das Vergil benutzt habe, sondern von Gedichten. Auch meine Gegner werden mir hoffentlich zugeben, daß eine Umdeutung des Serviuszeugnisses in diesem Punkte nicht nur unnötig, sondern einfach unerlaubt ist.

7.

Daß Gedichte des Gallus für seine Klagen von Vergil verwendet sind, ergibt sich aber keineswegs bloß aus dem Zeugnis des Servius. Daß es vorzugsweise solche Gedichte waren, die von Lykoris handelten, ist ohne weiteres klar; wie kann man also in den Wind schlagen wollen, was ich schon in 'Vergils Frühzeit' nach dem Vorgang von Voß nachwies, daß nämlich nicht bloß 'Motive in Gallus' Rede der Elegie verwandt sind' (wie sich Leo S. 16 ausdrückt), sondern daß einzelne Versgruppen direkt als Inhaltsangaben bekannter römischer Elegien erscheinen. Was ich früher darüber beigebracht habe, hat Jacoby S. 73 ff. aufgenommen, hier und da auch erweitert und berichtigt — und auch Jacobys Arbeit muß ich dringend bitten nachzulesen, damit ich mich hier kurz fassen kann. Von den Teilen der Gallusklage ist, nach unserer obigen Bezeichnung:

f) genau = Properz I 8. (Ovid am. II 11. 12.)
h) genau = Properz I 18.

Für i) hat Jacoby gut auf Properz II 19, 17 ff. verwiesen, für b) auf verschiedene Properzstellen; besser denkt man aber bei dem

utinam ex vobis unus vestrique fuissem
aut custos gregis aut maturae vinitor uvae.

an Tibull I 1, V. 29 ff. und V. 7:

nec tamen interdum pudeat . . .
. . . stimulo tardos increpuisse boves;
non agnamve sinu pigeat fetumve capellae
desertum oblita matre referre domum
— — — — — — — — — — — — — — —
7 ipse seram teneras maturo tempore vites,

wobei man *maturae vinitor uvae* ∼ *maturo tempore vites* besonders beachten mag. (Vgl. auch II 3, 5 ff.; unten S. 178 Anm. 1.)

Wie d und e sich auch bei Tibull I 1 und öfter finden[1]), habe ich schon in Vergils Frühzeit S. 14 f. ausgeführt. Aber ähnlicher als alles, was ich dort verglichen habe, will mir jetzt Tibull I 10 scheinen. Diese Elegie können wir uns wohl *duri Martis in armis* geschrieben denken, wo Amor doch den Dichter nicht losläßt und ihm in allem Waffengraus bezaubernde Bilder von Liebesstreit und Liebesfreude, goldener Zeit und ländlichem Frieden vorgaukelt. Nach dem entsetzten Ausruf *Quis fuit horrendos primus qui protulit enses* folgt die Idealvorstellung einer Zeit ohne Schwerter und Schlachten mit dem Wunsche *Tunc mihi vita foret* (V. 11), der den Dichter die böse Wirklichkeit nur um so schmerzlicher empfinden läßt:

nunc ad bella trahor et iam quis forsitan hostis
haesura in nostro tela gerit latere.

Nicht nur ähnliche Wünsche spricht Gallus bei Vergil aus (zuletzt V. 43), sondern, wenn er ihnen die Wirklichkeit entgegenstellt, beginnt auch er

nunc insanus Amor duri me Martis in armis
tela inter media atque adversos detinet hostis.

---

1) Für e siehe noch besonders II 3, 35 ff. (unten S. 178 Anm. 1).

Aber gerade die Ähnlichkeit mit Tibull kann zeigen, daß d und e wirklich bei Vergil nicht glatt zusammengehen. Tibull wünscht sich an die Stätten ruhigen Lebensgenusses, aber er ist nicht da. Vergil dagegen läßt den Gallus trotz des *nunc insanus Amor* doch die Stätte, wo das Leben so leicht dahingleiten könnte, unmittelbar vorher als *hic* (V. 42 f.) bezeichnen. So scheint mir hier besonders klar, wie Vergil eigene Verse des Gallus zusammengeschmolzen hat. Sie vertrugen die Komprimierung nicht wohl, aber Vergil mußte sie seinem Plan zuliebe komprimieren.

Daß des Gallus Elegie große Familienähnlichkeit mit der des Tibull und Properz besessen haben muß, darüber hat die antike Überlieferung nie einen Zweifel gelassen; nachgewiesen ist es jetzt auf neuem Wege von Jacoby: die römische Elegie verdankt überhaupt Gallus ihre wesentlichen Züge. Kann man angesichts dieser Tatsache und angesichts der von uns eben zusammengestellten Entsprechungen zweifeln, daß es einzelne Elegien des Gallus sind, die Vergil wiedergibt? Aber man sieht jetzt auch, daß wenigstens ein Teil der oben aufgezeigten Fugen nicht bloß in meiner Phantasie existiert; wir empfanden sie zum Teil gerade da, wo eine neue Parallele aus den römischen Elegikern einsetzt.

8.

Ein gleicher Beweis läßt sich aber auch für den Rest der Fugen führen. Wo nämlich die römische Elegie versagt, treten dafür die Parallelen aus Theokrit ein. Dieser Nachweis ist von Jahn III ausgezeichnet geführt worden.

c) = Theokr. VII 132 ff., 63 ff.[1])

k) (von V. 64 ab) = Theokr. VII 111 ff.

Für V. 44 bis 63 d. h. e) bis i) hat Jahn das völlige Fehlen von Theokritreminiszenzen konstatiert, d. h. auch vor und nach dieser Stelle ist eine Fuge experimentell nachgewiesen. Was Jahn infolgedessen (zwei Jahre vor 'Vergils Frühzeit') für die Reihe 44—63 schließt, lohnt sich wörtlich hier anzuführen: „Es ist wohl nicht daran zu denken, daß die Verse einem Gedicht (des Gallus) entnommen bzw. ihm nachgebildet sind; sondern wahrscheinlich versuchte Vergil hier künstlich eine Blütenlese der schönsten Verse des Gallus zu geben und sie in Verbindung zu setzen."

Wir werden nur freilich diesen Gedanken jetzt in anderer Richtung ausdehnen müssen. Wir haben oben nachzuweisen gesucht, daß auf Grund von X 17 und 51 dem Gallus bukolische Gedichte zugeschrieben werden müssen. In jedem Falle hat Theokritimitation zu den Elementen gehört, aus denen Gallus die römische Elegie aufbaute.[2]) Wenn nun die Klage

1) Hierzu möchte ich noch erinnern, daß wir oben S. 145 aus Properz I 20 erotische Dichtungen des Gallus auf einen schönen Knaben nach Art der tibullischen erschlossen haben. Man sieht, wie gut dazu die Einführung des Amyntas in ecl. X 37—41 und unsere Erörterung in Nr. 5c stimmt: es gab Gedichte des Gallus, in denen statt der Lykoris ein *fuscus puer* auftrat. So erst wird in der zehnten Ekloge die breite Entschuldigung der Liebe zu dem braunen Amyntas recht begreiflich.

2) Jacoby S. 74f. Anm. (der sich nur eben nicht durch falsche Interpretation von ecl. VI 1 seinen Weg hätte verbauen sollen). Den Einzelnachweis hoffe ich demnächst von einem meiner Schüler geführt zu sehen. — Übrigens wird wohl von vornherein niemand bezweifeln wollen, daß der Partheniosjünger, der Gönner und Freund des Bukolikers Vergil, den Theokrit eifrig studiert hatte.

des Gallus „ein Potpourri aus seinen Gedichten“ ist, sollten wir nicht auch da, wo die römische Elegie uns Analogien versagt, aber Theokrit sich zum Vergleich bietet, theokriteische Gedichte des Gallus als Quelle annehmen dürfen?

Mir kommt das um so wahrscheinlicher vor, als wir für den letzten Teil der Gallusklage neben den deutlichen Theocritea wörtliche Benützung des Gallus schon früher mit Sicherheit nachgewiesen haben. Freilich sind es nicht Worte aus den elegisch-bukolischen Dichtungen, aber ich dächte, wenn wir auch nur Reminiszenzen aus dem uns erhaltenen Epyllion des Gallus in jene Partie eingesprengt nachweisen können, so erhöht das schon wieder die Wahrscheinlichkeit, daß wir es hier überhaupt mit einem Reflex von Dichtungen des Gallus zu tun haben, um ein beträchtliches.

Worte des Gallus sind, wie früher (S. 123) gezeigt, *spelaea* V. 52, *lucosque sonantes* V. 58, *Partho (torquere Cydonia) cornu spicula* V. 59 f., *omnia vincit Amor* V. 69.[1]) Und nirgend scheint sich mir deutlicher als in diesem Falle zu zeigen, wie die verschiedensten Wege der Forschung, wenn sie zur Wahrheit führen, sich immer einmal treffen müssen — freilich auch wie wir sicher sein dürfen, die Wahrheit gefunden zu haben, wenn zwei Forscher, von den verschiedensten Ausgangspunkten herkommend, zum selben Ziele gelangen. Zwei Jahre vor meinem Nachweis, daß die Ciris von Gallus stammt, schrieb Jahn (III) mit bewunderungswürdigem Spürsinn

1) Ciris 467, 196, 299, 437. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß Cornelius Gallus die gleichen Wendungen außer in der Ciris auch in seinen erotisch-bukolischen Dichtungen verwendet hatte.

folgendes, was ich erst lange nach dem Erscheinen meines Buches gelesen habe:

zu ecl. X 52: „*spelaea* vielleicht aus Gallus (ebenso *Parthenios saltus*, die sonst nicht vorkommen, aber in gewisser Beziehung zu Gallus' Lehrer Parthenius gestanden haben könnten)";

zu X 59: „*Partho torquere Cydonia cornu spicula* ist auch wohl von Vergil nach anderer Quelle [d. h. nicht nach Theokrit und nicht aus eigenem] eingesetzt. Nämlich Aen. XII 855 heißt es ... *Parthus sive Cydon telum immedicabile torsit.* Irgendwoher hat Vergil dies doch an beiden Stellen";

zu X 69: „*omnia vincit Amor: et nos cedamus Amori* könnte im Gegensatz zu Δάφνις gemeint sein, kann aber auch aus Gallus stammen."

Ich glaube, dies unser Zusammentreffen ist so gut wie der beste sachliche Beweis. Wir sind berechtigt, des Servius Worte zu V. 46 *hi omnes versus Galli sunt ex ipsius translati carminibus* weit über die drei vorausgehenden und die drei nachfolgenden Verse auszudehnen, und finden auch darin wieder eine Stütze unserer Gesamtinterpretation. Und einmal greifen wir, wie mir scheinen will, des Gallus Worte auch noch im Eingangsteil der Ekloge, und zwar Worte, die einer elegischen oder bukolischen Dichtung von ihm angehört haben müssen.

Mit dem Verse (18)

et formosus *ovis* ad flumina pavit Adonis

stimmt merkwürdig zusammen der Tibullvers (II 3, 11)

pavit et Admeti *tauros* formosus Apollo.

Daß sie beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, daß diese Quelle Gallus ist, dessen *successor* Tibullus war, wird hoffentlich auch anderen wahr-

scheinlich sein.[1]) Aber Gallus hat den Vers gewiß aus der griechischen Bukolik übernommen. Jahn (III 26) hat zu der Vergilstelle Theokrit I 109 verglichen ὡραῖος χὤδωνις ἐπεὶ καὶ μᾶλα νομεύει; man darf außerdem vielleicht an XX 33 erinnern, so wenig der Vers an die Stelle zu gehören scheint, wo er uns überliefert ist

χὡ καλὸς Διόνυσος ἐν ἄγκεσι πόρτιν ἐλαύνει.

Trifft diese Kombination das Richtige, so ist kein Zweifel mehr, daß Gallus den Theokrit übersetzt hat oder wenigstens in seinen Gedichten Theokritimitationen vorkamen.

9.

Ich könnte auch hier wieder noch darauf hinweisen, wie erst durch unsere Interpretation Anfangs- und Schlußverse der zehnten Ekloge in helleres Licht treten. Aber ich könnte mich hier doch nur einfach wiederholen und will also lieber die Hoffnung aussprechen, daß der Leser darüber 'Vergils Frühzeit' S. 26 f. nachschlägt und dazu Jacoby S. 71 f. Anm. vergleicht. Dafür möchte ich aber zwei Fragen, die früher unerörtert geblieben sind, zum Schlusse in Kürze erledigen.

---

1) Man beachte, wie ähnlich der Zusammenhang des Verses bei Vergil und bei Tibull ist. „Wir wollen uns der Hirtentätigkeit nicht schämen, denn auch Apollo (oder Adonis) hat sich ihrer nicht geschämt.“ Vergil hat, wie früher nachgewiesen, die Hirtentätigkeit ins Symbolische gewendet; bei Gallus wird der zugrunde liegende Vers gerade wie bei Tibull eigentlich gemeint gewesen sein. Man übersehe nicht, daß sich hernach bei Tibull Entsprechungen für ecl. X 35 f. (b) und 44 f. (e) finden (V. 5 ff., 35 ff.; die *saecula* bei Tibull V. 35 können dem *nunc* bei Vergil V. 44 genau gleichstehen).

Die eine (über die zweite s. Nr. 10) knüpft unmittelbar an das eben Gesagte an. Da gelegentlich Vergil und der Cirisdichter einen Gedanken gemeinsam haben, der sich vorher bei Theokrit findet, so hat man wohl gemeint, in solchem Fall sei es das einzig Natürliche anzunehmen, daß der Bukoliker direkt vom Bukoliker abhänge, Vergil also zwischen Theokrit und der Ciris stehe. Es reizt mich fast, diesen Einwand unbeantwortet zu lassen, denn was kann er nach all unseren Beweisen für die Priorität der Ciris noch besagen? Aber besser, wir brennen der Hydra gegnerischer Einwände auch den letzten schwachen Kopf noch aus.

Wieviel Stellen haben die drei Dichter überhaupt gemeinsam? Drei führt Jahn Hermes 37, 166 ff. an, und das wird denn wohl alles sein, was sich beibringen läßt. Von diesen dreien ist aber eine Stelle sofort zu streichen: Ciris 302 hat, wie oben S. 60 f. nachgewiesen ist, gar nichts mit Theokrit III 25 zu tun, sondern geht auf Kallimachos hymn. III 195 f. zurück; Vergil VIII 59 f. ist dagegen von einer genauen Wiedergabe der Theokritstelle, die er seinerseits allerdings vor Augen hatte, dadurch abgelenkt worden, daß ihm der Cirisvers einfiel.

Beinahe möchte ich Ähnliches von der zweiten Stelle Ciris 267 = ecl. VIII 60 ∼ Theokr. XXIII 20 behaupten. Denn ich bin keineswegs überzeugt, daß der feine Gedanke der Scylla: „ich will dir meine Liebe beichten, das soll das letzte Geschenk der Sterbenden sein“ dem Dichter durch das grobrealistische λοίcθια δῶρα φέρων τὸν ἐμὸν βρόχον eingegeben ist. Aber auch wer hierin anderer Meinung sein sollte, kann mit dieser Stelle gar nichts gegen die Priorität der Ciris beweisen wollen: es ist oben S. 65 f. (Jetzt

hoffentlich deutlich genug) gezeigt, daß gerade hier Vergil durch die Plumpheit seines Ausdruckes seine Abhängigkeit von der Ciris unwidersprechlich beweist. Vergil hat also seine Verse VIII 59 f. aus Ciris 302 und 267 zusammengeschweißt. Man kann zweifeln, ob ihm bei der zweiten Hälfte

extremum hoc munus morientis habeto

Theokrit XXIII 20 überhaupt vorgeschwebt oder ob er bloß an die Ciris gedacht hat. Im ersteren Falle hat er wieder in bekannter Weise eine griechische Stelle durch Worte eines seiner römischen Vorgänger wiedergegeben. Und es wäre selbst dann an dem ganzen Prozeß nichts Verwunderliches, wenn schon bei diesem Vorgänger die Worte *extremum hoc munus morientis habeto* Wiedergabe der Theokritstelle gewesen wären. Man muß sich nur einmal vorstellen, in welcher Arbeitsgemeinschaft Männer wie Parthenios, Gallus und Vergil zweifellos gelebt haben, und welch intensive geradezu philologische Studien die ganze Arbeitsart dieser Dichter voraussetzt.[1]) Hat Gallus hier den Theokrit benutzt, so haben das Parthenios und Vergil gewußt oder jedenfalls gemerkt; es ist also ganz natürlich, daß Vergil, wenn er selbst in den Fall kommt, die betreffende Theokritstelle zu benutzen, sich eine

1) Sonderbar finde ich es, daß Jahn (Hermes 37, 162) „davor warnt, die römischen Dichter der augusteischen Zeit für Männer anzusehen, die eine encyklopädische auf Lektüre der Originalwerke begründete Kenntnis der Griechen hatten". Wer denkt denn an encyklopädische Kenntnis? Parthenios hat seinen Schülern einen bestimmten Kreis von Dichtern empfohlen (daß Euphorion, Nikander, Theokrit dazu gehörten, scheint mir sicher); in diese arbeiteten sie sich aufs genaueste ein und kannten gewiß jede Zeile daraus.

eigene Wiedergabe erspart und die des Gallus verwendet.[1])

So bleibt als dritte dem Theokrit, Gallus und Vergil gemeinsame Stelle das ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην ὥς μευ περὶ θυμὸς ἰάφθη Theokr. II 82, ὡς ἴδεν ὡς ἐμάνη ὡς εἰς βαθὺν ἅλατ' ἔρωτα III 41 ~ *ut vidi ut perii ut me malus abstulit error* Ciris 430, ecl. VIII 41. Ich darf zunächst daran erinnern, was wir oben (S. 34) über den Cirisvers gesagt haben: bei richtiger Interpunktion läßt sich gegen ihn auch nicht das leiseste Bedenken erheben. Bei Vergil ist der *malus error* zwar nicht so anstößig, wie ich früher glaubte (vgl. oben S. 93 Anm. 2); immerhin sieht man nicht recht, warum Vergil in dieser Weise von Theokrit abgebogen ist, und empfindet, wie viel mehr *malus error* im Munde der in den Feind verliebten Scylla besagt, als in dem des Hirten, mag auch immerhin dessen an sich harmlose Liebschaft sich nachher für ihn verhängnisvoll erweisen: die Neigung der Scylla ist in jedem Fall und von vornherein eine Verirrung. Selbst wenn Dritte diese Empfindung nicht teilen sollten, würde das nichts verschlagen; da die Priorität der Ciris nun einmal im ganzen erwiesen ist, ist es gleichgültig, wie man über die einzelne Stelle urteilt. Aber ich sehe ja, daß Drachmann S. 71 genau wie ich

1) Die engen literarischen und persönlichen Beziehungen zwischen Gallus und Vergil treten in helles Licht durch das, was wir über Q. Caecilius Epirota wissen. Nach seinem Ehebruch mit der Tochter des Atticus, der ersten Gattin des Agrippa, verbannt fand er Aufnahme und Schutz bei Cornelius Gallus, was nachher zu dessen Sturz mit beigetragen haben soll. Derselbe Mann war der erste, der zeitgenössische römische Dichter erklärte, und unter diesen wird ausdrücklich Vergil genannt (Sueton gr. 16).

denkt[1]), aus mir also nicht subjektive Befangenheit spricht.

Da bleiben nur zwei Möglichkeiten. Von der einen spricht Drachmann und auch Jahn hat sie (S. 168) angedeutet: der Halbvers ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην (nur um diesen handelt es sich) stand bereits im griechischen Original der Ciris, aus Theokrit entlehnt oder als flottierendes Gut der alexandrinischen Dichtung (man beachte, daß er bei Theokrit gleich zweimal erscheint).[2]) Ich halte das natürlich nicht für unmöglich, aber da es doch nur Vermutung bleiben kann, so möchte ich vielmehr auch auf diese Stelle angewendet wissen, was ich über die vorige (ecl. VIII 60 Ciris 267 ∼ Theokr. XXIII 20) gesagt habe; ja ich meine, wir kommen um diese Annahme selbst dann nicht herum, wenn wir mit Drachmann glauben, daß schon Parthenios im Original unserer Cirisstelle das ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην gesetzt hatte. Vergil, *qui Parthenio grammatico in graecis usus est*, Vergil, der zweifellos in die Dichterwerkstatt des Gallus vollständigen Einblick hatte, muß gewußt haben, woher die Ciris oder ihr Original die durch ihre Form höchst auffällige Wendung (ὡς ἴδον ὡς ἐμάνην, *ut vidi ut perii*) genommen hatte, und es war für ihn also gegeben, sich der Form der Ciris zu bedienen, als

1) „Fügt man Skutsch' Beobachtung hinzu, daß *malus error* weit besser in die Ciris als in Ekloge VIII paßt, und merkt man ferner an, daß gerade diese Worte keine Entsprechung bei Theokrit haben (trotz Jahn S. 168), so wird man schwer bestreiten können, daß die Möglichkeit (der Priorität der Ciris) sich nahezu zur Gewißheit verstärkt."

2) Vgl. auch ὥς μιν φράσαθ' ὡς ἐόλητο in der Europa des Moschos V. 74. Achill. Tat. I 4 ὡς δ' εἶδον, εὐθὺς ἀπωλώλειν steht auffälligerweise im letzten Worte Gallus und Vergil viel näher als Theokrit.

er seinerseits die theokriteische Wendung wiedergeben wollte.

Zur Bestätigung der hier vertretenen Ansicht läßt sich noch zweierlei anführen. Der ganze Einwurf, aus dem Bukoliker Theokrit habe der Bukoliker Vergil entlehnt, nicht der Dichter des Epyllions Ciris, ist natürlich zu Ende, sowie direkte Theokritimitationen für diesen Dichter nachzuweisen sind. Da darf ich nun einmal daran erinnern, daß sich vorhin (S. 177f.) für Gallus eine Theokritnachahmung mit großer Wahrscheinlichkeit ergab. Wichtiger aber ist, daß in einem zweiten Falle sich in der Ciris selbst eine Theokritnachbildung findet, die Vergil nicht mit ihr teilt; sie ist bereits von Wünsch (Rhein. Mus. 57, 472) aufgedeckt worden. Ciris 372 f.:

ter in gremium mecum, inquit, despue virgo,
despue ter, virgo

entstammt Theokrit VI 39

ὡς μὴ βασκανθῶ δέ, τρὶς εἰς ἐμὸν ἔπτυσα κόλπον.

Daß das sich wirklich so verhält, wird, ganz abgesehen von der Wahrscheinlichkeit, die es an sich hat, dadurch bewiesen, daß in der Ciris die Vorschrift von der alten Karme gegeben, bei Theokrit aber fortgefahren wird:

ταῦτα γὰρ ἁ γραία με Κοτυταρὶς ἐξεδίδαξεν.

Belesenere werden vielleicht noch weitere Fälle finden, wo bei solchen Gemeinsamkeiten Vergil nicht der dritte im Bunde ist; die eine Stelle reicht aber schon völlig aus, da ja, wie wir sahen, auch der allen drei Dichtern gemeinsamen Stellen nicht mehr als höchstens zwei sind.

Es kommt ein Weiteres hinzu, um die Ansicht zu bestätigen, daß Vergil einzelne Theokritstellen (wenn

es denn wirklich solche sein sollen) erst durch Vermittelung der Ciris zugekommen sind oder, besser gesagt, daß er sie in der ihnen vom Cirisdichter gegebenen Form benutzt hat. Dies zweite ist der ganze Charakter der achten Ekloge, in der jene Stellen sämtlich zu finden sind. Wer die Zusammenstellungen von Jahn (II 8ff.) und die Bemerkungen von Cartault (S. 301 ff.) überlegt, dem muß auffallen, daß allemal gerade da, wo Vergil zur Ciris stimmt, die theokriteischen Vorbilder aufhören oder auffällig umgebogen sind. Ich überlasse dem Leser, dies an der Hand der beiden genannten Forscher nachzuprüfen, und gehe dafür etwas näher auf die Gesamtkomposition der achten Ekloge ein. Daß die Ekloge in dieser Hinsicht ein Meisterstück wäre, ist, soviel ich weiß, noch von keiner Seite behauptet worden.[1]) Damon singt ein Lied, Alphesiboeus singt ein Lied; daß es sich um einen Wettstreit handelt, deutet nur das Wörtchen *certantes* (V. 3) flüchtig an. Alphesiboeus singt sein Lied in der ersten Person; allmählich merken wir erst, daß er — die theokriteische φαρμακεύτρια vorstellt. Auch Damon singt in erster Person, aber hier merken wir, daß er doch nicht er selbst ist, überhaupt erst dann, wenn er nach dem am Ende (V. 58ff.) ausgesprochenen Selbstmordentschluß ruhig leben bleibt, so daß ihm Alphesiboeus ganz gemütlich antworten kann (V. 62).[2]) Die Abfolge der einzelnen Gedanken in den beiden Liedern ist zwar verständlich, aber außerordentlich locker; es

1) Man vergleiche Cartault S. 311 u. ö. (oben S. 62). Bethes Versuch (Rhein. Mus. 47, 577ff.) halte ich schon prinzipiell für unzulässig.

2) Über dies alles hat Vahlen, Index lect. Berl. 1888 S. 9f. treffend geurteilt.

könnten beidemal ganze Versreihen ohne jeden Schaden für den Zusammenhang fehlen. In dieser Komposition finden sich nun nicht weniger als folgende fünf Übereinstimmungen mit der Ciris:

V. 4 = Ciris 233	V. 59f. = Ciris 302 + 267
V. 19f. = Ciris 405f.	V. 73/75 = Ciris 371/373
V. 41 = Ciris 430	

Für eine dieser Stellen (V. 19f. = Ciris 405f.) hat sogar mein Gegner bereits, ob auch unfreiwillig, eingestanden, daß sie bei Vergil keinen ausreichenden Zusammenhang hat, während sie in der Ciris durchaus am Platze ist (vgl. oben S. 92 f.); wie übel angebracht Ciris 302 + 267 bei Vergil 59f. ist, haben wir früher gezeigt. Aber diese Einzelheiten brauchen wir jetzt gar nicht mehr zu betonen: fast alle diese Stellen sind in der Ciris unentbehrlich; ausnahmslos sitzen sie fest im Gefüge des Epyllions. Wem will man da einreden, daß in der lockeren Struktur der achten Ekloge ihr ursprünglicher Platz gewesen sei?

Und greifen wir denn nicht gerade in der achten Ekloge die Art, wie Vergil in diesem Gedicht gearbeitet hat, mit Händen? Daß der Vers 88 nicht sein Eigentum, sondern wortwörtlich aus Varius de morte entlehnt ist, bezeugt Macrobius VI 2, 20; ist also nicht auch sonst von vornherein dies Gedicht wörtlicher Entlehnungen verdächtig?

Natürlich hat auch hier Vergil seine *furta* für die Zeitgenossen weder verdecken können noch wollen; sie hatten gewiß nur dann Sinn, wenn sie gemerkt wurden. Verstünden wir die achte Ekloge, wie wir die sechste und zehnte nun verstehen, so würden wir sagen können, was Vergils Meinung bei den einzelnen Entlehnungen war. Meine Vermutungen will ich in

der Anmerkung andeuten.[1]) Vergils Arbeitsweise synthetisch darzustellen, dazu wird es an der Zeit sein, wenn über die in diesem Buch gelieferten analytischen Nachweise Einigung erzielt sein wird — also hoffentlich recht bald.

10.

Im Anschluß an „Vergils Frühzeit" hat man auch die Chronologie der Dichtungen des Gallus erörtert, und ich finde es nicht überflüssig, zuletzt auch hierzu noch mit einem Worte Stellung zu nehmen.

Die Frage hängt nicht notwendig mit der nach dem zeitlichen Verhältnis der sechsten und zehnten Ekloge zusammen. An sich könnte Vergil das Kataloggedicht über die erotisch-elegische Poesie

---

1) Von den oben S. 185 zusammengestellten Entlehnungen der achten Ekloge aus des Gallus Ciris entfällt der weitaus größere Teil auf das Lied des Damon (17—61). Dies schildert, wie Nysa den im Liede redend Eingeführten verläßt und ihm mit Mopsus durchgeht. Das Gedicht ist auf „Befehl" des Asinius Pollio geschrieben (V. 11f.), der im Jahre 43 den Cornelius Gallus seinen familiaris nennt (Cic. ep. X 32, 5). Liegt nicht die Vermutung nahe, daß wir es auch hier wieder mit einem Reflex der Erlebnisse oder vielmehr der Dichtungen des Gallus zu tun haben? Mit Bedacht ist dann ein Gallusvers (Ciris 233 = ecl. VIII 4) verwendet, um die außerordentlichen Wirkungen der Poesie des Gallus auf die Natur zu schildern; mit ähnlichen orphischen Bildern preist ja auch die sechste Ekloge die Wirksamkeit der Lieder Silens d. h. des Gallus. — Gegen das Lied des Damon ist das des Alphesiboeus, wie ich schon in Vergils Frühzeit (S. 130 Anm. 3) gezeigt habe, mit Absicht deutlich metrisch differenziert. So wird man vielleicht annehmen dürfen, daß Vergil wie in dem ersten Lied den Gallus so in dem zweiten einen anderen römischen Dichter nachgebildet hat. Wer dieser war, wage ich nicht zu raten. Der Hexameter aus Varius (VIII 88, s. oben) führt auf keine mir wahrscheinliche Vermutung; Catull, an den man wegen Plin. n. h. 28, 19 denken könnte, wäre kaum das richtige Gegenstück zu Gallus gewesen.

des Gallus später verfaßt haben als das über seine Epyllien, auch wenn die zeitliche Folge der Dichtungen des Gallus umgekehrt war. Immerhin ist es vielleicht nicht überflüssig zu wiederholen, daß die zehnte Ekloge wirklich nach der sechsten fällt, weil sie ans Ende von Vergils bukolischer Tätigkeit gehört. So haben wir alle den Anfangsvers verstanden:

extremum hunc Arethusa mihi concede laborem.

Aber Jahn (III 24) hat widersprochen: weil Daphnis bei Theokrit I 117 der Arethusa sein Lebewohl zuruft χαῖρ' Ἀρέθοισα, soll bei Vergil ein Abschied aus Anlaß der „letzten Arbeit, die er vorläufig beabsichtigte“, vorliegen. Ich fürchte, Jahn hat hier, wie es ihm manchmal geht, zu viel Ähnlichkeit zwischen Vergil und Theokrit finden wollen.[1]) Bei Theokrit haben wir den Abschiedsgruß eines Sterbenden; Vergil wünscht, die für Theokrit charakteristische Quelle (oder meinetwegen Nymphe) möge ihm noch zu einer letzten Arbeit verhelfen — das kann doch wohl nur heißen „dann werde ich dich nicht mehr bemühen“. Was berechtigt uns hier ein „vorläufig“ hineinzutragen? Und angenommen, daß Vergil es selbst wirklich zunächst so gemeint hätte, als er das Gedicht schrieb, wie konnte er die Worte so unverändert in die Sammlung der Bucolica aufnehmen, wenn das Gedicht nicht das letzte geblieben wäre? Auch ist es doch wohl kein Zufall, daß die Ekloge, die sich selbst als *extremus labor* bezeichnet, gerade als letzte unter den zehn steht. An der sonst allgemein geteilten Meinung, daß die zehnte Ekloge nicht nur ins Jahr 39 fällt, sondern auch das späteste

1) Ganz klar ist mir übrigens, wie ich gestehen muß, seine Ansicht nicht geworden.

bukolische Gedicht Vergils ist, wollen wir also lieber nicht rütteln.

Nun hat kürzlich Jacoby die Ansicht aufgestellt, daß gerade die Veröffentlichung der vier Bücher Elegien oder wenigstens der ersten dieser Bücher durch Gallus Vergil den Anlaß gegeben habe, seinen „Katalog“ dieser Elegien zu schreiben. „Vergils Huldigung, um derentwillen er sich von Arethusa den *extremus labor* erbittet, hat nur Sinn, wenn sie dem neuen Werke möglichst schnell nachfolgte. 40/39 ist das Geburtsjahr der römischen Elegie.“ [1]) Die Vermutung ist recht gewinnend; für zwingend vermag ich sie darum nicht zu halten, weil für die sechste Ekloge, die die Epyllien des Gallus registriert, ein entsprechender äußerer Anlaß kaum zu erdenken ist. So gut wie dort Vergil kein anderes Motiv bestimmt haben wird als seine Freundschaft für Gallus und sein sachliches und persönliches Interesse an der Dichtung des Freundes, so gut kann auch die zehnte Ekloge diesen allgemeinen Beweggründen ohne besonderen Anstoß entsprungen sein.

Für den freilich, der Jacobys Ansicht sich entschieden anschließt oder der auch nur auf Grund des zeitlichen Verhältnisses der beiden Eklogen die Elegien des Gallus nach seinen Epyllien ansetzen will, müssen wir noch ein letztes Bedenken beseitigen. Das Gallusproömium, das in der sechsten Ekloge (V. 64 ff.) erhalten ist

. . . errantem Permessi ad flumina Gallum
Aonas in montis ut duxerit una sororum . . .
ut Linus haec illi divino carmine pastor . . .
dixerit 'hos tibi dant calamos, en accipe Musae
Ascraeo quos ante seni . . .
his tibi Grynei nemoris dicatur origo' —

1) Rhein. Mus. 60, 103.

dies Proömium habe ich früher[1]) dahin interpretiert, daß Vergil wie Gallus selbst unter dem Umherirren am Permessosfluß die erotische Poesie gemeint habe, von der Gallus zu den Höhen des Helikon d. h. der epischen Poesie aufgestiegen sei. Dann fiele also wenigstens das Epyllion vom gryneischen Hain, das aber auch schon in der sechsten Ekloge registriert ist, nach einem gewissen Abschluß der elegischen Dichtung des Gallus. Und auch der Dichter der Ciris erwähnt ja bereits (V. 19 f., oben S. 20), daß er zeitweilig Elegien schreibe. Indes dies alles würde noch immer nicht ausschließen, daß eine Sammlung der Elegien des Gallus erst nach den in der sechsten Ekloge genannten Epyllien erschienen ist.

Was aber mehr besagen will: ich zweifle jetzt, ob man (trotz einer bekannten properzischen Parallele, II 10, 25) in dem Gallusproömium wirklich Permessus und Helikon als zwei verschiedene Stufen der Poesie miteinander kontrastieren darf. Zwar halte ich noch immer die Verbindung *errantem Permessi ad flumina* für die sprachlich einzig erträgliche. Aber der symbolische Gehalt der Worte ist mir einigermaßen zweifelhaft geworden, seit ich bei Nikander (Ther. 12) gelesen habe:

εἰ ἐτεόν περ
Ἀσκραῖος μυχάτοιο μελισσήεντος ἐν ὄχθαις
Ἡσίοδος κατέλεξε παρ' ὕδασι Περμησσοῖο.

Die Beziehung auf den Eingang der Theogonie liegt klar zutage: Μοῦσαι ... αἵ θ' Ἑλικῶνος ἔχουσιν ὄρος μέγα τε ζάθεόν τε ... καί τε λοεσσάμεναι τέρενα χρόα Περμησσοῖο .... ἀκροτάτωι Ἑλικῶνι χοροὺς ἐνεποιήσαντο. Wenn Nikander den Hesiod am Permessos singen läßt, kann bei der notorischen Verehrung der

1) Vergils Frühzeit S. 36 ff.

Alexandriner für den Vater des Lehrgedichts[1]) der Permessos nicht eine relativ niedere Stufe der Poesie oder auch nur eine andere Gattung als die hesiodische bezeichnen sollen. Am wenigsten kann er das in dem Gallusproömium, in dem ja als höchste Auszeichnung Gallus von den Musen gewissermaßen zum *alter Hesiodus* geweiht wird. Das Ganze ist eine Variation des Theogonieproömiums unter alexandrinischen Einflüssen (Euphorions wahrscheinlich): den Hesiod hatten die Musen mit ihrer Ansprache beehrt ἄρνας ποιμαίνονθ' Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο, also *errantem Permessi ad flumina*; den Euphorion-Gallus, der sich ebenda erging wo Hesiod, holten sie, um die Sache feierlicher zu gestalten, erst auf den Helikon, um ihm dort die Würde des neuen Hesiod gewissermaßen offiziell zu übertragen.

Ich finde also in der sechsten Ekloge keinerlei sichere Erwähnung der erotischen Poesien des Gallus mehr, und deren zeitlicher Ansetzung durch Jacoby steht darum von dieser Seite her nichts im Wege.

---

1) Vergils Frühzeit S. 43 f.

Ich überschätze den Wert und die Sicherheit der letzten chronologischen Betrachtungen wahrlich nicht. Aber sie sind auch nur Beiwerk. Der Kernpunkt dieses Buches dünkt mich um so fester: die Ciris fällt vor Vergils Bucolica und stammt von Cornelius Gallus. Die Beweise, die meine frühere Schrift für diese Sätze gebracht hatte, haben der Prüfung standgehalten und zugleich sich, wie man sieht, vervielfacht. Mich hat das mit Genugtuung erfüllt nicht um meiner selbst, sondern um unserer Wissenschaft willen. Denn es wäre ein schlimmes Zeichen für sie, wenn es möglich wäre, eine Beweiskette, so geschlossen, so ganz von selbst in allen Gliedern fest ineinander greifend, wie ich sie in Vergils Frühzeit geliefert habe, aus lauter Fehlschlüssen zu schmieden.[1])

Ich will nicht jetzt und vor allem nicht an dieser Stelle darlegen, wie unsere Ergebnisse das Urteil über Vergil und über die augusteische Poesie im

---

1) Während der Korrektur sind mir Sudhaus' Bemerkungen Rhein. Mus. 61, 28 ff. zugegangen. Hier soll durch den Vergleich von Aen. III 73 ff. mit Ciris 473 f. „die Priorität Vergils ganz besonders deutlich" gemacht werden (S. 31 Anm.). Der Fall erledigt sich, selbst einzeln betrachtet, ohne weiteres: Sudhaus hat die Cirisstelle falsch konstruiert, indem er *ante alias* mit *linquitur* verband statt mit *longe gratissima* (vgl. Marx zu Lucil. 828 und zu der ganzen Stelle der Ciris Kallim. hymn. IV 16 ff.). Im allgemeinen aber darf ich heute wohl nachdrücklicher als je betonen, daß eine einzelne Stelle in keinem Falle dazu berechtigt, gegen mich das Wort zu nehmen.

ganzen beeinflussen müssen. Nur eins möchte ich schon heute empfehlen. Über den dichterischen Wert der Aeneis mag der Streit noch lange hin und her gehen; aber die vergilischen Gedichte einigermaßen perspektivisch anzusehen, sollte man sich schon jetzt gewöhnen. Unter den Eklogen ist nur eine, die infolge eines merkwürdigen Ungefährs wenigstens dem christlichen Altertum an sich bedeutungsvoll erscheinen konnte: die vierte. Im übrigen darf man wohl annehmen, daß die Eklogen der nachaugusteischen Zeit, der sie sehr bald so unverständlich waren, wie sie es in vielem noch heute sind und immer bleiben werden, nur darum Interesse einflößten, weil sie vom Dichter der Aeneis stammten. Es berührt sonderbar, wenn noch immer in der Kießlingschen Einleitung zur 16. Epode des Horaz die Beziehungen zwischen dieser und der vierten Ekloge als Kompliment des „Meisters" Vergil für den „aufstrebenden Anfänger" Horaz gefaßt werden; einem anerkannten Meister gegenüber wäre der bekannte Horazvers über die Bucolica (sat. I 10, 45) sehr kalt. Zweifellos gilt für das Verhältnis der Aeneis zu den Bucolica der Statiusvers, den ich oben auf Cornelius Gallus anwendete: praemissa retro nobilitat. Diese einfache Tatsache möge man sich klarmachen; sicher wird auch das dazu beitragen, daß meine Eklogeninterpretation endlich die gebührende Würdigung findet.

DIE LOCKE DES NISOS.

Von W. Kroll.

Die sprunghafte Art oder besser Manier zu erzählen, welche die Ciris mit den verwandten Gedichten gemein hat, hat es verschuldet, daß ein wichtiger Punkt unklar geblieben ist. Nisos trägt auf seinem Haupte eine purpurne Locke, und ein Orakelspruch kündet ihm und der Stadt Verderben, falls sie abgeschnitten wird. Ihm und der Stadt oder nur einem von beiden? Die entscheidenden Stellen sind V. 122 ff.:

et roseus medio surgebat vertice crinis,
cuius quam servata diu natura fuisset,
tam patriam incolumem Nisi regnumque futurum
concoraes stabili firmarant numine Parcae

und gleich darauf V. 129:

nec vero haec urbis custodia vana fuisset.[1])

Ferner V. 387:

tum coma Sidonio florens deciditur ostro,
tum capitur Megara et divum responsa probantur.

Also jener Orakelspruch bezieht sich nur auf das Schicksal der Stadt, nicht auf das Leben des Nisos.[2]) Wie dieser endigt, wird nicht gesagt, aber daß er umkommt, folgt mit Sicherheit aus V. 523 *cum pater extinctus caeca sub nocte lateret* und 527 *reddidit optatam mutato corpore vitam.* Nun gab es wirklich eine Sagenform, in der von der Locke nur Nisos' Herrschaft abhing, nicht sein Leben; denn es heißt beim Schol. zu Eurip. Hippol. 1200 ἦν εἱμαρτὸν μὴ παραληφθῆναι τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἦν ὁ Νῖcoc, ἕως εἶχε τὸν χρυcoῦν πλόκαμον ἐν τῇ κεφαλῇ αὐτοῦ und in Hygins Fabelbuch fab. 198: *cui responsum fuit tam diu eum regnaturum*

---

1) *urbis* Heinsius, *vobis* die Hss.

2) Dafür spricht auch V. 330 f.: *sed patris incolumi potius denubere regno atque aliquos tamen esse velis tibi, alumna, penates.*

quamdiu eum crinem custodisset.[1]) Ein direktes Zeugnis, das vorsichtige Leser vielleicht vermissen werden, bietet Hygin fab. 242 im Katalog der Selbstmörder: *Nisus Martis filius crine fatali amisso ipse se interfecit.*

Die andere Anschauung, daß der Verlust der Locke den Tod nach sich zieht, liegt schon in Aischylos' Choephoren vor, wo es von Skylla V. 620 heißt: Nῖcov ἀθανάτας τριχὸς νοcφίcαcα προβούλωc. Sie findet sich z. B. bei Parthenios, wenn man ihm alle Einzelheiten des Schol. zu Dionys. Perieg. 420 zuschreiben darf: ὡc δὲ Παρθένιοc ἐν ταῖc μεταμορφώcεcι λέγει, ἐπειδὴ Μίνωc λαβὼν τὰ Μέγαρα διὰ τῆc Νίcου θυγατρὸc ἐραcθείcηc αὐτοῦ καὶ ἀποτεμούcηc τῆc κεφαλῆc τοῦ πατρὸc τὸν μόρcιμον πλόκαμον καὶ οὕτωc αὐτὸν προδούcηc, ἐννοηθεὶc ὡc ἡ πατέρα προδοῦcα κτλ.[2])

Welche Fassung der Sage ist die ältere? Ich meine, die an zweiter Stelle genannte; nicht weil sie früher bezeugt ist — denn das darf natürlich nicht den Ausschlag geben —, sondern weil sie dem alten Märchenmotiv entspricht, das v. Hahn geradezu die Skyllaformel genannt hat: die Kraft des Riesen oder Zauberers sitzt in einem Teile seines Körpers, und er wird dadurch über-

---

1) Ovids Darstellung Metam. VIII, die durchaus zur Ciris stimmt (V. 10 *crinis ... magni fiducia regni*), möchte ich nicht verwerten, weil er von der Ciris abhängig ist; gerade das über Nisos' Tode lagernde Dunkel ist bei ihm dasselbe wie in unserem Gedicht. Nur V. 85 *vitali nata parentem crine suum spoliat* zeigt, daß Ovid die andere Version kennt. Auch Properz III 19, 22 *tondens purpurea regna paterna coma* folgt dem Gallus. Nichts zu geben ist auf Tzetzes zu Lykophr. 650, der von Skylla erzählt: τεμοῦcα δὲ τὴν χρυcῆν αὐτοῦ τρίχα καὶ ἄνανδρον αὐτὸν ἐργαcαμένη (ἐν ἐκείνῃ γὰρ τῇ τριχὶ ἦν αὐτῷ τὸ πᾶν τῆc δυνάμεωc καθάπερ καὶ τῷ Cαμψών); denn ihm schwebt von vornherein der Vergleich mit Simson vor.

2) Wie E. Rohde festgestellt hat, schließt sich die Ciris der von Parthenios befolgten Version an. Wenn in diesem Punkte eine Differenz vorzuliegen scheint, so hat das nicht viel auf sich; denn erstens kann sich P. ähnlich unbestimmt über Nisos' Tod geäußert haben wie Gallus, so daß erst der Grammatiker, dem wir den Auszug im Schol. Dionys. verdanken, die andere Version eingeschmuggelt hätte; zweitens aber kann Gallus ebenso kontaminiert haben, wie es Vergil, Ovid und tutti quanti nach ihm tun.

wältigt, daß seine Tochter (oder das von ihm geraubte Mädchen) dem fremden Jüngling dieses Geheimnis verrät. Tzetzes (Chil. II 538 zu Lykophr. 650) hat also mit Recht die Simsonsage verglichen.[1]) Damit ist auch die „Deutung" des Mythos gegeben: gegeben war der alte Heros Nisos, der einen wirklichen Kult gehabt haben wird, und die Ortsnamen Minoa und Skyllaion, die auf eine Anwesenheit von Minos und Skylla zu schließen erlaubten; die Verbindung dieser drei Personen wurde durch die „Skyllaformel" hergestellt, die wie alle Märchenmotive wanderte und sich hier und da ansetzen konnte. Wer sich das klargemacht hat, bedarf der von Himmelserscheinungen abgeleiteten Erklärungen nicht, die Wagner (bei Roscher III 428) namhaft macht, bedarf auch nicht der „genauen Naturbetrachtung" à la Brehm, die Roscher a. a. O. heranzieht. Daß die Kraft des Menschen in sein Haar verlegt wird, scheint mir eine natürliche Anschauung; aber es kann sehr leicht auch der entwickelte Haaraberglaube der Griechen hineinspielen, durch den jede Veränderung der Haartracht eine erhöhte Bedeutung erhalten mußte. Wichtig erscheint namentlich, daß der König in alter Zeit langes Haar trug, das sich später noch beim Priester erhalten hat, der ursprünglich mit dem Könige identisch war; nach Artemidor I 18 bedeutet ein Traum von langem und schönem Haar Glück ἀνδρὶ σοφῷ καὶ ἱερεῖ καὶ μάντει καὶ βασιλεῖ καὶ ἄρχοντι.[2])

Für die Priorität dieser Anschauung spricht auch ihr Auftreten in der Sage von Pterelaos und Komaitho, die nach der unserigen gestaltet worden ist. An den beiden Stellen, wo diese erzählt wird (Apollod. II 60 Tzetzes zu Lykophr. 932), ist deutlich gesagt, daß Komaitho durch das Abschneiden der goldenen Locke ihrem Vater den Tod gibt; die Eroberung der Stadt ist dann die natürliche Folge des Todes des Fürsten.

---

1) Vieles Material bietet Frazer, The Golden Bough III 359.

2) Über Haaraberglauben vgl. die von Samter, Familienfeste der Griechen und Römer S. 46[2] u. ö. genannte Literatur, außerdem Schwally, Semitische Kriegsaltertümer S. 69 ff. Langes Haar der Priester Herod. II 36: οἱ ἱρέες τῶν θεῶν τῇ μὲν ἄλλῃ κομέουσι, ἐν Αἰγύπτῳ δὲ ξυρῶνται. Über das lange Haar der Könige und den ganzen Vorstellungskreis Frazer, The Golden Bough Buch II Kap. II g. E. In der Schlacht bei Marathon hielt ein Perser den Daduchen Kallias διὰ τὴν κόμην καὶ τὸ στρόφιον für einen König.

An die Stelle dieses alten Motives ist dann, vielleicht erst von einem alexandrinischen Dichter, jenes andere gesetzt worden, wonach die Locke des Nisos ein Talisman für die Stadt Megara ist. Ob der Grund für diese Veränderung nur in dem Bestreben zu suchen ist, in die überlieferte Sage etwas Neues hineinzutragen, oder ob er tiefer liegt, vermag ich nicht zu entscheiden. Klar ist auch hier wieder die Anlehnung an verbreitete Vorstellungen, die auch in später Zeit noch lebendig waren. Entweder ist es das Grab eines Heros, Königs oder Märtyrers, das die Stadt schützt; ganz deutlich wird es z. B. ausgesprochen von Jakob dem Weisen, der *iuxta muros Nisibe sepelitur ab custodiam videlicet civitatis* Gennad. 1.[1]) Oder es ist ein Baum wie der heilige Ölbaum im Erechtheion, der zwei Tage nach dem Brande wieder wächst, und die ficus Ruminalis, deren Verdorren im J. 58 n. Chr. als schlimmes Omen angesehen wird.[2]) Manchmal sind es Götterbilder wie das vielberufene Palladion, das *pignus nostrae salutis atque imperii* nach Cicero (pro Scauro 48), in dem nach der ältesten Anschauung Pallas selbst anwesend ist[3]), oder Reliquien wie unter den sieben *pignora imperii Romani,* von denen Varro zu erzählen wußte, die tönerne Quadriga aus Veji, das Zepter des Priamos und der Schleier der Iliona.[4]) Am nächsten kommt der Locke des Nisos das Haar der Meduse, das Athena oder Herakles der Tochter des Königs von Tegea schenkt ἐς φυλακὴν τῆς πόλεως, und das die Feinde vertreibt, wenn man es ihnen dreimal zeigt (Apollod. II 144, Paus. VIII 47, 5 und dazu Frazer). Aber die Ähnlichkeit ist nur eine scheinbare, wenn meine Darlegung richtig ist, und die ursprüngliche Bedeutung der Nisoslocke ist in einer ganz anderen Richtung zu suchen.

---

1) Usener, Götternamen S. 251.

2) Tacit. ann. XIII 58. Reiches Material bei Boetticher, Der Baumkultus der Hellenen.

3) Vgl. die erschöpfenden Sammlungen von v. Dobschütz, Christusbilder (Texte u. Unters. XVIII) Kap. I.

4) R. Ritter, Dissert. Halens. XIV 358. Auch das mittelalterliche Rom hatte seine *tutela:* vgl. A. Graf, Roma nel medio evo I 202 u. ö.

INDICES

I. SPRACHLICHES

II. STELLENVERZEICHNIS


3 9015 00431

